Philosophie

des

Christenthums

von

Friedrich Köppen.

Zweyter Theil.

Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer.
1825.

(34)

Vorbericht
zur ersten Ausgabe.

Bey der Herausgabe dieses zweyten Theils werden dem Verfasser vielleicht noch mehr abweichende Ansichten seiner Leser begegnen, als der erste Theil angetroffen haben mag. Das ist bey einem Gegenstande nicht befremdend, der seit Jahrhunderten zu so vielen Untersuchungen Gelegenheit gegeben. Indessen wäre der Hauptzweck des Werkes erreicht, wenn dasselbe die Wahrheit anschaulicher machte: der christliche Dogmatismus stehe seinem Wesen nach in der genauesten Beziehung zu gewissen Vernunftideen, und entwickle dieselben meistens auf eine Weise, welche den Foderungen einer echten Philosophie und dem religiösen Bedürfniß der Menschheit angemessen ist. Weil das katholische und protestantische Lehrgebäude unsern deutschen Lesern am nächsten liegen, hat der Verfasser sich auf eine vergleichende Zusammenstellung dieser beiden beschränkt und zugleich die Kürze

des Vortrags mit Reichhaltigkeit desselben zu vereinigen gesucht.

Die würdigen und freundlichen Beurtheilungen, welche der erste Theil erfahren, (Neue Leipz. Litt. Zeit. 1813. No. 171. 172. — Hall. Allg. Litt. Zeit. 1813. No. 190. 191.) hofft auch der zweyte zu verdienen, und über manche der gemachten Einwürfe scheint sehr wohl eine nähere Verständigung möglich.

Landshut,
den 5. May 1815.

F. Köppen.

Inhalt.

Seite

I. Einleitung. 1

II. Von Gott. 10

III. Von der Erbsünde. 30

IV. Von Jesu Christo, dem Erlöser. 50

V. Von der Offenbarung. 80

VI. Von der christlichen Kirche. 90

VII. Vom Stande der Gnade. . . . . S. 106

VIII. Von den letzten Dingen. 117

IX. Schluß. 134

X. Anmerkungen. 137

Einleitung.

Das Christenthum unsrer Zeiten ist eine dogmatische Lehre, ein Inbegriff nämlich gewisser zusammenhängender Ueberzeugungen vom Uebersinnlichen, allmählich ausgebildet und verflochten mit den Anstalten für äußere Gottesverehrung, der Auslegung fähig und bedürftig, zugleich herrschend unter den Völkern, welche durch Geistesschwung und Wissenschaft über die andern Bewohner der Erde hervorragen.

Ohne inneres religiöses Gefühl, ohne Trieb und Bedürfniß einer Wissenschaft übersinnlicher Dinge hätte der menschliche Verstand nie das christliche Lehrgebäude geordnet, die dunklen Seiten desselben aufzuhellen gesucht und mit kräftiger Anhänglichkeit eindringenden Irrthümern gewehrt; denn alles verständige Forschen gewinnt nur Anregung und Gehalt durch eine höhere Wahrheit, welche von der ganzen Seele als das ursprüngliche Kleinod ihres Lebens, Wirkens und Empfindens ergriffen wird. Sinkt deswegen unter einem Geschlechte die Theilnahme für Religionswahrheit, so verliert sich auch die Schärfe des Dogmatismus, und sein innerer Zusammenhang scheint unbedeutender, überflüssiger und entbehrlicher.

Das Wesen der Religion indessen kann nie bloß in einem systematischen Verstandeswerk gesucht werden, und die Voll-

ständigkeit, Feinheit und streitende Kraft des letztern ist kein unmittelbarer Beweis wahrer christlicher Gesinnung, Freude und Liebe [1]). Ohne den belebenden Geist gleicht der Dogmatismus einem leeren Gehäuse, dessen kunstvolle Einrichtung das Auge vergnügen kann, welches man aber nur als eine Merkwürdigkeit betrachtet, und höchstens das Auffallendste desselben seinem Gedächtnisse einprägt. Auf der bloßen Kenntniß des Dogmatismus beruht also nicht das Wesen des Christenthums, und wir meinen hinreichend aus der Geschichte erwiesen zu haben, daß die christliche Offenbarung in ihrer ursprünglichen Gewalt und Würde frey von Dogmen und deren verständiger Bearbeitung das Menschengeschlecht erleuchten und erlösen könne.

Sage nicht, du seyst ein Christ, weil du gewisse mitgetheilte Lehren als wahr erkennest und glaubst, weil du diese Lehren in einem Bekenntniß durch Wort oder Schrift Andern vor Augen legen kannst; sondern sage: weil du ein Christ zu seyn dich rühmest, glaubst und erkennest du die Wahrheit jener Lehre mit offener Ueberzeugung.

Sobald der Dogmatismus eine gewisse Stärke gewonnen hat, sind sein Fortschritt und seine fernere Ausbildung ihm natürlich [2]). Der menschliche Verstand arbeitet nothwendig an der Enthüllung des übersinnlichen Geheimnisses. Vollständig kann er sein Ziel nicht erreichen, weil alsdann das Uebersinnliche zum Sinnlichen werden und sich in Verhältnißbegriffe auflösen müßte, und deswegen streitet bey jener Arbeit oft Verstand wider Verstand. Daher im Dogmatismus jene kriegerische Rüstung und der Gebrauch logischer Waffen, deren geschickte Anwendung einzelnen Männern den Sieg verleihen mochte. Nicht dürfte man sagen, die

Vernunft streite wider Vernunft, denn aus ihr entspringt der feste Glaube an das Uebersinnliche, dessen Bedeutung und Werth durch jene Kämpfe nicht angefochten oder gar zerstört wurde.

Zu allen Zeiten war die genaue Kenntniß des Dogmatismus keine nothwendige Bedingung eines lebendigen Christenthums. Der größern Volkzahl mußte man sie erlassen, weil genaue Kunde der Geschichte und wissenschaftliche Ausbildung des Verstandes nur im Besitze weniger Menschen seyn können. Diese Wenigen beobachten den Gang der öffentlichen Meinung, damit nichts ihrer Lehre Zuwiderlaufendes sich einschleiche, ohne den vollen Besitz theologischer Einsicht von jeglichem zu verlangen, und ihn dieses Mangels wegen von der Christengemeinschaft auszuschließen. Indessen hatten doch alle Christen eine gewisse größere oder kleinere, klarer oder dunkler gedachte Anzahl von Lehrsätzen, als Inbegriff und Gegenstand des Volkglaubens, wodurch man eben die Gläubigen zum gemeinschaftlichen Gottesdienst unter dem Namen der christlichen Kirche versammeln, und vermöge ihres Bekenntnisses von andern religiösen Lehren und Gebräuchen absondern konnte.

Der jedesmalige Volkglaube erhält begreiflicherweise seine Bestimmung und Begränzung durch die wissenschaftliche Gestalt des Dogmatismus; denn die Lehrer des Christenthums waren dogmatisch gebildet, und ihre Ueberzeugung mußte durch Unterricht und Warnung in das Herz des Volkes übergehen. Wer konnte, außer ihnen, in zweifelhaften Fällen rathen und entscheiden, wer konnte für die zweckmäßige Einrichtung des Gottesdienstes Verfügung treffen? Hingen doch schon die Jünger des Herrn an ihrem Meister

und Vorbilde mit persönlicher Liebe, und ist doch ein persönliches Zutrauen überhaupt die Quelle des festesten Glaubens und der wirksamsten Beruhigung!

Mit Ausnahme einiger christlichen Sekten, welche dem jedesmaligen innern Lichte der Offenbarung mehr vertrauen als einer äußerlich in Wort und Schrift abgefaßten Lehre, — z. B. der Quäker — trägt demnach die Religiosität irgend eines Zeitalters oder irgend einer Konfession die Farbe ihres Dogmatismus. Sollte man auch annehmen dürfen, die wahren Christen wären alle in Absicht ihrer innern Gesinnung wenig von einander verschieden, so äußert sich doch eine Verschiedenheit durch das Bekenntniß ihres Glaubens, welches sie ablegen, und wodurch sie zu einer besondern Kirchengemeinschaft und gottesdienstlichen Feyer sich berechtigt halten.

Es gibt unter den dogmatischen Lehrsätzen aller Parteyen einen Hauptunterschied. Einige derselben haben nahe Beziehung auf die Idee, welche dem ganzen Christenthume zum Grunde liegt, und als deren Ausdruck jene Lehrsätze betrachtet werden können; bei andern ist diese Beziehung entfernter und oft fast gar nicht kenntlich, so daß sie mehr durch Vorliebe für bloße Spekulation und scharfsinnige Trennung der Begriffe, als durch ein Bedürfniß des gottsuchenden Gemüths entstanden scheinen. Die Heftigkeit der Streitenden hat sehr oft den dogmatischen Lehren letzterer Art ein größeres Gewicht beygelegt, als dieses ohne den lebhaften Eifer des Kampfes und der Leidenschaft geschehen seyn möchte.

Natürlicherweise sind nur diejenigen Lehren der Dogmatik, in welchen eine Beziehung auf die Idee kenntlich ist, von der meisten Bedeutung für den gläubigen Christen, da in ihnen ein harmonischer Anklang mit der gottseligen Gesinnung

und dem freyen Leben des Geistes gefunden wird. Die übrigen können entweder gleichgültig, oder in manchen Fällen wohl gar schädlich genannt werden, wenn sie nämlich die Reinheit der Idee trüben sollten, und einer Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit unangemessen wären. Aus diesem Gesichtspunkte rechtfertigt sich die Eintheilung der Glaubenssätze in wesentliche und außerwesentliche (fundamentale und nicht fundamentale), welche von christlichen Theologen gemacht worden ist, über deren nähere Bestimmung aber begreiflicher Weise die Meinungen sich scheiden. Der strengste Dogmatiker wird eine größere Anzahl von Lehrsätzen als wesentlich aufstellen — ja vielleicht die ganze Dogmatik ohne Ausnahme — der minder strenge wird nur gewisse Hauptlehren als allgemein verbindlich betrachten, und die übrigen der Privatmeinung eines jeden überlassen. Auch folget: wenn die Glaubenssätze verschiedener Konfessionen sich auf dieselbe Idee beziehen, obwohl von verschiedenen Seiten, so ist dadurch keine wesentliche Verschiedenheit im christlichen Glauben vorhanden, es entspringt daraus, der Sache nach, keine Feindschaft und kein verderblicher Irrthum, sondern der Streit, welcher darüber geführt werden kann, befriedigt etwa die Eitelkeit derer, die daran theilnehmen, ist aber ohne Einfluß auf die Frucht der christlichen Gesinnung.

Soll Duldung und Verträglichkeit unter den christlichen Parteyen herrschen, so wurzelt sie auf diesem Grunde, und ungeachtet der Abweichung des Buchstabens können sie vom Geist Jesu Christi erfüllt seyn. Mit einer solchen gerechten Würdigung und Duldung der Lehrsätze getrennter Konfessionen müssen unsre Untersuchungen über die Dogmatik unternommen werden, wir hoffen sie bey unsern Lesern voraus-

setzen zu dürfen, und wünschen sie durch die Resultate freier Untersuchung zu befördern.

In neuern Zeiten ist zum Theil auf dogmatische Bestimmung der christlichen Lehre zu wenig Gewicht gelegt worden, man hat sie oft absichtlich vermieden und als schädliche Auswüchse einer ihre Gränzen verkennenden Spekulation betrachtet. So richtig dieses in Absicht mancher spitzfindigen Fragen und künstlichen Worte seyn mag, so bilden dennoch die Lehrsätze der wissenschaftlichen christlichen Theologie ein nicht zu verachtendes Ganze, zu dessen Aufführung keine gewöhnliche Kraft des Verstandes sich wirksam bewiesen. Ohnehin muß der Christ doch wissen, was er glaubt, und muß die Art und Weise seiner Ueberzeugung sich selbst rechtfertigen. Bloßer moralischer Gebrauch der Dogmen ist zu flach, denn für diesen Zweck allein wurden sie nicht ausgebildet, und die ganze Sittlichkeit des Christenthums ist ja eine solche, welche unmittelbar aus der Religiosität des Glaubenden hervorgehen soll. Freylich wird der Christ in seinen Handlungen sittliche Größe zeigen, aber dieses eben darum, weil er vermöge seines Glaubens einen andern Standpunkt für das irdische Leben gewann und von dem himmlischen Wandel des Heilandes und seinem großen für die Menschheit vollbrachten Werke in eine höhere Ordnung der Dinge geführt ward.

Verstatten übrigens die Dogmen eine geistvolle Auslegung, das heißt, lassen sie sich auf eine Idee zurückführen, die dem Wesen des Christenthumes angehört, so wird der denkende Christ sich nicht im Gegensatz mit ihnen stellen, oder ihre Kenntniß und genauere Würdigung für überflüssig halten.

Nur wähne nicht die herrschende Philosophie irgend eines

Zeitalters im Besitze jenes Geistes zu seyn, und darnach den Gehalt der dogmatischen Lehrsätze zu bestimmen. Philosophische Vorstellungen hatten allerdings zur Ausbildung des Dogmatismus bedeutenden Einfluß, allein diese Wirkung war dann nicht von den vortheilhaftesten Folgen, und was die Philosophen in das Christenthum hineingetragen, was nicht aus ihm selbst und dem fortschreitenden religiösen Bedürfniß der Forschung hervorgegangen, verdient am wenigsten Empfehlung. Es ist von gar keinem christlichen Gewinn, der Dogmatik philosophischen Anstrich zu geben und die Philosopheme des Tags mit den Glaubensartikeln zu verschwistern; dadurch wird bloß die nicht geringe Zahl künstlicher Deutungen und Auslegungen vermehrt, und die christliche Wahrheit in allerley Wandel loser Systeme verflochten.

Uns sind im Gegentheil die wesentlichen Lehren des Christenthums, in Verbindung mit seiner Geschichte, das Werk einer hohen göttlichen Weisheit, welches im Laufe der Zeiten allerdings auch Verzierung von Menschenhand erhalten, dessen ursprüngliche Größe aber nicht verloren gehen kann für wahrhafte Religionsüberzeugung, für die Kraft des gegenwärtigen Lebens und für die Erwartung der Zukunft. Diese reine Größe zu entwickeln aus dem Gebilde der Dogmatik, und wie letzteres zurückweiset auf den Mittelpunkt und die Vollendung des Ganzen, ist ein Geschäft der Auslegung christlicher Theologie durch sich selbst, und der Rechtfertigung ihres erhabnen Geistes.

Was manche schätzbare Gottesgelehrte unter dem Namen eines biblischen Christenthums aufstellten, hat mit solchem Unternehmen scheinbare Aehnlichkeit. Sie suchten nämlich die Lehrsätze auf ihre ursprüngliche Bedeutung in dem

Vortrage Jesu und seiner Apostel zurückzuführen, und von manchen spätern dogmatischen Ansichten zu reinigen. Weil nun der Geist des Christenthums nur aus dem Leben und Lehren der ersten Stifter desselben erkannt werden kann, so ist ein durch die bloßen Aussprüche der Bibel geleitetes Forschen zugleich eine Zurückführung auf den ursprünglichen Sinn des Ganzen. Allein zu geschweigen, daß die ganze spätere Dogmatik auch auf nichts anders gegründet seyn will, als auf Aussprüche der Bibel, also sich immer eine biblische Wahrheit beylegt, daß ferner des Gottesgelehrten dogmatische Ueberzeugung der Maßstab wird, nach welchem er die Aeußerungen der Bibel beurtheilt; so kann doch das biblische Christenthum in jedem Falle nur ein geschichtliches Auffassen derjenigen dogmatischen Ausbildung seyn, welche zu Zeiten der Apostel geherrscht, und der Werth späterer Bemühungen wird dabey nicht gewürdigt. Unser heutiges Christenthum aber, als dogmatische Lehre, trägt überall die Spuren einer Bearbeitung seit Jahrhunderten, und wer deswegen die Bedeutung des Ganzen zu erkennen trachtet, darf sich nicht auf einen einzelnen frühern Zeitraum beschränken, sondern hat die Gegenwart vor Augen, als das Resultat der gesammten Vergangenheit.

Die Absicht der folgenden Blätter ist deswegen eine andre, als diejenige, welche in der Aufstellung eines biblischen oder eines Urchristenthums kenntlich wird. Sie will den gesammten Dogmatismus umfassen, und geht nicht aus auf eine Reinigung und Verringerung desselben — welche in mancher andern Rücksicht nützlich seyn mögen — sondern sie will die dogmatischen Lehrsätze, als Werk des Verstandes und der systematischen Wissenschaft, in ihrer Beziehung auf

die Idee hervorheben, wie solches Verfahren selbst zur richtigen Deutung der Aussprüche Jesu und seiner Apostel angewandt werden muß. Katholicismus und Protestantismus sind dabey in gleichem Maße zu beachten, weil unter diesen beyden Formen das Christenthum gegenwärtig seine meisten Anhänger findet, sonach die Beseitigung beyder in einer rein biblischen Lehre, oder die Ausschließung einer einzelnen Konfession, nur Unvollständigkeit zur Folge hätte.

Sollte dabey ganz ins Einzelne gegangen werden, so würden daraus eine Menge von Abhandlungen erwachsen, deren Zahl zu vermehren kein besondres Verdienst scheinen möchte. Daher sind nur die Hauptlehren in eine einfache Ordnung gestellt, und es ist aus ihnen die Entwickelung der eigenthümlichen Idee des Christenthumes versucht worden. Den Vorwurf einer Altgläubigkeit oder Neugläubigkeit meinen wir aus dem Grunde ablehnen zu können, weil dieser Unterschied selbst zu den verschiednen Formen der Dogmatik gehört und nur eine geschichtliche Bedeutung haben kann, außerdem aber die Neugläubigkeit meistens nur im Verneinen dessen, was zuvor bejaht wurde, besteht; — die Idee selber dagegen, welche allem Dogmatismus lebendige Kraft verleiht, ist weder neu noch alt, sondern ihrer Natur nach ewig und unveränderlich, gleichwie das Christenthum in diesem Sinne ewige Weltreligion und reiner höchster Ausdruck der Wahrheit genannt werden muß.

Von Gott.

Was die Stammväter des ganzen Geschlechts, was die Völker der Urwelt mit Liebe und Hofnung oder mit Schrekken und Furcht erfüllt, was die Weisen aller Zeiten geahndet, gedeutet und zur Bewunderung hingerissen, das steht an der Spitze des Christenthums mit unerschütterlicher Kraft und Würde: — die Ueberzeugung von Einem Gotte, dem Schöpfer Himmels und der Erden. An dieser großen Ueberzeugung sollten Schätze der Erkenntniß und Tugend hangen, durch sie sollte das Reich des Aberglaubens und der Unordnung verschwinden, und die ganze Welt zu einem Abglanz göttlichen Lichtes, zu einem Ausdruck göttlicher Gedanken werden, durch deren Anschauung und Erwägung die geistige Natur des Menschen ihre eigenthümliche Hoheit und Würde gewinnt, und in den Nächten des Lebens einen sichern Führer und eine unvergängliche Hofnung findet. Aus der Lehre von Einem Gotte strömt Erhabenheit in Empfindung und Dichtkunst, Wahrheit und echter Glaube in alle Erkenntniß und Wissenschaft.

Er ist und lebt, sagt das Christenthum, Er, von welchem alles Daseyn und Leben stammet, ohne darüber Zweifel zu erheben, oder dieselben vorauszusetzen, oder sie durch besondre Beweisgründe und Schlüsse zu widerlegen. Weil

nur die Thoren in ihrem Herzen sprechen können, es sey kein Gott, dessen Kraft und unsichtbares Wesen doch in der ganzen Schöpfung sich offenbaren; so wendet sich das Christenthum an ein gläubiges und glaubensfähiges Zeitalter, vertrauend der ursprünglichen Stärke des Gemüths und einer inneren Stimme des Gewissens.

Mit Recht beginnen daher die christlichen Lehrer alle Unterweisung von dieser unmittelbaren Gewißheit Eines lebendigen Gottes, ohne sich auf besondere Erweise seines Daseyns und Gründe für solche Ueberzeugung einzulassen. Dies geschieht aber nicht deswegen, wie von Einigen gesagt worden, weil die Erweise für das Daseyn Gottes und eine Prüfung der Gründe zur natürlichen Theologie gehören und von der christlichen Lehre vorausgesetzt werden, sondern weil sie bloß dem Zweifler entgegentreten, der sich an ihnen halten will, indem er den Grund aller Wahrheit — den festen Gottesglauben — verkannte. Werden aber Erweise und Gründe diesen Mangel ersetzen? Kein Sterblicher vermag Daseyn zu beweisen, so wenig ein ewiges als ein zeitliches, er muß es im Glauben nehmen und anerkennen, und nur eine nichtige Weisheit überschreitet diesen Anfang aller unsrer Erkenntniß, um mit einem leeren Spiele von Begriffen zu glänzen, aus welchem nie lebendige Ueberzeugung hervorzugehen vermag. Weisheit zeigt daher das Christenthum, wenn es eigentlicher Beweise und Gründe für den Gottesglauben kaum erwähnt, und es gibt den menschlichen Untersuchungen und Forschungen dadurch einen Wink, wie sie verfahren sollen und können, um echte Wahrheit heilig zu halten und nicht irre zu reden in Thorheit und Dunkel.

Wenn der griechische Weltweise Platon scharfsinnig und

erhaben den Verächtern der Götter zeigt, daß sie sind, und daß sie sich menschlicher Angelegenheiten annehmen (im 10ten Buch der Gesetze); so war ein solches Bemühen in Judäa vollkommen unnöthig, weil der Glaube an einen Gott unter den Hebräern von jeher geherrscht und die Grundlage ihrer ganzen Staatsverfassung geworden, weswegen auch dieses Volk besonders geeignet seyn mußte, Schauplatz der Offenbarungen Gottes zu werden, welche sich durch Jesum Christum enthüllten.

Der Gott des Christenthums ist also der Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs, der sich den Vätern und dem Volke stets mächtig erwiesen, und der seine früheren Offenbarungen vollenden und auf das Herrlichste bestätigen wollte.

Jede christliche Dogmatik, wie verschieden sie auch sonst lauten möge, kann deshalb keinen andern Anfang haben, als diesen, und keine andere Grundlehre, als die Lehre von einem Gott. Sie ist sonach auch der erste Gegenstand unsrer Betrachtungen. Ward gleich in neueren Zeiten versucht (von Augusti) eine andre Ordnung der dogmatischen Lehren zu wählen und zu der Ueberzeugung von Gott gleichsam hinaufzusteigen, so scheint uns diese Veränderung wenig fördernd und natürlich: denn alle Theologie kommt von Gott herab zu den Menschen, und die Menschen wissen sich selber nicht zu begreifen in ihrem geistigen Daseyn, ohne Gott zuvor ergriffen zu haben im Glauben, und durch diesen Glauben das Gefühl der Mangelhaftigkeit ihres sinnlichen Zustandes zu erwecken.

Ueber die Idee Gottes, als des schaffenden Weltgeistes am Anfang kann in keiner christlichen Theologie eine dogmatische Streitigkeit entstehen, weil durch eine solche die Dog-

matik sich selbst aufheben würde. Wir finden freylich in den früheren Zeiten des Christenthums mehrere Kirchenväter, welche sich Gott entweder als ein körperliches Wesen vorstellten, oder wenigstens körperliche Prädikate nicht gehörig schieden; allein diese Meinung fand nur wenige Anhänger und ward sehr bald als unverträglich mit der Annahme eines unendlichen unabhängigen Wesens betrachtet. Die rechtgläubige Kirchenlehre hielt fest an dem Gedanken Gottes, der ein Geist ist, und der in seiner höchsten Vollkommenheit gar keine Vergleichung mit körperlichen Dingen gestattet.

Weil alle unsre Begriffe und die aus denselben hervorgehende Einsicht auf der Vergleichung sinnlicher Wahrnehmungen beruhen, also auf die Körperwelt gerichtet sind, so muß das Christenthum, indem es Gott über alles Körperliche und Sinnliche hinaushebt, ihn zugleich als den Unbegreiflichen betrachten, dessen Wesen kein Auge sieht, kein Ohr hört, keine Zunge ausspricht und der als ein verborgenes Geheimniß dem Glaubenden gegenwärtig ist. Von diesem Unbegreiflichen muß alles verneinet werden, was wir sonst kennen, nur das Einzige, was wir bejahen dürfen, ist seine höchste geistige, freye, von der Welt geschiedene Wirksamkeit, mit Bewußtseyn, Absicht und Zweck, der nach seinem Rathschluß die Welt in ihrem Daseyn geschaffen hat, auf ganz unbegreifliche Weise, übersteigend jede menschliche Vorstellung und Erkenntniß.

In strengster Folgerung gibt es daher für die Dogmatik keine Lehre von den göttlichen Eigenschaften, weil uns für dieselben schlechthin das Maß fehlt und unsre Sprache wohl diesen Mangel ausdrücken kann, aber in ihrem Um-

fange nichts findet, welches das göttliche Wesen wahrhaft bezeichnen und begreiflich mittheilen könnte.

Woher dann in unsern Lehrbüchern die Aufzählung der Eigenschaften Gottes? — Es liegt in der Natur alles unsers Wissens und Erkennens, daß wir jegliche Idee, welche sich auf ein Uebersinnliches bezieht, mit dem Kreise unsrer sinnlichen Vorstellungen und der daraus entspringenden Begriffe vergleichen, ein Verhältniß derselben unter einander festsetzten und das unbegreifliche Uebersinnliche nicht eben seinem Wesen nach erklären und vollkommen verdeutlichen, aber doch unter gewissen Aehnlichkeitbeziehungen dem Kreise unsrer Vorstellungen und Begriffe verwandter und faßlicher zu machen suchen. Wir fragen uns: der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? Der das Ohr gemacht hat, sollte der nicht hören? Kein menschliches Sehen und Hören wird Gott beygelegt, aber doch ein Aehnliches, Höheres, als diese Sinne, durch welche uns Menschen eine Welt im Lichte strahlt und seelenvolle Töne die schlummernden Gedanken und Empfindungen wecken.

Die Gott beigelegten Eigenschaften bezeichnen demnach einen Versuch der Auffassung seiner Wirksamkeit für den Begriff, und die Theologen bezeichnen sehr richtig die Bedeutung jeder einzelnen Eigenschaft als einen Theil der höchsten Vollkommenheit, einzeln gedacht. Ueber das Verhältniß dieser Eigenschaften und die Eintheilung derselben können verschiedene Ansichten Statt finden, ohne daß dadurch die Idee der Gottheit, welche wesentlich dem Christenthum zum Grunde liegt, verändert würde.

Immerhin unterscheide man die Eigenschaftsbegriffe in verneinende, wie Unendlichkeit, Unsterblichkeit, Unsicht=

barkeit, und bejahende, wie Weisheit, Güte, Allmacht; das Verneinen muß eintreten, sobald das überschwengliche Wesen Gottes in irgend eine Vergleichung mit unserm endlichen Daseyn gesetzt wird; das Bejahen geschieht, sobald wir die edelsten Aeußerungen unsers freywirkenden Geistes zur höchsten Stufe der Vollendung erheben, wo sie aber für unsern menschlichen Gesichtkreis dennoch zu Verneinungen werden. Unbestimmter ist die Eintheilung in moralische und physische Eigenschaften wo man zu jenen die Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte, zu diesen aber, Allwissenheit, Einfachheit, Einheit, Ewigkeit zählt; denn im strengen Sinne gibt es durchaus keine Physik des Geistes, indem das Geistige über den ganzen Kreis physischer Wirksamkeit sich hinaushebt, und jene angeführten Eigenschaften doch wieder nur als Verneinung alles Physischen gedacht werden können.

Der Scharfsinn wissenschaftlichen Dogmatiker hat sich oft an diesen Eintheilungen und der Rangordnung göttlicher Eigenschaftbegriffe geübt, ohne daß es dadurch zu einer vollständigen Bestimmtheit für den Verstand kommen konnte. Nützlich ist eine solche Beschäftigung, in wiefern die erhabne Vorstellung der Gottheit in mehrfachen Beziehungen von allem Irdischen gereinigt und abgesondert wird, damit sie als das Höchste und Unerforschliche über dem Kreise unsers Denkens und Wollens schwebe. Wären darüber auch abweichende Lehren vorhanden, der Inhalt des christlichen Glaubens bliebe derselbe, gleichwie auch in der Seelenlehre des Menschen verschiedene Rangordnungen und Eintheilungen der Geisteskräfte angenommen werden mögen, ohne darum die innere Würde und Hoheit des vernünftigen Wesens zu bestreiten oder zu verneinen.

Gewöhnlich pflegt die Lehre von der Dreieinigkeit als eine eigenthümlich christliche Ansicht der Lehre von Gottes Wesen und Eigenschaften beygefügt zu werden. So wahr es ist, daß auch in dieser Lehre eine Verdeutlichung der göttlichen Wirksamkeit für den Begriff versucht worden sey, so haben wir doch unsre Gründe, von diesem christlichen Dogma lieber an einem andern Orte zu reden, wo für unsre Untersuchungen schon ein weiteres Feld gewonnen ist, und die Beziehung dieser Lehre auf das ganze Christenthum deutlicher eingesehen werden kann.

Hier bemerken wir folgendes. Das Christenthum, welches im menschlichen Gemüthe die innigste Liebe Gottes zu erwecken und zu entwickeln trachtet, weilt am vorzüglichsten bey der Betrachtung der unwandelbaren Güte des göttlichen Wesens. Was könnte auch der Mensch unverbrüchlich lieben und verehren, als das höchste Gute und den ewigen guten Geist? Sey er sonst noch so groß und herrlich, Weltenschöpfer und Menschenregierer, die Religion des Herzens findet und glaubt nur einen solchen Gott, in welchem die unendliche Verklärung und Fülle des Guten wohnet.

Darum das schöne Bild des Vaters, dem das ganze Menschengeschlecht als eine Familie angehöret, immer wiederkehrend in allen Vorträgen Jesu und innigst verbunden mit jeder christlichen Ueberzeugung. Was einigt mehr Gesinnung und Gesinnung, was erfreuet und begeistert mehr jede That des Gehorsams und des Dankes, als die Liebe der Kinder zu den Aeltern? Der Christ ist fröhlich in dem Herrn dessen Macht und Größe die Welt umfaßt, weil er in ihm die Güte des Vaters und den Vater aller Güte erkennt, als unerschöpfliche Quelle jeder Hofnung und Seligkeit.

Ferne von uns jene engherzigen Betrachtungen, welche in dem christlichen Bilde der Vatergüte Gottes, diesem Lichtfunken des ewigen Lebens, nur eine Herablassung zu menschlich sinnlichen Vorstellungen erkennen wollen, *) und dagegen den Begriff einer streng vergeltenden Gerechtigkeit an die Spitze stellen. Ist etwa die Vorstellung eines Richters minder sinnlich, als die des Vaters? Auch der Vater übt Gerechtigkeit gegen seine Kinder, aber mit der innigsten Theilnahme für ihr ganzes Daseyn und Wirken, nicht mit einem fremden kalten Herzen und bloßer Erwägung des Verstandes. Das Christenthum lehrt Einigkeit des Vaters und seiner Kinder in unvergänglicher Liebe, deren Macht und Gewalt unterbrochen, gestört, aber nie vernichtet und aufgehoben werden kann.

Gerade in diesem Hauptgedanken, an welchen sich alle übrigen christlichen Lehren reihen, liegt eine große Wahrheit und Reinheit der religiösen Ueberzeugung. Gewinnt letztere ihre Farbe aus Sinneneindrücken, so erscheint sie als Furcht vor der unsichtbaren Kraft, als düstre Ahndung eines harten Schicksals, als bange Erwartung der Zukunft in der Nacht des Gegenwärtigen; wie solches in der Geschichte bey allen jenen Völkern kenntlich ist, die durch sinnliche Vorstellungen am meisten geleitet wurden. Die eigentliche Heimat des Geistes dagegen ist Liebe zum Uebersinnlichen und Leben in demselben, wodurch die Schrecken der Furcht und trauriger Ahndung in ihr Nichts zurücksinken und eine innere

*) Alle Lehre von Gott ist anthropomorphistisch, es kömmt nur darauf an, ob erhabene oder minder erhabne Bilder gewählt werden, und ob dieses auf christliche oder heidnische Weise geschieht. (S. meine vertrauten Briefe über Bücher u. Welt. Th. I. S. 64. — 73.)

Sonne die irdischen Dinge erleuchtet, als Spiegel und Abglanz der ewigen Sonne der Geister.

Die mosaische Religionsanstalt, ein unvollendetes Vorbild des Zukünftigen, gegeben für ein sinnliches Volk und hervorgegangen unter demselben, läßt die Furcht vor der Macht und Größe Gottes nicht untergehen. In dieser Furcht müssen die Gebote des Herrn befolgt werden, opfern müssen die Schuldigen, um der Strafe zu entgehen, das ganze Volk muß zittern vor dem Zorne des Allerhöchsten. Gemildert werden diese Schrecken durch die Geschichte der empfangnen Wohlthaten, durch den Dank, welcher dafür dem Jehova gebührt, und ein Stral der Hofnung fährt durch die dunklen Wolken des Schicksals, der Herr werde sein reuiges und demüthiges Volk nicht verlassen. Wie man einen König liebt und einen streng gebietenden Heerführer, so konnte das jüdische Volk Gott lieben und ehren, in einer gewissen Scheu und Entfernung, gleichwie zwischen Niederen und Höheren in der Welt kein eigentliches nahes Band der Liebe, kein Gleichgewicht gegenseitiger Gesinnung Statt findet, sondern nur Dankbarkeit, Ehrfurcht, Gehorsam und Gefühl der Abhängigkeit von der einen Seite, bloße Gnade aber, Herablassung, gebietender Wille von der andern.

Dagegen tritt der Christ seinem ewigen Herrn und Schöpfer näher, und alle Gefühle der Dankbarkeit, der Ehrfurcht, des Gehorsams, verklären sich in unvergänglicher und inniger Liebe. Wir sind seines Geschlechts, weil er unser Vater ist, nichts kann uns trennen von dem Freunde, als unsers eignen Herzens Verdorbenheit, und darum ist er jedem nahe in dem stillen Gedanken der Seele,

auch ohne feyerliche Opfer, ohne Vermittlung eines Levitenstamms, ohne den ängstlichen Zwang gewisser äußerer von ihm vorgeschriebner Gesetze des Betragens. Seine Gnade und Güte erscheinen nicht als willkürliche Gunst gegen einzelne Familie, gegen einzelnes Volk, sondern sie erstrekken sich auf das ganze Geschlecht. Was Odem hat und mit Freyheit seines geistigen Daseyns inne wird, freuet sich der unendlichen Güte, als der obersten Eigenschaft aller andern Eigenschaften des höchsten Wesens.

In einem doppelten Verhältniß steht Gott zu der Welt und zu den Menschen: als Schöpfer und Erhalter. Aus der Erhaltung, als einem fortdauernden Wirken des göttlichen Willens in der Zeit, entspringt der Begrif der Vorsehung, in welchem wieder Güte und Liebe die Strenge und Furchtbarkeit des Schicksals überwältigen.

Die christliche Schöpfungidee ist eine Schöpfung aus Nichts, welche eigentlich eine wahre Schöpfung genannt werden kann. Haben gleich manche Ausleger annehmen wollen, daß in der Mosaischen Urkunde nur von einem Weltbaumeister geredet werde, so ist doch diese Annahme durchaus nicht nothwendig, und läßt sich durch Gegengründe hinreichend entkräften. Eckermann sagt mit Recht, daß der Begrif eines Wesens, welches durch sein Machtwort hervorbringt was es will, mehr andeute als einen bloßen, endlicher Mittel bedürftigen Baumeister.

Uns endlichen Geschöpfen freylich, deren ganzer Gedankenkreis an das Daseyn einer vorhandenen Welt von Gegenständen geknüpft ist, muß eine Schöpfung aus Nichts vollkommen unbegreiflich scheinen. Wird diese Unbegreiflichkeit aber durch irgend eine Spekulation über die Ent-

stehung des Weltganzen geringer? Wie arm sind nicht alle Theorien, welche dieses Dunkel aufzuhellen wünschten! Man setze die Materie, als ein ungeordnetes Chaos, voraus, man lasse die Form und Bildung derselben in irgend einem Zeitpunkte hinzutreten, begreifen wir dann mehr über das Gewordenseyn der Dinge? Indessen neiget sich die menschliche Vorstellungsart meistens nach dieser Seite, und selbst der weise Platon gewährt seiner höchsten Vernunft nur die Macht das Vorhandene zu bilden, nach Ideen zu ordnen, und braucht diese Annahme zur Erklärung des Uebels in der Welt.

Dem Menschen ist nur ein Hervorbringen in Zeit und Raum anschaulich, weil er selbst ein solches vornehmen kann. Zeit und Raum aber setzen schon eine äußere wirkliche Welt voraus, ohne deren geordnete Verhältnisse sie Undinge wären. Wird uns in äußerer wirklicher Welt Zeit und Raum für unsre Thätigkeit vergönnt, so schaffen auch wir, und zwar ein Neues, bis dahin nicht vorhanden Gewesenes, nach einer im freyen Geiste gegenwärtigen, uns ergreifenden Idee. Diese Bedingungen hinweggedacht bey der Wirksamkeit des unbedingten göttlichen Wesens, wie konnte es anders schaffen, als aus Nichts, indem das Wort zum Werden hervorruft, was werden soll? Gottes Schaffen ist immer ein Vorschaffen, ein erstes, ursprüngliches, das menschliche hingegen ist nur ein Nachschaffen, ein abgeleitetes, an mannigfaltige Bedingungen gebundnes.

Die Idee der Schöpfung gewinnt keine größere Begreiflichkeit, wenn man sie in einer unendlichen Ausdehnung und Zeitfolge sich denkt, so daß nirgends ein Anfang

und ein Ende derselben wäre. Ewigkeit und Unendlichkeit bedeuten ihrem wahren Sinne nach nichts anders als Aufhebung aller Zeit und alles Raumes, und allerdings geschieht das göttliche Schaffen außer aller Zeit und allem Raume, weil die letzteren das Daseyn endlicher Bedingungen verkünden; eben dadurch aber ist es allen unseren Vorstellungen und Begriffen vollkommen entrückt.

Nicht wesentlich hiervon verschieden, obwohl von einer andern Seite faßt die heilige Schrift (und mit ihr die christliche Dogmatik) das große Werk der Weltschöpfung. Sie redet nämlich von einem Anfange der Welt, wie wir sie kennen, welcher Anfang eben durch das göttliche Wort bewirkt worden. Tage wechseln mit Nächten, die Zeit fängt an zu zählen, und die räumlichen Gegenstände erhalten ihre Ordnung und ihr Maß. Gewiß muß alles Endliche seinen Anfang haben, und dieser Anfang ruht bey Gott im Fortgang ist dann das Endliche, nach dem Willen des Schöpfers Raum- und Zeitverhältnissen unterthan.

Gott ist in diesem Sinne Anfang alles Werdens und Entstehens in Raum und Zeit. Sein Schaffen selbst ist ein ewiges, nicht bedingt durch räumliche und zeitliche Verhältnisse, durchaus kein Gegenstand der Geschichte, aber diese entsteht mit der endlichen Welt, entwickelt sich wie der Lauf der Gestirne, das Keimen der Pflanzen, das bewegliche Leben der Thiere und Menschen.

Erwägen wir von diesem Standpunkt die mosaische Schöpfungerzählung, so ist in dem Fortschritt des Werdens nach gewissen Tagen die Entstehung der Zeit kenntlich angedeutet; Licht und Finsterniß scheiden sich und es wird

aus Abend und Morgen der erste Tag. Zugleich wird auch der Raum, das Obere der Veste wird von dem Unteren der Veste geschieden, Maß, Größe und Verhältniß sind gegeben, es beginnt die Geschichte der Erde, fortwährend eine Geschichte in Tagen und Wochen eine Geschichte von Raumverhältnissen und Wirksamkeit oberer und unterer Kräfte in denselben [3]).

Im Zwecke der Schöpfung offenbart sich wieder die ewige Güte und Liebe. Was will der unendliche Weltgeist mit seinem allmächtigen Wort? Er will die Thore der Freude öffnen für mannigfaltig endliche Wesen, das Geschöpf soll empfinden und seiner selbst inne werden, die höchste Empfindung und die höchste Innigkeit des Lebens soll bey demjenigen Wesen der Erde seyn, welches er nach seinem Bilde schuf, ihn zu lieben und zu verehren, wie Kinder ihren Vater lieben und verehren. Der Schauplatz des endlichen Wirkens ist da, die Richtung dieses Wirkens soll dem unendlichen Urheber zugewandt seyn, die höchste irdische Freude liegt dem Geber alles Guten und seinem Himmel am nächsten.

Es ist unmöglich eine klare Anschauung dieser göttlichen Güte aus der Betrachtung des Zeitverlaufes endlicher Weltbegebenheiten zu gewinnen und die Güte des Einzelnen wie des Ganzen, was sich erreignet, deutlich im Begriffe aufzufassen, welches wohl in den sogenannten Theodiceen versucht wurde. Wir Menschen stehn immer als ein einzelnes Glied in der Kette einer gewordenen Schöpfung, alle unsre Begriffe sind Kinder einer vereinzelten Aufmerksamkeit, einer Zusammenreihung von Bruchstücken, das Ewige entflieht unserm Sinn und Verstand

also auch der ewige Zweck des Schöpfers. Nichts desto weniger bleibt die Güte dieses höchsten Zweckes über dem Kreise unsrer Vorstellungen und Begriffe erhaben und unerschüttert für den Glauben, und die Betrachtung einzelner Uebel des Zeitverlaufes soll nicht seine Wahrheit und Gewißheit wankend machen.

Gott sahe an alles was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. — (1 Mos. 1, 31). Anders konnte Gott nicht schaffen und nicht sehen, nicht wollen und erkennen, die Schöpfung seiner Allmacht war Verherrlichung seiner Güte. Ist also ein wirkliches Schlimme in der endlichen Welt, so ist dieses nicht Gottes Werk, wie das Christenthum dafür auch einen andern Grund angibt, und weit entfernt ist, unsre Welt, wie wir sie finden, als die beste zu betrachten, so gütig auch der Vater des Lebens die geschaffenen Naturen mit Lichtfunken der Freude erfüllte.

An die Schöpfung der Welt reiht sich die Erhaltung derselben, welche von den dogmatischen Lehrern sowohl auf die einzelnen Stoffe und Kräfte der Dinge, als auf deren Zusammenhang und Ordnung bezogen zu werden pflegt. In wiefern die geschaffene Welt einer solchen Erhaltung in der Zeit unmittelbar bedürftig wäre, ist dieses ein menschliches Bild, hergenommen von unsern sterblichen Werken, welche wider den Untergang bewahrt werden müssen. Von einer göttlichen Schöpfung ließe sich schon erwarten, daß ihr solche Kräfte inwohnen, wodurch ihr Bestehen in der Zeit gesichert ist, und nicht immer eine Nachhülfe des Urhebers erfordert wird, den Stoff und die Form seiner Zusammensetzung zu erhalten.

Das Wort Vorsehung bezeichnet eigentlich das

Richtigere. Gleichwie nämlich mit der Schöpfung alle Geschichte beginnt, so ist die Vorsehung eine Fortführung der angefangenen Geschichte für den Zweck der Güte. Dieses nennen die Theologen Regierung Gottes, stellen sie der Erhaltung als dem andern Theile der Vorsehung an die Seite, und man mag auf diese Weise von Erhaltung und Regierung sprechen, obgleich die letzte eigentlich das Wesentliche für den religiösen Glauben ist, und jene erstere sich von selbst voraussetzt.

Ohne Vorsehung ist zwischen Gottheit und Menschheit kein Zusammenhang. Wenn der Schöpfer ausruht — von seinem Tagewerk, mit welchem die Geschichte der Erde beginnt, und im Zeitverlauf immerdar diese Ruhe fortsetzt, wird dann das Auge seiner Geschöpfe auf ihn gerichtet seyn? Sie können ihm danken für das Geschenk des Lebens, aber eine Erinnerung an ihn ist für das Leben unbrauchbar, welchem er nichts mehr gewährt und nimmt. Und wie entstünde Liebe zu diesem ewig ruhenden Wesen? Nur einen handelnden Menschen liebt der Mensch, also auch nur einen handelnden Gott. Wer also eine feste Annahme der Vorsehung aus dem Christenthume entfernen wollte, oder diese Vorsehung als eine sich nothwendig entwickelnde Gesetzmäßigkeit beschriebe, der würde nicht allein den deutlichsten Aeußerungen der Schrift, sondern auch dem innersten Geiste der ganzen Lehre widersprechen. Wäre keine Vorsehung, so wäre auch keine Liebe zu Gott, keine Hofnung, kein Gebet.

Epikurische Götter in ihrem seligen Nichtsthun sind keine Götter. Eine nach bestimmten Gesetzen in der Zeit sich entwickelnde Naturkraft ist keine Gottheit. Nur der

höchste Geist ist es, freiwirkend in aller Zeit für Absicht und Zweck. Die philosophischen Systeme haben oft darin fehlgegriffen, der christliche Dogmatismus nie, er hat immer eine Vorsehung gelehrt. In neuern Zeiten wollte Kant aus der moralischen Nothwendigkeit einer Vorsehung — weil ohne sie keine Harmonie zwischen Tugend und Glückseligkeit sey — auf das Daseyn Gottes schließen; besser aber gilt der Schluß auf christliche Weise umgekehrt: es ist ein Gott, also auch eine Vorsehung. Von andern deutschen Lehrern ward eine Ordnung ohne einen Ordnenden, sowohl moralisch als physisch, vorgetragen; jenes als ein Fatalismus für den Zusammenhang freyer Handlungen mit ihren Folgen in einem Reiche der Geister; dieses als eine gesetzmäßige Entwickelung von Naturkräften, ohne Absicht und Zweck, ohne alle Idee der Güte. Hätten doch diese Männer den alten Sinn christlicher Lehre gefunden und festgehalten, sie wären vor manchen Fehlgriffen der Spekulation bewahrt worden und hätten der Wahrheit einen besseren Dienst geleistet.

Das Christenthum sagt einfach und schön: Alles was da ist, ist eine Offenbarung der Schöpfung; alles was geschieht, ist eine Offenbarung der Vorsehung Gottes. Beyde Offenbarungen einigen sich in der Güte des höchsten Wesens, die erste ist Anfang derselben, die zweyte Fortgang.

Ganz zusammenhängend mit dieser Ueberzeugung wird deswegen die Thatsache göttlicher Offenbarungen im Christenthume angenommen. Wer an Gott glaubt, glaubt auch an seine Offenbarung, und umgekehrt, wer diese glaubt, glaubt auch an Gott. Schöpfung und Vorsehung zeugen für beydes.

Weil die Güte jede göttliche Wirksamkeit leitet, so ist auch jedwede Offenbarung ein Ausdruck dieser Güte. Sie redet in der ganzen Welt und ihrer Geschichte mit einer stillen Zunge, nur demjenigen vernehmlich, der vom betäubenden Geräusch irdischer Dinge sein Ohr weg zu wenden vermag. Warum sollte ihr Laut nicht auch zu vernehmen seyn in menschlicher Bildunggeschichte und ganz besonders in der Bildunggeschichte von Religionsüberzeugungen? Eine lenkende Führung und Veranstaltung Gottes für sein schwaches Ebenbild, den Menschen, wäre innig verbunden mit allem, was wir von Gott zu erkennen vermögen, besonders da die Richtung vernünftiger Geschöpfe zu ihrem Urheber ihr schönstes erhabenstes Gut und die nimmer versiegende Quelle ihrer Freude ist!

Mit großer Reinheit herrscht die Idee der göttlichen Vorsehung im ganzen Christenthume. Sie wird mit Recht beschrieben als unmittelbare Wirksamkeit, weil die Kenntniß der Mittel, deren sich etwa die Vorsehung bedient, auf jeden Fall gänzlich außer der Sphäre unserer Erkenntnisse liegt. Auch wird eine mittelbare Wirksamkeit wie Reinhard richtig erinnert, durch jene unmittelbare gerade nicht ausgeschlossen. Wenn man aber die Annahme einer mittelbaren göttlichen Vorsehung für philosophischer gehalten hat, so sehen wir dazu keinen Grund, denn die Philosophie entscheidet darüber nichts und gestattet beyde Annahmen. Mittelbare Wirkung ist eine Wirkung in der Zeit, daher unsern endlichen Begriffen und Vorstellungen faßlicher; Gottes Wirksamkeit indessen als unzeitlich und ewig ist über den Kreis unsers Fassens und Anschauens nothwendig hinausgehoben. Ein Streit wegen des

Vorzugs der einen oder andern Annahme hat gar keine Bedeutung für die religiöse Lehre.

Eben so richtig behauptet das Christenthum, daß die göttliche Vorsehung sich auf das Größte wie auf das Kleinste erstrecke, welches Jesus durch die stärksten Bilder anschaulich zu machen sucht. Niemand finde darin eine des höchsten Wesens unwürdige Sorgfalt. Menschliche Vorstellungen von Regierung knüpfen sich an den Unterschied des Allgemeinen und Besondern, wo dann letzteres in seiner Einzelheit von dem Regenten nicht übersehen werden kann; bey göttlicher Regierung hingegen darf jener Unterschied zwischen Allgemeinem und Besonderm gar nicht angewandt werden und gerade der ins Einzelste gehende und das Ganze zugleich vollkommen umfassende Blick ist das würdigste Bild, unter welchem eine Vorsehung Anschaulichkeit gewinnt. Nichts in der Menschenwelt geschieht ohne sie, so wie Nichts in der äußern Schöpfung; kein Fürst herrscht vom Thron und kein Volk entwickelt seine Kraft, kein Sperling fällt vom Dache, kein Haar vom Haupte des Kindes, ohne den Willen des Vaters im Himmel.

Die Annahme einer gewöhnlichen und einer außergewöhnlichen wunderbaren Vorsehung Gottes, wovon jene nach immer bleibenden Naturgesetzen, diese hingegen vermöge einer Abweichung von denselben erfolgen soll, gibt keinen festen Unterschied für unsere Erkenntniß. Der ganze Gedanke einer Vorsehung muß immer unsern Begriffen wunderbar erscheinen und daher stellt das Christenthum mit Recht alles unter das Wunder. Schöpfung und Regierung einer Welt, wie entlegen für die menschliche Einsicht! Wie viel wissen wir denn mit unsrer Erfahrung über die Ge-

setze der Natur, und den innern Zusammenhang der Erscheinungen? Und wüßten wir mehr, als diese Bruchstücke von Wissenschaft, würde selbst dieses zur Einsicht des Verhältnisses zwischen Welt und Schöpfer hinreichen? Lieber spreche man: Es gibt Züge in der Geschichte, durch welche unsre sinnliche Wahrnehmung mehr als durch die gewöhnlichen Begebenheiten des Lebens auf den Finger Gottes hingewiesen wird, damit der Mensch in eintöniger Zeitfolge die Vorsehung nicht vergesse.

Ueberhaupt liegt in der Idee einer Vorsehung an sich schon das größte Wunder. Wie kommen freye menschliche Handlungen, welche eingreifen in die Geschichte, zur Harmonie mit den Zwecken und Absichten Gottes? Sind sie vorherbestimmt und unabänderlich, so ist kein Mensch der Herr seiner That, sondern er wird durch eine unbewußte Nothwendigkeit zu ihr gezwungen. Dann aber gibt es kein Verdienst und keine Schuld, keine Tugend und Sünde, überall keine Menschenwelt nach dem Bilde Gottes, sondern nur einen Mechanismus von gewissen Fähigkeiten und Trieben, deren Ablauf die Menschen ruhig anschauen können, und die Vorsehung auch, weil sie überflüssig wird. Sind aber menschliche freye Thaten dem göttlichen Willen manchmal zuwider, so widersprechen sie ja dem Plane und Rathschluß des Schöpfers, und durch die göttliche Vorsehung wird nicht jegliches in der Zeitfolge gelenkt. Will man auch die Bestimmung der systematischen Theologie annehmen: „daß Gott bey bösen Handlungen wohl zur Materie aber nicht zur Form mitwirke, bey guten Handlungen aber auf beydes Einfluß habe;“ so ist die Schwierigkeit dadurch nicht gehoben: denn die

bösen Handlungen der Menschen haben in jedem Fall sehr böse Folgen, welche die göttliche Güte nicht wollen kann und welche ihrer vollständigen Führung und Regierung Abbruch thun. Die Menschen sollten eines Sinnes seyn mit Gott, sie sind es aber nicht, seiner Vorsehung zum Trotz.

Dieser wunderbare Zusammenhang göttlicher Vorsehung und menschlicher freyer Handlungen ist unserer Einsicht unauflöslich. Wir Menschen kennen nur eine Regierung, in wiefern von ihr gewisse Wirkungen mechanisch abhängen und einer Rechnung unterworfen sind. Freye Handlungen liegen stets außerhalb dieser Rechnung und dieses Mechanismus, und sind keinen menschlichen Zwecken unterthan. Anders ist es gewiß in Absicht der göttlichen Regierung und Vorsehung, aber diese bleiben uns deshalb ein undurchdringliches Geheimniß, ein nie zu erklärendes Wunder.

Von der Erbsünde.

Alles vererbt sich auf der Welt, Boden, Klima, Wissenschaft, Kunst, Eigenthum, ja selbst Ehre und Schande der Geschlechter, warum nicht auch Unschuld und Schuld der ganzen Menschheit? So scheinen etwa diejenigen gefragt zu haben oder fragen zu können, welche, bey den unläugbar vorhandenen höheren Anlagen des Menschen, dennoch immer ein Böses wiederkehrend fanden, wodurch das Gute zwar nicht ganz überwältigt, aber doch mannichfach beschränkt und in seinen heilsamen Folgen gestört wurde. Sie dürften sich berufen auf die Beschaffenheit aller Geschichte, in welcher das Spätere stets ein Früheres voraussetze und zum Theil von ihm abhängig ist, so daß für alles Geschehende ein gewisses Vermächtniß der Vergangenheit sein Daseyn und seinen Einfluß bewährt.

Zur vollständigen Erklärung freylich des Schuldvollen einzelner menschlicher Handlungen möchte dieser Gedanke am wenigsten tauglich seyn, weil den Urheber des Bösen keine Zurechnung mehr träfe, sobald die Schuld seiner Thaten als bloßes Erbtheil verschwundner Geschlechter auf ihn überging. In diesem Sinne sagt Kant: „unter allen Vorstellungsarten der Verbreitung und Fortsetzung des Bösen durch alle Glieder unsrer Gattung und in allen

Zeugungen sey die unschicklichste: es sich, als durch Anerbung von den ersten Aeltern auf uns gekommen, vorzustellen.“ Jedoch liegt dieses Bild für das Große und Ganze menschlicher Begebenheiten immer nahe genug, und entspringt aus der natürlichen Anschauung jeglicher Zeitfolge überhaupt. Unser ist, was wir haben, es sey geerbt oder erworben; und das Maß unsers Besitzes an Schätzen, Kenntnissen, lasterhaften Neigungen, sittlicher Bildung, wird durch die Sorgfalt oder Nachlässigkeit der Vorfahren, durch ihre Musterhaftigkeit oder Schlechtigkeit größer oder geringer ausfallen. Vielleicht auch verbirgt die Zeitfolge der Geschlechter, woran die Menschengattung in ihrer Existenz gebunden ist, noch manches Geheimniß. Physisch ist die Abkunft von großer Bedeutung für Gesundheit, Stärke, Schönheit; wird sie ganz bedeutunglos im Geistigen? Kennen wir schon so genau den Zusammenhang des Körpers und des Geistes, um darüber abzusprechen? besonders da die sündige Beschaffenheit von den Meisten in einem Sinnenhange und den daraus entspringenden Begierden gesucht wird. Könnte nicht Manches von der Anstelligkeit und dem Hange des Enkels aus den Bestrebungen und Neigungen seiner Urväter herrühren? Ein Nachkomme Kains ist wenigstens drohender und gefährlicher, als ein Sprößling der Familie Abels.

Wie indessen auch von Philosophen und Theologen über den Ursprung des Bösen gedacht seyn mag, welcher Meinung sich auch ein jeder zuwendet, was für Vorurtheile er auch vermieden zu haben glaubt, um richtiger und besser den wahren Grund zu entdecken, das Daseyn der Sünde ist von niemand geläugnet worden. Allenthalben

Mangel und Misverhältniß in Gesinnungen und Thaten, nicht eben lauter Sünde, aber eben so wenig lauter Tugend, ein sonderbares Gemisch entgegengesetzter Prinzipien, Gutes und Böses im Kampfe durch die ganze Geschichte, bey Völkern und Familien, bey Patriarchen und den Hausvätern unsrer Tage.

Was ist Sünde? Eine verkehrte Richtung gegen die ursprüngliche Richtung des Gott zugewandten freyen Geistes. Einzelne sündige Handlungen sind der Ausdruck dieser verkehrten Richtung, so daß sich sagen ließe: die Sünde ist Ursach der Sünde. Als Ausdruck der bessern ursprünglichen Richtung des Geistes lassen sich sowohl alle einzelne gute Handlungen betrachten, als auch alle Gesetze und Vorschriften auf Erden, welche bestimmt sind, der ungöttlichen Richtung entgegenzuwirken [4]).

Wodurch wird die Sünde erkannt? Dadurch, daß Gott nicht sterben kann im menschlichen Gemüth, sondern der Gedanke an ihn immer aufs Neue wieder erwacht, und sich dem Gefühle ankündigt. Wäre nur ein Hang und ein Bestreben durchgreifend im zeitlichen Daseyn des Menschen, so gäbe es kein Urtheil über die Handlungen, kein Gebot und Verbot, kein Gewissen, keine Scham und Reue. In diesem Sinne spricht der Apostel Paulus: „das Gesetz ist die Erkenntniß der Sünde," es faßt in Worte die Stimme des Gefühls, das Bewußtseyn der Richtung zu Gott, und verlangt man solle ihm gehorchen.

Daher im menschlichen Geschlechte das allgemein verbreitete Bewußtseyn der Schuld, mannigfach ausgedrückt und dargelegt in den heiligen Gebräuchen der Völker, im-

mer wiederkehrend und unvertilgbar unter den verschiedensten Sinnenereignissen. Warum beuget sich das sündige Herz, warum verfolgt es nicht mit Trotz den eingeschlagnen Weg, warum will es versöhnen, wieder gut machen, voll innerer Verzagtheit und Furcht? Immer noch trägt der Sündige das Ebenbild Gottes, weil er seine Schuld sieht, weil er meint, ihm sey zu helfen, und weil ihm wegen dieser Meinung noch geholfen werden kann. Darum ist auch im schuldigen Geschlecht nicht alles Gute untergegangen, sondern es erhält sich in der Mitte des Bösen, zum Zeugniß und Erkenntniß seiner selbst und seines Gegentheils. Die Menschen sind nicht besser als sie sind, weil sie viel Schlimmes thun, und sie sind nicht schlimmer als sie sind, weil sie des Guten noch inne werden.

Die Sünde ist nichts Ursprüngliches, Ewiges, wenn sie gleich im Zeitenverlaufe angetroffen wird. Ursprünglich und am Anfange ist Gott, der Gute. Wollten wir uns das Böse als gleich ewig mit dem Guten denken, so würde es sich selbst widersprechen, da es auch in Gott seyn müßte, also auf seinen Zweck und seine Wirksamkeit eben so viel Einfluß hätte, als das Gute, sonach den endlichen Menschen eben so wohl zur Richtschnur dienen könnte als sein Gegentheil, und überhaupt nichts Verdammliches an sich trüge. Denn das Verdammliche der Sünde und des Bösen besteht darin, daß es ungöttlich ist, von der schaffenden Güte nicht gewollt und bezweckt wurde, obgleich es in der endlichen Schöpfung gegenwärtig allerdings vorhanden ist.

Wie ist demnach die Sünde in die Welt gekommen? Durch die Geschichte, durch das endliche Werden und Ver-

gehen in Raum und Zeit. Kann die Sünde nicht am Anfange seyn, so ist sie im Fortgange geworden, sie gehört zu der Reihe von Begebenheiten, welche sich allmählig entwickeln, auf einander folgen und in denen sie kenntlich wird, sie steht als eine Thatsache der Geschichte vor uns. Unter den einzelnen Begebenheiten aber, welche diese Thatsache bewähren, muß eine Begebenheit die erste seyn, an welche sich die Zahl der übrigen anreiht, gleichwie im zeitlichen Leben des einzelnen Menschen irgend eine Handlung die erste ist, durch welche sich sein Charakter offenbaret, der in späteren Handlungen verschieden gestaltet wiederkehrt.

Aus dem Bewußtseyn dieses zeitlichen Ursprungs der Sünde verlegt die Menschheit an den Anfang der Geschichte ihres Geschlechts einen Zustand, in welchem keine Sünde war. Der Verfall ist erst später eingetreten, nachdem das Glück und die Würde des ursprünglichen Zustandes durch gewisse Begebenheiten verloren ging. Daß dieses von jeher und fast überall anerkannt wurde, sagt Stollberg, „beweisen nicht allein vielfältige Ueberlieferungen von einem goldenen Zeitalter schuldloser Menschen, sondern auch die Sühnungopfer, die schrecklichen Bußübungen der Indier, welche noch jetzt im Gebrauch sind, und verschiedner Amerikaner, vorzüglich der Mexikaner und Tlaskalesen; wie auch die Träume von der Seelenwanderung, während welcher, um gereiniget zu werden, die Geister in Leibern von Thieren büßen müssen.“ Dieses allgemeine Gefühl spricht eine große Wahrheit aus, worüber die Philosophie nichts Besseres und Genügenderes vortragen kann. Wollen wir auch mit Platon annehmen, das Böse habe seinen Grund in

den Kräften der Materie, welche von Gott nach Ideen gebildet und geordnet wurde, so muß es doch einen Zeitpunkt geben, wo diese Kräfte der Materie in der geordneten Welt zuerst wirksam wurden, eine beweisende Begebenheit, mit welcher der Streit des Bösen und des Guten, des irdischen Stoffes und der geistigen Ursachen begann.

Seiner innern Bedeutung nach muß der Uebergang von einem schuldlosen Zustande in einen schuldvollen gedacht werden als ein Abfall von Gott. Sünde ist nur einer freywirkenden Ursache, einem Geiste, beyzulegen, dieser Geist ist dann nicht mehr in Harmonie mit der göttlichen Güte, sondern von ihr abgewandt, und der erste Abfall wird Veranlassung eines zweyten, das ganze Verhältniß zu Gott ist nothwendig geändert.

Solche Vorstellungen finden sich sowohl bey andern früheren Völkern, als auch in den ältesten Ueberlieferungen der Juden. Sie sind vom Christenthum aufgenommen worden. Was Moses erzählt von dem Paradiese, in welchem das erste Menschenpaar lebte, von dem Stande der Unschuld und des Glückes, von dem Sündenfall, wodurch Unschuld und Glück verloren gingen, gehört auch zur christlichen Lehre, und es knüpft sich daran die Behauptung der Allgemeinheit des Verderbens unter den Menschen und des großen Verlustes, den sie dadurch erlitten.

Der Sinn jener mosaischen Erzählung vom Sündenfalle wäre also folgender: „Einst war die Menschheit schuldlos, jetzt ist sie es nicht mehr; diese Veränderung hat angefangen mit einer merkwürdigen Thatsache, welche gleichsam die Mutter aller übrigen die Sünde bewährenden Thatsachen geworden ist.“ In Absicht jener verschiedenen Er-

klärungen der mosaischen Urgeschichte in neuern Zeiten, scheint uns die Annahme nicht verwerflich, daß die Erzählung sehr wohl eine Geschichtbegebenheit enthalten könne. Mag auch die Einkleidung bildlich seyn, wie darauf die Erscheinung der Schlange hinweist, deren wirkliches Daseyn und Sprechen nicht nothwendig angenommen zu werden braucht; so ist doch in der Geschichte, in einem Abfall der Menschen, die Ursache der Sünde zu suchen. Nimmt man die Erzählung als einen philosophischen Mythus, als hieroglyphische Darstellung alter Weisheit, so geht daraus hervor, daß diese Weisheit sich auf dem richtigen Wege befunden, durch eine vorgefallene Thatsache die sündige Beschaffenheit der menschlichen Natur zu erläutern [5]).

Fassen wir den Abfall des Menschen von Gott im Begrif auf, so ist er: „Ungehorsam gegen göttliches Gebot.“ Das Gute zeigt sich dem Begriffe unter der Form eines Gesetzes und die Güte des Handelns in der Zeit als eine Befolgung gegebener Gesetze. Gott ist der Herr und gebietet, die Menschen wollen nicht mehr gehorsamen, sie lehnen sich auf gegen seinen Willen, und thun, was ihnen selber gut dünkt. Auch diese Auffassung für den Begrif, als Ungehorsam, ist in der mosaischen Erzählung kenntlich.

Eine große Fluchwürdigkeit ruht auf unserm Geschlecht, mit freyem Wissen und Willen von Gott abgefallen zu seyn. Gibt es eine stärkere Verdammniß, als die Beleidigung der ewigen Güte und Liebe, indem man nicht etwa unwissend sündigt, sondern die Sünde zum eigentlichen Ziel und zur Absicht seiner Handlungen macht? Und welche Folgen gehen daraus hervor für das ganze Geschlecht, dessen Heil und Segen die erste Sünde vernichtete! Gewiß,

zu ungeheuer wäre eine solche That, wenn wir sie nicht als das allgemeine Loos endlicher Geister betrachten könnten, wenn nicht unter veränderten Umständen dieselbe Begebenheit in einer Universalgeschichte der Geister vorkäme, so daß sie in den frühesten Ueberlieferungen der Menschengeschichte eine Hauptepoche bildet.

Als Darstellung des Abfalls endlicher Geister in seiner höchsten Allgemeinheit betrachten wir die Lehre von guten und bösen Engeln. Nicht bloß die Menschen sanken auf ihrer Erde, aus ihrem Paradiese, sondern auch alle andre geschaffne Wesen, welche das Ebenbild Gottes an sich trugen, sie hatten ihren Zeitpunkt des Verderbens, verloren ihren Himmel.

Aehnlichkeit dieser Lehre mit jener alten persischen von zwey Prinzipien, einem guten und einem bösen, Ormuzd und Ariman, ist leicht zu entdecken, und es halten deswegen manche Gelehrten die Vorstellungen vom Satan persischen Ursprungs, welche während des babylonischen Exils in Chaldäa zu den Juden gekommen. Dem sey wie ihm wolle, so ist doch einiger Unterschied zwischen der christlichen Lehre von guten und bösen Engeln und jener persischen zu bemerken, wenn auch beyde dasselbe Ziel — historische Erklärung des schuldvollen Zustandes der Geisterwelt — im Auge haben. Während nämlich von den Persern Ariman als ein göttliches Wesen und als der Grund des Schlimmen beschrieben wird, sagt dagegen die christliche Ansicht: Gott sey gut und ein Gott könne nicht Böses wollen, wohl aber der Engel als endliches Wesen könne abfallen und sey abgefallen, und alsdann widerstrebe der Abgefallene der göttlichen Güte mit demjenigen Maß

von Kräften, welches ihm verliehen. Hielten gleich Manichäer und vor ihnen einige Gnostiker auf persische Weise den Teufel für das seiner Natur nach böse Grundwesen, welches von dem guten Gott unmöglich seinen Ursprung haben könne; so glaubten doch die übrigen Christen, daß der Teufel von Gott erschaffen sey, und zwar als ein gutes Wesen, hernach aber durch seine Schuld böse wurde. Dieses letzte stimmt überein mit der ganzen Ansicht des Christenthums von Gottes ewiger unveränderlicher Güte und von dem Ursprunge des Bösen in der Zeit, sowohl im Himmel als auf Erden.

Am deutlichsten ausgedrückt ist in der christlichen Lehre von den Engeln die Thatsache ihres Abfalls von Gott und ihre mit höheren Vorzügen als die Menschen begabte geistige Wirksamkeit. Ob die Engel außerdem mit einem Körper versehen sind, auf welche Weise sie den Absichten Gottes als Werkzeuge dienen, welchen bestimmten Einfluß sie haben auf die Geschichte der Menschen, was sonach von ihnen zu hoffen und zu fürchten sey, darüber schwanken die Vorstellungen, und werden schwerlich eine größere Deutlichkeit gewinnen; nur daß bey allen Annahmen entschieden bleibt, ihnen gebühre als endlichen Wesen keine Verehrung und kein Dank von Seiten der Sterblichen, da Gott allein als dem Schöpfer und Regierer der Welt Preis und Ehre zukommt.

Ueber die Existenz der Engel zu streiten, ist ein wunderbares Bemühen. Bildliche Ausdrücke mögen immerhin an manchen Stellen gebraucht werden, wo die heilige Schrift ihrer erwähnt, es mögen oft Boten, Propheten und Lehrer, ja selbst Wirkungen der physischen Natur verstanden

seyn, Winde und Feuerflammen (Psalm 104, 4.) — wer kann deswegen das Daseyn höherer Geister schlechthin läugnen? Ist etwa der Mensch das einzige zur Gottesähnlichkeit berufene Geschöpf, oder ist unsre Erde der einzige Weltkörper, dem Licht und Bewegung zu Theil ward? Gibt es nicht andre Wandelsterne und Sonnen? Warum dürfte man nicht sagen: Gleichwie die Erde in ihrer gegenwärtigen Gestalt ein Bruchstück ist der Universalschöpfung des Weltalls, so sind die uns gewordenen Nachrichten von den Engeln Bruchstück einer Universalgeschichte der Geister? Kann die Erzählung vom Falle der Menschen eine wirklich vorgefallene Thatsache bedeuten, warum nicht auch die Erzählung vom Abfall der Engel?

Verwundre sich niemand, daß die wenigen Nachrichten aus der höheren Geisterwelt so bildlich und mythisch sind, denn es ist eine andre Geschichte, als die unsrige. Selbst die Geschichte unsers eigenen Geschlechts wird erst klar und durchsichtig, wenn gleichzeitige Geschichtschreiber die Thatsachen aufzeichnen; in der Sage und mündlichen Ueberlieferung bleibt sie schwebend, dämmernd, und gewinnt mythologische Farbe. Einen solchen gleichzeitigen Geschichtschreiber kennen wir nicht bey dem großen Abfall der Engel.

Wollten wir der eigenthümlichen Vorstellung des epischen Dichters folgen, welcher die Kreise der Hölle, des Fegfeuers und des Paradieses durchschritt, so gab es bey dem Falle der Engel außer den versinkenden Teufeln und den Gott treu bleibenden Engeln des Lichts eine dritte Partey von Geistern, welche zu furchtsam war, um sich zum Bösen zu wenden, aber auch zu schwach, um fest für

das Gute zu wirken, die sonach der großen Begebenheit zuschaute, und dadurch allerdings an Seligkeit einbüßte, aber in weit minderem Grade, als die Bewohner der Hölle. Dieser besondren Meinung, welche aus der Art des Vorganges menschlicher Begebenheiten geschöpft ist, werden wir noch an einem andern Orte erwähnen, die christliche Dogmatik aber weiß nichts von ihr.

Wenn selbst die Engel als vollkommnere Wesen von Gott abfielen, solcher Abfall also zur allgemeinen Geschichte endlicher Geister gehört, so vermindert sich die Fluchwürdigkeit des menschlichen Geschlechts in dem Bewußtseyn seiner Schuld und Sünde. Noch andere Milderungen sind darin enthalten, daß der Sündenfall des ersten Menschenpaares als Verführung dargestellt wird. Es wendet sich ein gefallener Geist, dem als Vater der Lügen gleißnerische Worte zu Gebote stehn, an den schwächeren und reitzbarern Theil unsrer Gattung, an die Eva, und beredet sie zum verbotenen Genuß, dessen Folgen sie gewiß nicht sieht und ahndet; der Mann wiederum wird durch die Gefährtin bewogen, an der Sünde theilzunehmen. Diese Art des Vorganges ist ganz anders, als wenn beyde den sträflichen Vorsatz aus eigenem Entschluß gefaßt und ausgeführt hätten. Kann nicht ein Weib durch Künste der Ueberredung hintergangen werden, und ist nicht der Mann schwach gegen die Bitte des Weibes? Gewiß ein zweckmäßiges und wahres Bild der Verführbarkeit und Schwäche menschlicher Unschuld.

Es ist nicht nothwendig die Verführung zum Bösen, welche in der Zeitfolge menschlicher Geschichte fortdaurend anschaulich wird, als eine ununterbrochene Wirksamkeit des

Teufels anzusehen, wodurch jede menschliche Sünde aus einer Versuchung des Satans hervorginge, und also weniger eignes Werk wäre, als fremdes. Will man auch nicht läugnen, daß jeden Menschen sein eigner böser Geist durchs Leben begleite, so wird doch diese Begleitung nur demjenigen besonders schädlich, der an ihr ein großes Gefallen findet, also selbst der Urheber seines Unglücks ist. Niemand werfe auf den Teufel die eigene Schuld, wenn gleich dasjenige, was jeder Böses vollbringt, stets als Teufelswerk angesehen werden kann. „Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereitzet und gelocket wird; darnach wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde.“ (Jac. 1, 14. 15.) [6].)

Den Folgen der ersten Verführung und des Abfalls ist der sündige Zustand des Menschengeschlechts zuzuschreiben; die Thatsache seines Daseyns wird auf eine frühere Thatsache bezogen. Dieses meinen die Theologen, wenn sie von Erbsünde sprechen, und die Menschen als in Sünden geboren und aufgewachsen beschreiben; eine Vorstellung, welche durchaus nichts Ungereimtes hat, indem sie durch Erfahrung bestätigt wird, und die Philosophie müßte eine bessere Ursache des Bösen in der Welt angeben, um sie zu verwerfen. Die dogmatischen Streitigkeiten beziehen sich auf die Art und Weise des Uebergangs der Sünde von den ersten Menschen zu den folgenden, worüber indessen gewiß nichts auszumachen ist, weswegen einsichtvolle Theologen (z. B. Klüpfel) gradehin eingestehen, man bemühe sich darüber vergebens. Zu weit wird die Lehre von der Erbsünde ausgedehnt, mit der Annahme, die Menschen hätten schon vor ihrer Geburt gesündiget, wovon Erfahrung

und heilige Schrift schweigen; oder es sey eine Fertigkeit des Sündigens, das Laster, im Menschen, ohne eine in der Zeit gewordene Gewohnheit unrichtiger Anwendung seiner Kräfte, welches der erfahrunggemäßen Entwickelung unsrer Fähigkeiten widerspricht; oder endlich, es sey die menschliche Natur zu jedem Guten untüchtig, und zeige statt der Liebe zu Gott nur Haß und Feindschaft gegen denselben, in welchem Falle jegliche Besserung unmöglich genannt werden müßte und das Ebenbild Gottes an unserm Geschlecht gänzlich verloren wäre, sonach das Christenthum und seine Anstalt gar nicht die Versunkenheit aufzuheben vermöchten. Abgesehen von dieser unbefugten Ausdehnung enthält die Lehre von der Erbsünde nichts Anstößiges und Befremdendes, sondern gibt eine ungetrübte historische Ansicht des durch Erfahrung und Nachdenken allgemein eingestandnen Verderbnisses unter den Menschen.

Als fernere Folgen des Abfalls von Gott nennt das Christenthum den Verlust eines äußeren seligen Zustandes — bildlich des Paradieses — die eintretende Mühe und Plage des Lebens, und das gewaltsame Aufhören desselben, den Tod. Ohne jene traurige Begebenheit hatte der Mensch ein Leben in Gott und bey Gott, unsterbliches Daseyn. Seligkeit und Unsterblichkeit des irdischen Lebens können nicht Statt finden, weil sie dem Verderben unangemessen sind, welches zur Unseligkeit und Zerstörung führt. Gefühl und Nachdenken haben stets gleichförmig genug entschieden, der Körper sey eine schlechte Wohnung für die Seele, der Geist überbiete ihn in seinen Bestrebungen, seinem Verlangen und Wollen, aus dem Körper stamme die böse Begierde und Lust. Platon spricht von einer unver-

nünftigen Seele der Materie, welche den göttlichen Ideen widerstrebt, also auch im Menschen einen Zwiespalt bildet, und er läßt die vernünftige Seele wegen eines früheren Abfalls in den Körper gebannt seyn. Ein solches Misverhältniß kann nur gehoben werden durch die Zerstörung des verderbten Zustandes selbst, durch den Tod, welcher eben eine nothwendige Folge desselben ist. Mit welchen Farben läßt sich nicht ausmalen das irdische Leben im Schweiße des Angesichts, voll von Sorgen und Bemühungen für Gegenstände, welche keine Befriedigung gewähren, ganz unähnlich in seinem Zwange der freyen Welt des Geistes und dem Gedanken der Ewigkeit! Der große Miston löset sich auf in einem zweyten noch größeren, im Tode, dessen Schrecken hereindrohen in jeden Frühling der Empfindung, jede Ernte irdischer Thaten, und alles dieses stammt aus dem ersten Mislaut endlicher Geister, welcher die Accorde einer Schöpfung des Guten durchbrach und unaufhaltsam forttönet in der zeitlichen Geschichte. Schuld ist die Mitgabe des Lebens, und die Strafe geht ihr zur Seite. Gott ist gerecht und gut; nicht sein Zorn verfolget die Sündigen, sondern der eigne Zorn des größten Uebels, der Schuld, da sich aus Bösem nur Böses erzeugt. Erbsünde gebiert, Erbstrafe; der leidet verdient, der sich selbst verdammen muß.

Aber die Sehnsucht nach einem besseren Zustande kann dem Menschengeschlecht nicht untergehen, das Bild der Unschuld erfreut noch inwendig das Gemüth, wenn es auch längst aus der Wirklichkeit entfloh. Eine Wiedererinnerung des Paradieses wacht auf in der unparadiesischen Zeit, und die Flügel der vernünftigen Seele beginnen zu wachsen im

Kerker des Leibes. Welch eine Trauer, wenn keine Hofnung zur Hülfe vorhanden wäre? Ein Gefangner leidet wenig, der das Leben der Freyheit nicht kannte, und selbst die Fesseln der Sünde mit ihrem Unglück wären minder schmerzhaft, bliebe nicht im Sündigen das Bewußtseyn des unbeschränkten Himmels der Unschuld. Steht keine Hülfe zu erwarten, vor oder nach dem Tode, dann ist ringsum Nacht, und das menschliche Daseyn ist das verwünschungswürdigste von Allem.

Mannichfaltig waren die Mittel, von deren Anwendung man sich Hülfe versprach. Entsündigung, Verbesserung des Zustandes ward gesucht durch Religionshandlungen aller Art, durch Opfer, Gelübde, Einweihungen, durch Gesetze, Vorschriften, Institute, und die Weiseren, Vorgeschrittenen des Geschlechts odneten diese Einrichtungen nach dem ihnen eigenthümlichen Maße von Einsicht. Die griechischen Gesetzgeber und Philosophen erwarteten viel vom Staate, und meinten durch heilsame Rechtspflege und gut geordnete bürgerliche Verfassung die Wildheit der Sitten zu zähmen, den besseren Geist zu erwecken, den Bestand guter Gesinnungen zu sichern. Platon entwirft für diesen Zweck sein Muster einer Republik, dessen eigenthümliche Beschaffenheit aus der Ueberzeugung hervorgeht, daß die Republiken wie sie waren, wenig leisteten, und daß vor allen Dingen richtigere und festere Einsicht der Verhältnisse des Menschen zu Gott, seiner daraus sich ergebenden Bestimmung, und die Fertigkeit in der Tugend bey Regierten und Regierenden dazu erfodert würden.

Dennoch, wie wenig haben diese Mittel geleistet? Wie dringt auch in alle religiöse Handlungen, in alle Ge-

setzesvorschriften und Staatseinrichtungen das ursprüngliche Verderben, so daß die Mittel selbst wieder einer Verbesserung bedürfen, um nicht den Schaden noch größer zu machen? Unheiliger Trug ergreift die Priester des heiligen Altars, sündiger Vorsatz die Seele der Opfernden, Ungerechtigkeit die Wächter der Gesetze, Thorheit den Sinn der Regierenden! Auch können ja die Menschen, denen nur ein zeitliches Leben verliehen, nicht übergreifen in den Tod, seine Bande sind unauflösbar, seine strafenden Schrecken bleiben, wenn auch Gerechtigkeit und Weisheit den Staat und Tempel erfüllen.

Nur eine höhere Hülfe wäre die rechte, einzig wirksame, wenn nämlich Gottes Vorsehung selbst etwas unter den Menschen veranstaltete, wodurch die geistige Kraft gehoben und der Verschuldung des Geschlechts ein Gegengewicht gegeben würde. Der Herr des Lebens und Todes ist im vollkommensten Besitze jegliches Segens, welcher auf die Erde kommen kann, und seine Mittel und Anstalten sind heilig und mangellos. Daß eine solche Hülfe den Hülflosen geworden, ist die trostvolle Ansicht der Schriften des Alten und des Neuen Bundes. Wie sich die menschliche Geschichte allmählig entwickelt, so wird nach jener Ansicht in gleichem Schritt die göttliche Veranstaltung enthüllt, aber sie steiget empor zu einer Vollendung, deren die menschliche Geschichte mit dem Keime des Verderbens nicht fähig ist, so daß selbst die göttliche Veranstaltung gegen Misbrauch und sinnverdrehende Gewalt der Menschen beschützt seyn muß.

Schon die ganze Schöpfung in ihrer Schönheit, durch das reine Gefühl, welches aus ihrer Betrachtung im Men-

schen hervorgehen kann, ist eine Anstalt Gottes zur Erkenntniß seiner Liebe, zum Aufschwunge begeisternder und erhebender Gedanken. Auch die Heiden, sagt Paulus, konnten wissen, daß ein Gott ist, dessen man wahrnimmt an den Werken, und sie hätten ihn preisen und ihm danken sollen, wäre nicht ihr unverständiges Herz finster gewesen (Röm. 1, 21.). Für alle Völker gleichförmig ist das Buch der Natur aufgeschlagen und sie können Trost und Beruhigung darin finden, wenn sie es gehörig lesen. Aber wem ist der vollständige Sinn dafür geworden, wem der rechte Verstand? Das Verderben griff immer weiter um sich, man las immer weniger und schlechter.

Untergang folgte. Der Herr sahe, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens böse immerdar, und es reuete ihn, daß er die Menschen gemacht hatte (1 Mos. 6, 5.). Eine große Flut vertilgte das lebende sündige Geschlecht, mit Ausnahme einer Familie, die in dem Strafgericht Gottes durch seine besondre Weisung erhalten wurde. Aber ungeachtet der großen Warnung, ungeachtet der Ausrottung so vieler Sündigen, blieb der Keim des Uebels auch in den Geschlechtern nach der Sündfluth und wie diese sich ausgebreitet hatten, zu Völkern erwuchsen, nahm das Sündigen überhand, und es gab schon zur Zeit Abrahams ein Sodom und Gomorra; ja selbst die Töchter des geretteten Loth begingen Sträfliches, kurz nach ihrer wundervollen Erhaltung.

Nun ändert sich die göttliche Hülfe. Die Masse der Menschen war nicht zu bessern und zu reinigen durch Untergang und Furcht vor der Strafe, die Familie eines from-

men Mannes wird erwählt, und, alle Nachkommen erhalten die Verheißung großen Segens, wenn sie in der Liebe bleiben und den Verheißungen vertrauen wollen. Dennoch gehet es schlecht zu unter den Kindern Jacobs, die Brüder wollen den Bruder tödten, und verkaufen ihn endlich aus milldernder Habsucht. Als das Volk Israel eine Zeitlang unter den Aegyptern gelebt, sind ungeachtet des erlittenen Druckes heidnische Gesinnungen verbreitet, die auf dem Zuge durch die Wüste sich fortdaurend ankündigen, ja die ganze Generation muß aussterben, bis das Volk Gottes seines verheißnen Landes würdig geachtet werden kann.

Als Gegengewicht gegen die sündlichen Neigungen des Volkes wird die Mosaische Staatsverfassung vom Sinai verkündigt. Die Strenge derselben in Absicht aller Gebräuche und gottesdienstlichen Ceremonien hat eine symbolische Bedeutung auf die Verschuldung der ganzen Menschheit und die dem Volke gewordne Verheißung Gottes. Wollen wir zusammenfassen, was als Zweck der ganzen Einrichtung vorschwebte, und wie den Sündigen geholfen werden sollte, so war es einmal die Selbsterkenntniß des Uebels, unaufhörlich angeregt durch die Sühnopfer, für den Einzelnen und für das ganze Volk; dann auch das Vertrauen auf Gott, der seine den Vätern gegebene Zusage an den Enkeln in Erfüllung gebracht.

Dieser doppelte Zweck ward unvollkommen erreicht. Volk und Regenten fielen oft ab vom mosaischen Gesetz, vom Gott der Väter; die Erbsünde des Volks war mächtiger, als das Wort der Propheten. Gefangenschaft und

Elend im fremden Lande führten wohl zu einiger Buße, aber nicht dauernd; wiedergegeben der Heimat, wieder im Besitz der alten Städte und des mosaischen Tempelbrauchs bleiben die Juden voll Sünden und verkennen ihr Gesetz.

Was die Dogmatiker als verderbte Zustände des Menschen im Begriff zu unterscheiden pflegen, läßt sich auch in der Geschichte des Volkes Gottes wahrnehmen: Knechtschaft, denn man weiß das Gute, und thut das Böse, wird also von der Sünde beherrscht; Sicherheit, denn man fühlt nicht die Nothwendigkeit einer Besserung und täuscht sich über die Gefahr; Heucheley, denn man sucht den Schein des Guten durch Beobachtung eines äußeren Gottesdienstes und erlernten frommen Ausdruck; Verstockung endlich, denn man verschließt sein Herz den Ermahnungen und höret nicht die Stimme erleuchteter Männer. Alles zusammengenommen macht die Erbsünde anschaulich, welche nicht aufgehoben wird durch Staatsverfassung, selbst wenn ihr erstes Gesetz die Verehrung Eines ewigen Gottes ausspricht.

Aus dem Ueberblick der menschlichen Geschichte und desjenigen, was in der Bibel als Anstalt der göttlichen Vorsehung betrachtet wird, muß sich die Ueberzeugung entwickeln: Es kommt nicht an bey einer Hülfe gegen die Erbsünde auf Zucht und Gehorsam gegen irgend ein Gesetz, denn die Wirkungen derselben können vereitelt und umgangen werden; sondern auf eine Wiederherstellung der Gesinnung zu einem göttlichen, dem Abfall entgegengesetzten Leben, welches zugleich die Folgen des Abfalles aufhebt. Ist diese Gesinnung vorhanden, dann auch die Frucht

derselben, die That. Zwangvolle Regel der That bändigt keineswegs die widerstrebende Gesinnung, letztre durchbricht immer in irgend einem Zeitpunkt die Regel. Soll daher eine göttliche Anstalt wahrhaft widerstehen dem Strome des Verderbens, so wird ihre Kraft ursprünglich auf die Gesinnung gerichtet seyn, und aus der Mitte des Herzens hervor den äußeren Wandel bessern, nicht bloß ermahnend, gebietend, gesetzgebend, sondern wahrhaft erquickend und stärkend jedes Gefühl, jede Ahndung der Himmelswelt, jeden Gedanken an den ewigen Vater des Lebens. Im Innern der mosaischen Anstalt liegt deswegen eine Hinweisung auf vollendetere Hülfe, welche oft genug von den Propheten angedeutet und von dem jüdischen Volke hauptsächlich unter dem Bilde eines glänzendern Staates aufgefaßt wurde, welche aber nicht dem äußern sichtbaren Zustande der Menschheit, noch irgend einer bürgerlichen Verfassung, sondern dem unsichtbaren Geiste und der Welt des Herzens Heil, Entschluß, und Segen zu bringen hatte.

Von Jesu Christo, dem Erlöser.

Als Vollendung der früheren Anstalt des Judenthums wird das Christenthum beschrieben, ein Evangelium des Glaubens, nahe dem Herzen, voll Trost und Hofnung, nicht mehr beschränkt auf ein besonderes Volk, sondern auf alle Sterblichen ausgedehnt, dem Bedürfniß der Menschheit genügend, und darum vom Weltheilande, vom Messias, verkündigt. In welchem ausgezeichneten Sinne es andre Anstalten auf Erden übertreffe, ist schon früher dargelegt worden (Th. 1. S. 66. fg.), indem wir vergleichend mit dem Heidenthume und Judenthume das Wesen des Christenthums hervorhoben. Gegenwärtig ist der dogmatischen Lehre zu erwähnen, welche aus der Messiasidee, und der an sie geknüpften Erlösung des Menschengeschlechts von der Erbsünde, hervorging.

Zuvörderst bestreben sich die Theologen mit Recht, die geschichtlichen äußeren Aehnlichkeiten Jesu mit dem erwarteten Messias darzuthun, weil Jesus Christus mit seinem Zeitalter in geschichtlicher Verbindung steht, und sowohl er selbst als seine Apostel sich auf die Aussprüche der Schriftsteller des alten Testaments berufen. Ob man solche Aussprüche im engsten Sinne als Weissagung zu nehmen habe, mag dahin gestellt bleiben, denn die neueren Grundsätze

der Schriftauslegung vermindern wenigstens sehr die Zahl der beweisenden Stellen, und vielleicht kann, wie Ackermann sagt, dem Gegner nicht dargethan werden, „daß irgend eine Stelle nothwendig als Weissagung von Jesu zu betrachten sey;" auf jeden Fall aber ist die Aehnlichkeit mancher Beziehungen, (z. B. die Abstammung von David, das Geborenwerden zu Bethlehem) groß genug, und die Verbreitung wahrer Gottesverehrung unter vielen andern Völkern außer den Juden wird deutlich von den Propheten erwartet; so daß wir der Behauptung eines katholischen Dogmatikers (Schwarz) beystimmen: „wenn auch jetzt manche der Prophezeyungen anders ausgelegt werden können, so folgt daraus doch gar nicht, daß sie auch anders ausgelegt werden müssen; der Jude, den sie unmittelbar betrafen, konnte und mußte sie von dem Messias verstehen." Nur eines solchen Verständnisses der damaligen Zeit und einer Darlegung, daß die angenommenen Kennzeichen des Messias auf Jesum Christum passen, bedarf die christliche Lehre; da sie übrigens durch sich selbst und ihren innern Geist hinreichend Heil und Segen dem menschlichen Geschlechte bringt, um ihre Kraft und Wahrheit nicht bloß aus äußeren historischen Beweisen und kritisch bewährten Zeugnissen zu entlehnen.

Seiner Person nach wird Jesus Christus als Gottmensch gedacht. Veranlassung dazu geben jene Stellen, welche von ihm als dem Sohne Gottes, und andre, welche von ihm als einem wahren Menschen reden. Die wahre Menschheit Jesu ist im Ganzen wenig Zweifeln unterworfen gewesen, wegen der deutlichen Zeugnisse der Geschichte, in welcher er menschlich wirkend, empfindend und leidend auf-

tritt, etwa die Doceten ausgenommen, welche Christo einen Scheinkörper beylegten, und andre Kirchenlehrer, welche vor und nach Apollinaris die vernünftige Seele Christi für den göttlichen Logos hielten. Solche Annahmen sind nicht allgemein geblieben, so wenig wie die Vorstellung einiger schwärmerischen Sekten, welche Jesu einen doppelten Körper, einen himmlischen und einen irdischen zuschrieben. Im Grunde haben sie für die Bildung des dogmatischen Lehrbegrifs geringe Wichtigkeit, und man mußte bemüht seyn Spekulationen dieser Art auszuscheiden und in einfacher Reinheit die Lehre zu erhalten. 7)

Mehr Schwierigkeiten ist das Dogma der Gottheit Christi und ihrer Vereinigung mit der menschlichen Natur unterworfen. Diejenigen helfen sich freylich am leichtesten, welche die Gottheit des Heilands läugnen und ihn als einen bloßen Menschen betrachten. Aber es verliert alsdann die ganze Anstalt des Christenthums an innerer Würde, da es nicht um menschliche Hülfe zu thun ist, welche schon oft genug vergebens gegen den Zustand der Sünde angewandt war; viele Aeußerungen Jesu bewähren seine göttliche Erhabenheit, wenn man ihm nicht eine absichtliche Täuschung oder Selbstverblendung beymessen will; die glaubenden Zeitgenossen endlich haben ihn höher geachtet als sich selbst und andre große Männer der Vorwelt; so daß also die Hoheit des Sohnes und seine unmittelbare Sendung vom Vater der Grundidee des Christenthumes angehört und durch den ganzen Zusammenhang des Lebens Jesu, seiner Worte und des Glaubens seiner Anhänger geschichtliche Bestätigung erhält. Die christliche Dogmatik, einzelne Sek-

ten abgerechnet, hat deswegen gleichförmig genug an dieser Lehre gehalten.

Versuchen wir auf diesem Felde des Uebersinnlichen, wo freylich der Begrif nichts deutlich zu erkennen vermag, eine Erläuterung der Lehre durch ihren Zusammenhang mit den übrigen christlichen Ueberzeugungen und durch ihr Verhältniß zu unserm eignen Leben und Wirken.

Was man auch unter dem Worte **Sohn Gottes**, welches von Christo in ausgezeichnetem Sinne gebraucht wird, verstehen mag, so bleibt doch dieser Ausdruck immer eine Bezeichnung seiner Größe und Erhabenheit, wenn gleich Könige der Erde ebenfalls Gottes Söhne genannt zu werden pflegen. Sie sind es wirklich, wenn sie Gerechtigkeit schützen und erhalten, wenn sie für Verbesserung der Sitten und Erweiterung der Kenntnisse zweckmäßige Anstalten treffen, ein Abbild der Güte und Weisheit, womit Gott die ganze Welt regiert. Ist aber das Christenthum eine vollendetere Anstalt, wie alle früheren Gesetze, Einrichtungen, Regierungen, so ist auch derjenige, von welchem es stammt, größer und erhabner in der Geschichte des menschlichen Geschlechts, als alle Vorgänger, als Moses, Könige und Propheten. Sind diese Vorgänger Söhne zu nennen, so heißt Jesus der **eingeborne** Sohn des Vaters, indem das Bild väterlicher Liebe und Güte hier wie überall im Christenthum mit besondrer Bedeutung hingestellt wird.

Bey jedweder Vorstellung bleibt außerdem entschieden: Christus war ohne Sünde. Dafür zeugt sein ganzes Leben, dafür seine eigne Sicherheit und Ruhe bey allen ihm gemachten Beschuldigungen, (Joh. 8, 46.) dafür die Aus-

sage seiner Apostel (2 Cor. 5, 21. 1 Petr. 2, 22.). Ist aber wirklich die Erbsünde sammt ihren Folgen allgemein über das menschliche Geschlecht verbreitet, über das Ganze wie das Einzelne, über Hohe und Niedrige, welcher Mensch mag alsdann mit Jesu von Nazareth verglichen werden? Wer ohne Sünde ist, findet in der sterblichen Rangordnung keine Stelle, sein Wesen erhebt sich über die unvollkommene Geburt des Irdischen, das himmlische Reich des Vaters ist seine Heimat, aus Gottes Kraft und Liebe seine Gewalt.

Eine Verbindung solcher göttlichen Reinheit und Güte mit menschlicher endlicher Natur und zeitlichem Sinnenleben liegt ganz außer dem Kreise unsrer Begriffe, welche auf Sinnenerfahrung und deren Verhältnisse angewiesen sind. So ist schon bey jedem Menschen die Einheit des Geistes und Körpers unerklärbar, weil jener das Ebenbild Gottes trägt, ewiges Daseyn besitzt, dieser aber mangelhaft, irdisch und sterblich ist; wie vielmehr noch bey Christo dem Unsündigen, der seiner menschlich sinnlichen Beschaffenheit nach geboren wird in Bethlehem, auferzogen in Nazareth, aber nicht eingeschlossen ist in die großen Folgen des Abfalls, wenn gleich unter den Abgefallenen lebend und wirkend. Das Unbegreifliche seines Wesens stellt sich bey ihm vergrößert dar, obgleich wir an uns selbst in der gewöhnlichsten Erfahrung ein ähnliches Unbegreifliche finden und nur wegen des wiederholten Anblicks minder dadurch in Verwunderung gesetzt werden.

Sehr richtig lehrt demnach die christliche Dogmatik: es sind in Christo zwey N a t u r e n, die göttliche nämlich und die menschliche, auf eine geheimnißvolle Weise mit

einander verknüpft, welche beyde nur eine Person ausmachen. Auch wir Menschen haben auf ähnliche Weise eine doppelte Natur, geistige und körperliche, unsre Persönlichkeit aber ist nur Eine, ohne Trennung und Zusammensetzung.

Alle näheren dogmatischen Bestimmungen können nur den Zweck haben, die Reinheit der angegebenen Vorstellung zu bewahren, und vor Verunstaltungen zu sichern. Man wähle dafür einen besondren Ausdruck (persönliche oder hypostatische Vereinigung) und bestimme scharf, was man unter demselben versteht; man denke sich die Vereinigung beyder Naturen als eine solche, wodurch weder die Eigenthümlichkeit einer jeden aufgehoben, oder vermischt, noch die Folge der Wirkungen unterbrochen wird. Auch Erläuterungen sind nicht unzweckmäßig, wie folgende: daß die menschliche Natur Christi nur in und durch die göttliche subsistire; denn auch der Mensch besteht durch seinen Geist, von dessen lebendiger Kraft alle Persönlichkeit und aller Gebrauch des Körpers abhängt; oder: daß die menschliche Natur Christi in ihrer Abhängigkeit nicht unvollkommner sey als die Natur andrer Menschen; denn sie muß ja gerade durch die höhere Kraft noch gewinnen; oder endlich: daß die persönliche Vereinigung in der Zeit ihren Anfang genommen habe; denn Christus ist geboren worden und erschienen in der Zeit, wie andre Sterbliche auch, und also ein wahrer Mensch erfunden. Freylich aber hat man sich dabey zum Theil in große Spitzfindigkeiten verloren, deren Nutzen schwer eingesehen werden kann, und wo der Streit, welcher Veranlassung dazu gab, durch feine Begrifsunterscheidungen mehr angefacht als beygelegt wird. Von dieser

Art ist z. B. die Lehre von der Mittheilung der Eigenschaften in der Lutherischen Dogmatik. Ihr ursprünglicher Sinn ist klar genug. Eine Persönlichkeit, welche als Einheit zweyer verschiedner Naturen gedacht wird, muß auch die Charaktere beyder an sich tragen, die verschiedenen Eigenschaften müssen sich mittheilen und in dieser gegenseitigen Mittheilung Einem Individuum angehören. Will man aber durch weiter gehende logische Bestimmungen Anwendungen von dieser Lehre auf die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle machen, oder entscheiden, ob die göttliche oder die menschliche Natur des Erlösers mehr Theil genommen habe an der Versöhnung der Menschheit, so verliert man sich in ein unübersehbares Feld ermüdender Abscheidungen und Streitigkeiten, die für das Wesen des Christenthumes ohne Bedeutung sind, und oft seinen heilsamen Einfluß auf die Gemüther gestört haben.

Ohne solcher Spitzfindigkeiten der Schule weiter zu erwähnen, ist hier folgendes anzumerken.

Christi Erscheinung in der Welt ist eine Anstalt der Vorsehung, dem menschlichen Geschlechte in seinem verfallenen Zustande zu helfen und von den traurigen Folgen des Abfalls zu erlösen. Die Hülfe kommt von dort, von wo aus sie allein kommen kann, indem die Menschen sich selbst nicht zu helfen vermögen, und auch bey dem besten Fortgange ihrer Bemühungen den Tod nicht überwinden können, sonach auf das zeitliche Leben beschränkt sind, dessen geringe Dauer und Unvollkommenheit kaum des höchsten Verbesserungeifers würdig scheint.

Weil die Menschen in ihrem sündlichen Zustande Gott und dem göttlichen Leben entfremdet sind, so wird Chri-

stus, der dieses Misverhältniß aufheben will, ein Mittler zwischen Gott und Menschen.

Als Mittler kann er kein bloßer Mensch seyn, unter den Folgen der Erbsünde stehend. Der Sündige kann nicht entsündigen, ein Geweihter des Todes kann nicht ewiges Leben schenken. Der Mittler muß Gott näher seyn, als das Geschlecht, dessen Vermittlung er unternimmt.

Zugleich, weil diese Anstalt durch keinen äußeren Zwang und kein streng gebietendes Gesetz wirken soll, sondern durch Liebe, deren sanfte Gewalt das Gemüth ergreift, so muß der Mittler den Menschen nahe stehen, menschlich fühlend und handelnd. Im Mittelpunkte der Leiden und Thränen des Geschlechts gewinnen Reden, Ermahnungen, Verheißungen, das größte Zutrauen, und die Worte des verwandten Gefühls gehen unmittelbar zum Herzen.

Hieraus erhellt, wie der Zweck Jesu Christi im genauesten Zusammenhange steht mit seiner Person, und daß die dogmatischen Lehrer gerechtfertigt sind, wenn sie Vorstellungen über die Person Christi nicht zu den gleichgültigen zählen, sondern sie bestimmt im Begriffe aufzufassen trachten, nach denjenigen Kennzeichen, welche ihnen durch die Geschichte, durch die Aeußerungen Jesu und seiner Jünger gegeben sind.

Will man den Zweck des christlichen Evangeliums durch sinnliche Vergleichungen und Beziehungen sich verdeutlichen, so mag das Geschäft des Mittlers als ein ihm übertragenes Amt gedacht werden. Dieses Amt ist prophetisch, weil Jesus auftritt als gottgesandter Lehrer, und den Menschen bekannt macht, was er von seinem Vater empfangen hat; es ist hohepriesterlich, weil eine

Entsündigung der Menschheit dadurch bewirkt werden soll, wie für das Jüdische Volk durch das jährliche feyerliche Opfer des Hohenpriesters; es ist königlich, weil Jesus als der verheißene Messias auftritt, und ihm die Gewalt gegeben ist, ein Reich zu stiften, dessen Bürger aus dem Unglück der Sünde errettet werden. Nur bleibe bey solchen Vergleichungen stets unvergessen, daß die Rede des Mittlers weit bedeutender und erhabner ist, als die Rede der Propheten; daß die Entsündigung und Erlösung weit vollkommener bewirkt wird, als durch jedes priesterliche Opfer; daß jenes Reich der Seinen weit herrlichere Folgen und Aussichten gibt, als irgend eine glänzende königliche Herrschaft auf Erden.

Ferner spricht die Dogmatik von einem Stande der Erniedrigung und einem Stande der Erhöhung Christi, für welche Unterscheidung in der Geschichte des Heilandes allerdings Belege vorhanden sind. Zum ersten gehört sein ganzes menschliches Schicksal, von der Geburt bis zu seinem Auftreten als Lehrer und seinem schmerzlichen Tode; zum zweyten gehört der Sieg, den er über Leiden und Tod errungen, der Uebergang aus irdischer Zeitlichkeit in ewiges Daseyn. Der Erniedrigung folgt die Erhöhung, und mit ihr ist das Geschäft des Mittlers vollendet, die Absicht der Vorsehung erfüllt.

Was überhaupt von Erniedrigung gesagt werden kann, gilt nur in Betracht der vorausgesetzten göttlichen Würde und Hoheit Christi, in Beziehung auf die Menschen ist er immer erhaben als Prophet und als Priester, indem er ohne Sünde unter dem sündigen Geschlechte wandelt. Nur die Umstände seines Lebens sind in den Augen der Menschen er-

niedrigend durch die Befeindungen und den schmachvollen Tod, welche er duldete; die Geisteskraft, womit er sie überwindet, ist ein nie verschwindendes Vorbild von Größe und Muth. Seine Verherrlichung und die Errettung der Menschheit aus ihrem gesunkenen Zustande sind das letzte Ziel.

Im äußeren Leben Christi, darf man sagen, sey das Leben unsers Geschlechts in seiner tiefsten Bedeutung abgebildet: Göttliche Abkunft, Streben gegen Unwissenheit und Laster, Auflösung der zeitlichen Bande durch den Tod, und Verherrlichung des unsterblichen zu Gott gewandten Geistes. Wie er lebte und starb, so leben auch wir und sterben, gehen aber auch ein ins ewige Reich, wenn die Schuld von unsern Häuptern genommen wurde.

Eine besondre Aufmerksamkeit müssen wir jetzt noch der christlichen Lehre widmen, daß der Tod Jesu das Mittel zu unsrer Seligkeit geworden und Befreyung von den Folgen der Erbsünde dadurch eingetreten. Schon seit der ersten Ausbildung des christlichen Dogmatismus ist bekanntlich diese Vorstellung entstanden, und spätere Erläuterungen und Bestimmungen haben dieselbe immer mehr zu bestätigen und zu erweitern gesucht.

Grundlage dieser ganzen Lehre ist der deutlich ausgesprochene Zweck des Christenthums, alle Opfer, mosaische sowohl als heidnische, vollkommen entbehrlich zu machen. Opfer gingen hervor aus dem Bewußtseyn der Schuld, Opfer, nach dem Gesetz dargebracht, erweckten im Gemüthe des Sünders die Hofnung göttlicher Güte und das Gefühl der Entsündigung, — man bedurfte derselben nicht mehr, wenn Jesus als der Weltheiland wahrhaft dem Fluche

der Erbsünde gewehret und als Mittler zwischen Gott und Menschen die letzteren der ewigen Güte des Vaters wieder entgegengeführt hatte. Opfer also wurden nicht mehr verlangt in seiner Anstalt, sondern Reinigung und Heiligung des Gemüthes, Zuversicht, Liebe und Hofnung im neuen evangelischen Lebenswandel.

Uns scheinet daher die bildliche Vorstellung dem Wesen des Christenthums nicht ganz entsprechend, nach welcher weit höhere und größere Opfer von dem Christen verlangt werden, als je in den früheren Religionsanstalten vorgeschrieben waren, so daß dadurch alle übrigen minder großen Opfer gleichsam verschlungen seyn müßten. Es sagt der fromme Fenelon mit Recht: „die wahre Religion zeigt dem Menschen seine Größe und seine Schwäche,“ aber er setzt hinzu: „Das Christenthum ist nicht bloß ein heiliges Gesetz, wodurch das Herz gereinigt wird, es ist auch eine geheimnißvolle Weisheit, welche den Geist bändigt. Es ist ein fortdauerndes Opfer alles Selbstes zur Ehre der höchsten Vernunft. Folgend seiner Moral, entsagt man dem Vergnügen aus Liebe zur höchsten Schönheit; glaubend seine Mysterien (Geheimnisse), opfert man seine Gedanken aus Ehrfurcht vor der ewigen Wahrheit. Ohne dieses doppelte Opfer der Gedanken und der Leidenschaften, ist das Brandopfer unvollständig und mangelhaft.“ Eine solche Vorstellung, — abgesehen von ihrer furchtbaren Härte — scheint uns die früheren mangelhaften Anstalten der Gesetzesvorschriften und der Opfer in das Christenthum zu übertragen, da es gerade nach seinem innersten Sinne die Wahrheit ausspricht: „Kein Gesetz reinigt und heiligt das Herz, kein Opfer entsündigt von der Schuld, wäre es

auch das größte von allen, eine Unterwerfung aller Gedanken, und ein Hingeben des eigenen Lebens."

Im Gegentheil wird der Tod Christi von den ersten Verkündigern seines Evangeliums als stellvertretend für alle Opfer angesehen, so daß diese — von welcher Art sie auch seyn mögen — fortan vollkommen überflüssig sind. Hat Jesus erlöset von dem Verderben der Erbsünde, ist Gott mit Vatergüte dem Menschen nahe, so verschwindet von selbst der Werth aller jener unvollkommenen Handlungen, wodurch man früher sich zu helfen suchte. Diese einfache Bedeutung des Todes Jesu für sein Erlösungwerk müssen wir festhalten, sie ist angemessen den Aeußerungen der apostolischen Schriften, angemessen der Denkart des Zeitalters, übereinstimmend mit dem ganzen Leben und der Verkündigung des Heilandes. Wenn demnach Kant sagt: „Jenes Leiden, was der neue Mensch (in der Gesinnung des Sohnes Gottes) indem er dem alten abstirbt, im Leben fortwährend übernehmen muß, wird an dem Repräsentanten der Menschheit als ein für allemal erlittener Tod vorgestellt;" — so finden wir darin die herrschende Ansicht seiner Tugendlehre, nach welcher die guten Handlungen als strenge Folgsamkeit gegen ein Gesetz, als eine fortwährende Aufopferung seiner Neigungen betrachtet werden, überhaupt als Folgen des Kampfes und der Entsagung. Nach dem Christenthum dagegen ist christliche Freude und Liebe, Zuversicht zu Gottes Vatergüte, die Quelle aller Tugend, wogegen das Leiden dieser unvollkommenen Welt in gar keine Betrachtung kommt, und wodurch es in seinem traurigen und lähmenden Ausdruck auf das Gemüth eigentlich schon überwunden ist. Der neue Mensch leidet nicht mehr, denn

er ist frey von den Banden der Erbsünde, äußeres Unglück vermehrt seine Herrlichkeit; nur der alte Mensch hat gelitten, denn er war ohne volle Verheissung und Beystand, hingegeben dem verderblichen Zustande seines Geschlechtes.

Zweck aller Opfer war die Erwerbung göttlicher Gnade. Der Mensch hatte zu bitten, Gott hatte zu vergeben. Nun ist aber göttliche Gnade und Vergebung dem menschlichen Geschlecht durch Christi Leben und Tod zu Theil geworden, also bedarf es keiner neuen Versöhnung mehr. Wie dieses geschah? ist nicht einmal nothwendig zu wissen, genug wenn es geschah. Gibt es doch, wie Schwarz sagt, selbst im Laufe der Welt Beyspiele, daß durch Leiden eines Unschuldigen ein andrer gerettet wurde.

Die dogmatische Lehre über den Tod Jesu und sein Verhältniß zur Erlösung von der Erbsünde und ihren Folgen, ist hervorgegangen aus einem Vereinigungversuch der göttlichen Gerechtigkeit und Güte. Nach seiner Güte begnadigt Gott den Sünder, aber nach seiner Gerechtigkeit muß er ihn strafen. Sollte nicht dieser Strafgerechtigkeit irgend eine Wirkung auf Erden entsprechen müssen? Der Gerechtigkeit genugzuthun und die Güte Gottes zu gewinnen, wurden Opferthiere dem Untergange geweiht. Wenn das Christenthum diese Opfer aufhebt, und der Tod Jesu Erlösung gibt, versöhnt nicht alsdann dieser Tod die unwandelbare Strafgerechtigkeit Gottes? Ist nicht Jesu Sterben ein großes Gericht über die Sünde?

Man gerieth durch solche Betrachtungen auf den Begrif der Genugthuung, (Satisfactio). Dieses Wort ward von Tertullian aus dem römischen Rechte entlehnt und späterhin der christlichen Dogmatik angeeignet. Gebraucht

wurde es von allen Opfern überhaupt, in wiefern sie der göttlichen Strafgerechtigkeit Genüge leisten sollen. Gott also als Richter, wollte die Sünden der Menschen nur unter der Bedingung des Todes Jesu vergeben, damit er nicht seiner Gerechtigkeit zuwider handle.

Wird dieser Begrif streng durchgeführt, so ergibt sich immer die Folgerung: der Unschuldige mußte leiden und sterben für die Schuldigen, damit das unwandelbare Recht, welches auf Tod und Blut drang, befriedigt werde, und vermöge dieser Befriedigung die Gnade eintreten könne. Solcher Folgerung gemäß heißt es im katholischen Lehrbegrif: „Christus hat für uns wahrhaft und im eigentlichsten Sinne genug gethan; er hat nämlich vollbracht und gelitten, was wir hätten vollbringen und leiden müssen, er hat einen dem Gesetz schuldigen vollständigen und in jeglicher Beziehung vollkommenen Gehorsam geleistet, und an unserer Statt die Qualen gelitten, welche wir hätten leiden müssen.“ (Klüpfel Th. 3, S. 139.) In demselben Sinne sagt Storr: „die unterscheidende Wirkung des Versöhnopfers war Versöhnung oder Vergebung der Sünden, und zwar wurde diese Wohlthat nicht kraft der bußfertigen Gemüthverfassung, womit das Opfer gebracht wurde, sondern kraft des geschlachteten Opfers erlangt. Das Opferthier wurde in Rücksicht auf die Strafe an des Sünders Stelle versetzt, und an dem Thiere zwar nicht dieselbe, aber doch eine andere Strafe vollzogen. Diese Stellvertretung der Versöhnopfer wurde besonders durch die Feyerlichkeit am großen Versöhnungfeste, womit das Opfer Jesu eigentlich verglichen wird, (Hebr. 9, 7 — 10. 20.)

anschaulich gemacht." (Lehrbuch der christlichen Dogmatik S. 606.)

In diesen Aussprüchen wird ein Zusammenhang des Todes Jesu mit der Beseligung der Sünder angenommen, welche von der eigenen Mitwirkung der Menschen ganz unabhängig ist. Die Annahme ergibt sich folgerecht aus dem Begrif der göttlichen Strafgerechtigkeit und der Bedeutung der Opfer, obgleich dabey schwerlich erklärt werden mag, wie die höchste Gerechtigkeit den Unschuldigen statt des Schuldigen zum Opfer wählen und strafen, und wie dieses dem Schuldigen zu Gute kommen könne. Man hat daher Milderung dieser Lehre versucht, und besonders die neueren protestantischen Dogmatiker haben eine Vergebung der Sünden durch den Tod Christi nur dann zulässig gefunden, wenn der Mensch selbst mitwirkt zu seiner Seligkeit.

Zu solchen Milderungen gehören folgende dogmatische Bestimmungen: Es ist durch den Tod Jesu der Eindruck der Strafe für die Menschen versinnlicht, welche nur zu sehr geneigt sind, die Gewißheit solcher Strafe in Zweifel zu ziehen; sonach ist auch ferner die Abscheulichkeit der Sünde samt ihren Folgen besonders ins Licht gestellt; zugleich erscheint die göttliche Liebe im höchsten Glanze, welche selbst des eignen Sohnes nicht schonte, und ihn für die Wohlfahrt der Menschen dahingab. In Absicht Jesu Christi wird erinnert, daß er sich freywillig zum Sterben entschloß, wozu er allerdings das Recht habe, daß ihm außerdem der Tod nichts schadete, weil er nach demselben zur Herrlichkeit einging, daß überhaupt den Sündern dieser Tod nur unter der Bedingung zu Gute komme, wenn sie sich bessern und allen weiteren Vergehungen entsagen wollen.

Durch alle diese Milderungen, — welche der christlichen Genugthuunglehre willkommen seyn mögen — verschwindet dennoch nicht der harte Begrif einer Kriminaljustiz, welche hier die besondre ihr unangemessene Einrichtung trägt, daß ein Unschuldiger für den Schuldigen bestraft wird. Wenn nun bey den Menschen die größte Sorgfalt der Gesetze dahin gerichtet ist, keinen, dessen Verbrechen nicht völlig erwiesen wurde, der gerichtlichen Strafe zu überliefern, so scheint es, könne die göttliche Gerechtigkeit keine solche Ungerechtigkeit begehen, und was vielleicht den menschlichen Richtern fehlerhaft begegne, aus Unwissenheit einen Unschuldigen zu strafen, was dann unser Gemüth empöre, sobald wir es inne werden, das sey bey Gott undenkbar, und könne nicht als Mittel gewählt seyn uns zu begnadigen, das heißt, durch Ungerechtigkeit die Gerechtigkeit zu erwerben.

Wir versuchen deswegen eine andre Entwickelung der Idee, welche der Lehre vom Tode Jesu Christi und seinem Einfluß auf die Erlösung des Menschengeschlechts zum Grunde liegt.

Alle Eigenschaften Gottes, welche wir im Begrif zu unterscheiden pflegen, sind, wie schon früher erinnert, der Güte untergeordnet, also auch die Gerechtigkeit. Gut ist alles am Anfang, Gott und der Mensch, und die ganze Schöpfung. Die Gerechtigkeit hat nicht zu schlichten und zu strafen, und gleichwie es im Paradiese unter den Menschen keine Gerichthöfe gab, so gab es überall im Himmel und auf Erden kein Gericht und keine Strafe — im Anfange, vor dem Abfall der endlichen Geister. Erst nachdem das Böse neben dem Guten in die Geschichte ge-

treten, erst nachdem der Kampf zwischen beyden entstanden, muß die Gerechtigkeit den Kampf vermitteln durch Entscheidung und Strafe.

Gottes Gerechtigkeit also waltet über der sündigen Welt, die Folgen des Bösen sind zugleich seine Strafe, der abgefallene Engel verliert den Besitz des Himmels und sinkt in die Hölle, der Mensch muß aus dem Paradiese weichen und sieht den Tod vor Augen. Jetzt aber soll nach Gottes ewiger Güte und ihrem Rathschluß das schuldige Menschengeschlecht seiner Erbsünde und seiner Schuld entrissen werden, statt der Gerechtigkeit die Güte schauen, statt der Furcht das Licht der Liebe empfinden.

Eine wahre Wiedergeburt! Sie wird bezweckt durch die Anstalt des Christenthums, und sie soll nicht hervorgehen aus Zwang, aus Opfern und Ceremonien, welche am Ende nicht einmal hinreichen, sondern sie soll bewirkt werden durch Vertrauen auf Jesum Christum, den Mittler. Darum ist dieser in die Welt gekommen, darum ist seine irdische Geburt eine Ehre Gottes in der Höhe, ein Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

Nach dieser großen Anstalt wird für alle Theilnehmer derselben das Verhältniß zu Gott geändert. Er ist nicht mehr der strenge Richter, abwägend die Schuld und Strafe der Sündigen, sondern er ist der ewige stille Freund der Seele, welche durch ihn errettet ward aus den Nächten des Todes und mit Zuversicht und Hofnung seinem Vaterantlitz sich entgegenwendet.

Vergleichen wir dieses mit menschlicher Freundschaft und Liebe. Es hat jemand sich vergangen gegen seinen Freund, er hat Dankbarkeit und Recht verletzt; aber er

gelangt zur Erkenntniß seines Vergehens, wendet sein Herz, — sollte er nicht Vergebung erwarten können? Vom edelsten und besten Menschen gewiß; nur niedrige und kleine Seelen versagen dem Reuigen ihre Aussöhnung; bey jenem siegt die Güte über der Gerechtigkeit Strenge. Ein tiefes Gefühl des Seelenadels, der sich im Vergebenden offenbaret, macht sogar, daß der Schuldige, durch welchen das Misverhältniß der Freundschaft und Liebe eintrat, wenn er mit seinem ganzen Herzen und mit wahrer Abbitte dem Beleidigten entgegenkommt, fest erwartet, dieser werde ihm vergeben, ja sogar es verlangt, und im Fall seine Bitte nicht gewährt wird, sich erhaben über den Andern hält und dessen fortdaurenden Zorn einer kleinlichen Hartnäckigkeit zuschreibt. Alle wahrhaft großen Menschen konnten vergeben, und wer dies überall nicht kann, ist nicht wahrhaft groß. Ist also Gott der Freund der Menschen, und sind die Menschen ursprüngliche Freunde Gottes, so gilt zwischen ihnen das Gesetz der Vergebung, und weil die Menschen dem allerheiligsten Wesen nichts zu vergeben haben, so kann dieses den Abgefallenen ihre Sünden vergeben, und wird ihnen vergeben. Sollte Gott nicht können, was große Menschen zu thun im Stande sind? Mit kühnem Ausdruck ließe sich sagen: „Wäre bey Gott Vergebung unmöglich, so wäre ihm dieses nicht zu vergeben.“

Ankündigung einer solchen Vergebung enthält das Christenthum. Gottes Güte ist von der erhabensten Seite aufgefaßt, frey hinausgestellt über Sünde und Gesetz, durch keine Bedingung eingeschränkt, als etwa eine solche, welche die ewige Liebe zum eignen Heile der Menschheit für nützlich

und förderlich erkennen mochte. Gott konnte vergeben, wenn er wollte, und er wollte es immer [9]).

In diesem erhabensten Charakter der Güte erscheint auch Jesus Christus auf Erden, als der eingeborne Sohn des Höchsten, Sünden vergebend, milde die Schuldigen tröstend, Liebe durch Liebe erregend.

Wo das menschliche Gefühl nicht zur vollen Erkenntniß der Schuld und des Verderbens gelangt, wo kleinliche Gesinnungen und niedrige Zwecke vorherrschen, da ist eine solche himmlische Liebe und reine Vergebung vollkommen unbegreiflich. Ein niedrig denkender Mensch erwartet nur den Zorn der Rache von seines Gleichen, seine höchste Erwartung bezieht sich darauf, daß dieser Zorn die Schranken einer gerechten Strafe nicht übertreten werde; die Aufhebung aller Strafe aus freyem Entschluß, die völlige Wiederkehr der Liebe durch gänzliche Versöhnung ist ihm vollkommen unfaßlich, weil er in seinem Innern dieselbe nicht besitzt. Dem Bösen ist diese Fülle der Liebe sogar verhaßt, er wünscht ihr Gedächtniß in sich zu vertilgen, und wird lieber aufs Neue undankbar und in seiner Bosheit noch abscheulicher.

So in aller Erfahrung und Geschichte, so insbesondre im großen herrlichen Bilde des Lebens Jesu. Laßt einen Vergebenden auftreten, Beleidigung verzeihen, die versunkenen Beleidiger danken ihm nicht, erwiedern nicht seine Großmuth durch Liebe, empören sich fortdaurend wider seinen Zweck, und suchen das Bewußtseyn ihrer gewonnenen Aussöhnung durch neue Verbrechen zu vertilgen. Die Ungerechten werden immer ungerechter durch Sanftmuth und Vergebung der Gerechten, so daß diese, alle Umstände und

ihre eigne Sicherheit erwägend, ihrer großherzigen Milde Schranken zu setzen haben.

Jedoch die wahrhaft göttliche Liebe ist überschwenglich und unwandelbar, Bosheit und Verstockung ändern sie nicht. Christus bleibt ihr getreu bey allem Hohn und Haß seiner unwürdigen unedlen Verfolger, selbst am Kreuze unbesiegt durch die bittersten Eindrücke des Lebens, vergibt er sterbend seinen Feinden.

Wofür ist Jesus als Opfer gefallen? Für die Lehre der Sündenvergebung, für die unwandelbare göttliche Liebe, für die vollständigste Darstellung derselben in der Geschichte, für die Errettung glaubender gefühlvoller Menschen, für ihren Trost und ihre Zuversicht bey der Unempfindlichkeit und durchgängigen Verstockung derer, die Gottes Güte verachten, um Scham, Schande und Verzweiflung ihrer Seele zu übertäuben. Für Gott und die Befriedigung seiner Gerechtigkeit bedurfte es keines Opfers; denn der Richter hatte schon vergeben, als die Vergebung verkündigt wurde, die Strenge gesetzlicher Strafe war von Vaterhuld und Vaterliebe überwunden.

In diesem Sinne hat Christus genug gethan, er that nämlich und vollbrachte das Höchste, was für die Erlösung der Menschen möglich ist. Die Menschen haben fortdauernd Genugthuung zu leisten, dadurch, daß sie seiner Genugthuung glauben und seinen Tod als das höchste Siegel derselben betrachten. Dieser Tod steht also unmittelbar mit ihrer neuen Seligkeit in Verbindung, ohne ihn wäre die unaussprechliche Fülle der göttlichen Liebe nicht offenbaret, und jeder Sünder ist hinfüro, sobald er sich zu

Gott wendet, der Vergebung des himmlischen Vaters gewiß [10]).

Wir halten diese Idee der Sündenvergebung, geknüpft an das Leben und den Tod des Heilandes, für eine dem Christenthum ganz eigenthümliche, herrliche, durch keine Philosophie, welche Gott vor Augen hat, zu widerlegende oder zu verbessernde Lehre. Durch sie, — und durch sie allein — wird die Erlösung von der Erbsünde vollendet; alle werden derselben theilhaft, welche Liebe durch Liebe erwiedern.

Unsre dargelegte Ansicht läßt sich sehr wohl mit allen den Schriftstellen in Verbindung setzen, auf welche die dogmatische Lehre vom genugthuenden stellvertretenden Tode Jesu Christi gestützt wird. Christus nämlich „hat uns erlöset vom Fluch des Gesetzes,“ (Gal. 3, 13.) das heißt, von den Strafen, welche das gerechte Gesetz über den Schuldigen aussprach; er hat erlöset „vom zukünftigen Zorn“ (1 Thess. 1, 10.) d. h. vom Gericht; er „hat sich selbst für uns gegeben, daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit,“ (Tit. 2, 14.) er hat erlöset „vom eitlen Wandel,“ (1 Petr. 1, 8.) von „der Furcht des Todes und der Knechtschaft des Lebens,“ (Hebr. 2, 15.) und wir werden vermöge dieser Erlösung „ohne Verdienst gerecht“ (Röm. 3, 24.). In den Briefen des Apostels Paulus wird dieser Gedanke mit den mannigfaltigsten Wendungen vorgetragen.

Folgendes noch ist hiebey zu bemerken. Die Masse der Menschen, welche in ihrem Herzen den Adel der Vergebung und das hohe Gefühl der Liebe nicht findet, welche zugleich im Begrif das Maß des Guten und Bösen abwiegt, durch Lohn und Strafe zu Handlungen bestimmt

wird, ergreift leicht die Vorstellung von einer Genugthuung, welche durch den Tod Jesu der göttlichen Gerechtigkeit geworden, und erhält dadurch den vollen Eindruck der Größe des Uebels im sündigen Zustande. Weil ohnehin die Juden opferten, wie andre Völker, und die Opfer zum Erlaß der Strafen Gott dargebracht wurden, so ist wegen der geschichtlichen Beziehungen des Christenthums schon frühe die Ansicht des Todes Jesu, als eines für die göttliche Strafgerechtigkeit gefallenen Opfers, zum Vorschein gekommen. Es verändert diese Ansicht eigentlich auch nur die Form der christlichen Wahrheit, wie sie von den Menschen aufgefaßt wird; die Sache selbst, die Sündenvergebung, bleibt stehen, wenn nicht etwa der Sünder durch einen rohen Misbrauch dieser Auffassung zu einer sträflichen Sicherheit in seinem verkehrten Wandel hingerissen werden sollte. Einsichtvolle christliche Lehrer haben immer gegen solchen Misbrauch geeifert.

Manche Gegner der Genugthuunglehre verdienen indeß Entschuldigung, wenn sie Anstoß nahmen an einer Behauptung, die zu unsittlichem Misbrauch Gelegenheit geben kann, und bey strengen dogmatischen Folgerungen eine harte zurückscheuchende Gestalt gewinnt. Sie wollten deswegen gewiß nicht dem Christenthume schaden, indem sie andre Auslegungen über den Zweck des Todes Jesu versuchten, nur sind diese Auslegungen keineswegs erschöpfend zu nennen. Fragt z. B. Herder: ob nicht der Ausdruck, „Jesus habe Erde und Himmel versöhnt, so viel heißen könne, als, er habe die Juden und Heiden vereinigt?“ — so wird man schwerlich die große Idee des Christenthumes darin gewahr werden, weil eine solche Ver-

einigung verschieden glaubender Völker wohl eine Folge der Weltversöhnung, nicht aber ihre Ursache und ihr Wesen ist. So auch, wenn andre im Tode Jesu bloß eine Bestätigung der Wahrheit seiner Lehre und ein Beyspiel tugendhafter Standhaftigkeit sehen wollen. Die Bemerkung ist nicht unwahr, und auch die Kirchenväter haben Lehre und Beyspiel mit zum Erlösungwerke gezählt, aber keineswegs erschöpfend; denn es kann jemand für eine ganz falsche Ueberzeugung sterben, wenn sie ihm so lieb wie sein Leben ward, und für Standhaftigkeit im Sterben gäbe es auch andre Beyspiele in der Geschichte, so daß es ihrentwegen nicht nothwendig eines Christus bedurft hätte.

Im Allgemeinen wird derjenige dogmatische Vortrag über den Tod Jesu am besten seyn, welcher sich vor unnützen Spitzfindigkeiten am meisten hütet, und nicht den ganzen Vorgang als einen bloßen Rechtshandel betrachtet, überhaupt mehr erwägt Was geschehen sey, als Wie man sich den Vorgang vollkommen begreiflich machen könne. Die Sache der Sündenvergebung und ihres Zusammenhanges mit dem Tode Jesu findet sich in allen christlichen Lehrgebäuden, über die Erläuterung derselben sind mannigfaltige Abweichung und Streitigkeiten möglich. Die bessern neuen Dogmatiker befolgen deswegen auch die Methode, daß sie einfach die Sache hinstellen, und sich nicht anmaßen die Art des Vorganges vollkommen anschaulich und begreiflich zu machen.

Da jetzt vom Sohne Gottes, Jesu Christo, und von seinem Leben und Tode die Rede gewesen ist, so folge hier die Lehre der Dreyeinigkeit, von welcher früher zu reden nicht in unserm Plane lag. Bekanntlich findet sich dieses

christliche Dogma nirgends in den Schriften des neuen Bundes ganz bestimmt und deutlich vorgetragen, auch ist den heiligen Schriftstellern das Wort vollkommen unbekannt, über dessen Bedeutung so große Streitigkeiten in der christlichen Kirche geführt wurden [11]). Veranlassungen aber und Winke zur Bildung dieses christlichen Lehrsatzes und zur Erfindung des Wortes sind allerdings in der Schrift vorhanden.

Die Lehre nämlich von Einem Gotte, dem Schöpfer Himmels und der Erden, kann als wesentliche Lehre des Christenthums keine Veränderung leiden. Zugleich aber, weil dem Sohne Jesu Christo und dem heiligen Geiste göttliche Wirksamkeit beygelegt wird, meinte man der Dreyheit nicht entbehren zu können. Eine Vereinigung aber der Einheit und vielfachen Dreyheit in demselben Begrif hat nach den Gesetzen unsers Verstandesgebrauchs unüberwindliche Schwierigkeiten. Daher der reiche Stoff für Angriff und Vertheidigung, für Behaupten und Widerlegen.

Man half sich in der orthodoxen Kirchenlehre auf folgende Weise. Die Einheit des göttlichen Wesens und die Dreyheit, werden von derselben in verschiedenen Beziehungen ausgesagt. Gott ist Eines, seiner Substanz nach, aber es gibt drey verschiedene Personen, die freylich nur durch und mit einander, aber doch auch selbstständig sind. Es liegt außer unsrer Absicht, die geschichtliche Ausbildung dieser Kirchenlehre zu berühren, nur ist zu bemerken, daß die orthodoxe und siegende Partey sich im Ganzen am besten geholfen habe, und daß die ketzerischen Meinungen, wenn auch zum Theil durch einzelne Schriftstellen unterstützt, doch in Absicht des ganzen Zu-

sammenhanges und einer Vergleichung aller biblischen Aeußerungen weniger empfehlungswerth seyn mögen [12 a]).

Da die Begriffe von Substanz und Accidens durch ein Gleichsetzen und Ungleichsetzen des menschlichen Denkens entstehen, nicht aber durch die Anschauung gegeben sind, *) so ist eigentlich jene Lehre von der Dreyeinigkeit eine Auseinandersetzung für den Begrif, und weil wir Gottes Daseyn überhaupt nicht zu begreifen vermögen, so wird uns dasselbe, ohngeachtet jener Begrifscheidung, um nichts deutlicher, und wenn gleich die Dreyeinigkeit gelehrt wurde, um dunkle Aeußerungen aufhellend zu bestimmen, so bleibt sie selbst dennoch ein nicht zu enträthselndes Geheimniß.

Sagt man daher, die Beziehung der drey Personen zu einander ausmittelnd: Der Vater zeugt den Sohn, der Sohn haucht mit dem Vater den Geist, der Geist geht aus vom Vater und Sohne; (Vergl. Reinhard S. 151. fg. Klüpfel I, 384 fg.) so wird das Verhältniß der drey Personen nicht deutlicher, indem uns die sinnliche Anschauung mangelt, worauf sich alle Gleichsetzung und Ungleichsetzung des Begrifs ursprünglich beziehen muß. Es lassen sich Formeln für den vorsichtigen Ausdruck geben, daß man z. B. nicht von drey Göttern reden dürfe, sondern sagen müsse, Vater, Sohn und Geist sind ein Gott, ein Herr, ein Schöpfer: oder daß man wohl sagen könne: der Vater ist ein Anderer als der Sohn; nicht aber: der Vater ist ein Anderes als der Sohn; oder: der Vater

---

*) Vergl. meine Darstellung des Wesens der Philosophie. Nürnb. 1810. S. 143.

ist dasselbe mit dem Sohn, nicht aber derselbe, u. s. w. — jene Formeln betreffen alle den Begrifunterschied der Substanz und des Accidens, welcher aber auf Gottes unsichtbares Wesen durchaus alle Anwendung verliert.

Wir könnten sonach die Lehre von der Trinität als eine vollkommen unbegreifliche, durch kein menschliches Nachdenken näher zu entwickelnde auf ihrem Werth beruhen lassen, wie solches aus richtigem Gefühl von manchen Dogmatikern geschehen. Indessen muß alle Wahrheit religiöser Ueberzeugungen und Begriffe sich in der Idee nachweisen lassen, welche diesen Begriffen zum Grunde liegt, und ohne welche die letzteren zu einem bloß müßigen Spiele des Verstandes werden. Eine solche Nachweisung scheint von der Dreyeinigkeitlehre allerdings gegeben werden zu können.

Das Wesen des Christenthumes ruht auf Gottes Güte, Liebe, und seiner dem versunkenen Menschengeschlecht gewährten Hülfe. Güte, Liebe und Hülfe sind ewig, wie Gott selbst es ist, also in Zeitverhältnissen nicht vollkommen erkennbar. Der Mensch, in Zeitverhältnissen lebend, zugleich aber als Ebenbild Gottes diesem zugewandt, vermag das Ewige im Verfolge der Erscheinungen zu ahnden und aufzufassen. Alle seine Begriffe, welche er im Zeitenlaufe bildet, seine ganze Geschichte, in welcher er lebt, weisen hin auf das Ewige, dem stillen Geiste und der gesammelten Vernunftbetrachtung Gegenwärtige.

Gott ist also dem Christen der ewige Vater, welcher im Wechsel der Zeiten für seine Kinder sorgt, und Anstalten trifft den Menschen zu helfen durch den freyen Rathschluß seiner Liebe. Seit dem Anfange der Geschichte redet diese

Liebe in mancherley Zungen, in wiederkehrenden Zeugnissen.

Die vollkommenste Ausführung dieses Rathschlusses erkennt der Christ in der Erscheinung Jesu auf Erden, als des wahren Heilandes der Welt, des Heiligen, keiner Erbsünde Unterworfenen, des Sohnes Gottes. Kein Anderer wird kommen, kein besseres, kein gleiches Wort wie das seine, kein neues Heil, kein neues seligmachendes Evangelium.

Erhaltung wird dieser vollkommensten Anstalt nicht fehlen, sie wird dauern durch alle Zeiten und Völker, unvergänglich, wie die Kraft dessen, der sie entstehen hieß. Ihre Erhaltung wird erkannt in dem Geiste, der die Gläubigen, Erlösten leitet, und durch den sie Welt und Tod überwinden.

Des Vorsatzes, der Ausführung, der Erhaltung bedürfen alle in der Zeit gewordenen und bestehenden Werke, und es werden nach unserer menschlichen Denkweise diese drey aus endlichen Verhältnissen stammenden Begriffe auf Gottes Wirksamkeit und seine Anstalt übertragen, in wie fern wir nämlich in der Zeit gewahren, was Gott gethan, und auf welche Weise sein Zweck sich vor unsern Augen entwickelt. Ursprünglich aber ist das göttliche Wirken außer aller Zeit, weder ein früheres noch ein späteres, weder ein Vorsatz ohne That, noch eine That ohne Erhaltung, sondern dieses alles in höchster Einheit.

Diese Einheit der Idee wird in der Dreyeinigkeitlehre durch das Wesen ausgedrückt, die dreyfache Beziehung des Begrifs wird kenntlich in den drey Personen. Man könnte daher die Dreyeinigkeit als eine Symbolisirung der

über alle Geschichte erhabenen Idee, und des in der Geschichte auseinander fallenden Begrifs betrachten. [12 b]).

Uebt sich das menschliche Nachdenken in Anwendung dreyfacher Zahl, so lassen sich mehrere Dreyheiten im Begriffe auffassen, und mannigfaltig neben einander stellen. Kraft, Weisheit, Liebe schufen die Welt; Gott ist am Anfange, bey ihm sein ewiges Wort und eine Offenbarung beyder ist die heilige Schrift; drey Dinge werden vom Menschen gefodert: Glaube, Liebe und Hofnung, ja es ließe sich mit jenem Scholastiker scharfsinnig sagen: „Materie, Form, und ihre Zusammenfügung sind drey verschiedne Dinge, welche zur Hervorbringung einer jeden Substanz erfodert werden; daher überzeugt uns die Wirkung in der Hervorbringung einer jeden Substanz von einer Dreyfaltigkeit in dem Einen Schöpfer.“ Bekannt genug sind die vielfachen Beziehungen der dreyfachen Zahl auf Vorstellungen der Götterlehre, der Dichtkunst, der öffentlichen Gebräuche, der Philosophie.

Vielleicht findet sich der Grund einer solchen wiederholten Anwendung der Dreyheit und die Leichtigkeit derselben in dem logischen Gesetze der Thesis, Antithesis und Synthesis. Unser ganzer Gedankengebrauch beruht auf Setzung, Ungleichsetzung und Gleichsetzung; durch diese verdeutlichen wir uns alle Vorstellungen. Soll daher irgend eine Idee für den Begrif faßlich gemacht werden, so verfahren wir nach jenem Gesetze unsrer Begriffe. Die Idee des Christenthums wäre sonach auch diesem Gesetze gemäß aufgefaßt, ohne den Vater überall keine Anstalt, ohne den Sohn keine Gründung derselben in

Zeit, ohne den heiligen Geist keine Erhaltung und dauernde Kraft.

Ferne sey von uns, durch solche Betrachtungen das Geheimniß der Trinität enträthseln zu wollen, oder andern Ueberzeugungen ihren Werth abzusprechen. Es war nur darum zu thun, in der Idee des Christenthums, als der vollkommensten Heilsanstalt für die Menschheit, einen Zusammenhang mit der Dreyeinigkeitlehre aufzuweisen, und wie auf eine nicht unnatürliche Weise bey den ersten Verkündigern des Christenthumes vom Vater, Sohn und heiligen Geiste die Rede seyn konnte. Den Vater ehrten sie, von dem die Schöpfung zeuget, und dessen überschwengliche Güte durch Christum verkündigt wurde; den Sohn ehrten sie, weil sie mit ihm lebten und von ihm Worte des ewigen Lebens vernahmen; den Geist ehrten sie, weil er in ihnen nach der Verheißung sich mächtig erwies und eine Bürgschaft gab für die Festigkeit und Fortdauer des unsichtbaren Reiches Jesu Christi.

Daher scheint also die oft angefochtene Lehre der Dreyeinigkeit frey von dem Vorwurf des Widerspruchs und der Vielgötterey, nur daß es Behutsamkeit im Sprachgebrauch erfodert, die feinen dogmatischen Bestimmungen nicht zu verletzen, und überhaupt den Begriffen und ihrer Auffassung im Verstande nicht ein zu großes Uebergewicht über die Idee zu geben. Ein Gott und Ein Glaube einiget die Christen, Eine Wahrheit und Eine Hofnung erfüllet ihr Gemüth, und sie erkennen die Größe ihres Glaubens und ihrer Wahrheit in der Erbarmung Gottes über

die Sünder, in Vatergüte; in der herrlichsten Anstalt der Erlösung zur Seligkeit, im Sohnesevangelium; und in der dauernden Kraft ihrer Erleuchtung und Heiligung, in der Wiedergeburt durch den heiligen Geist.

Von der Offenbarung.

Was unter dieser Ueberschrift in Beziehung auf die christliche Lehre eine besondere Aufmerksamkeit verdient, pflegt von den meisten Dogmatikern als Einleitung abgehandelt zu werden, und ist besonders seit dem Eingreifen der Philosophie in die Theologie, ein Gegenstand mannigfaltiger Untersuchungen gewesen. Uns hat es am natürlichsten geschienen, hievon zu reden, nachdem die Grundlehren des Christenthums hervorgehoben und erläutert sind; da aus der Sache selbst die Art ihrer Bekanntwerdung am einfachsten und richtigsten beurtheilt werden möchte.

Jene Art wissenschaftlicher Beweisführung, wo man zuerst die Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung darthut und hernach ihre Wirklichkeit erhärtet, ist hauptsächlich deswegen nicht zu empfehlen, weil die Begriffe des Möglichen und Wirklichen immer auf Erfahrungvergleichungen beruhen, also im Grunde wirklich geschehene Offenbarungen schon vorausgesetzt werden müssen, wenn man über die Möglichkeit derselben ein entscheidendes Urtheil fällen will *). Offenbarung Gottes im weitesten Sinne

*) Vergl. meine Darstellung des Wesens der Philosophie S. 119.

ist allenthalben wirklich, wo der Menschengeist des höchsten Wesens inne wird, sey es durch den Eindruck der äußern Schöpfung oder durch Erfahrungen des innern Lebens, oder durch Begebenheiten der Menschengeschichte.

Die besondre Offenbarung des Christenthums besteht in der durch Jesum von Nazareth aufgerichteten, und bekannt gemachten Anstalt zur Erlösung, an welcher Gottes ewige Güte und Liebe erkannt werden, die freylich immer dem Menschengeschlechte nah waren, aber aus ihrer Unsichtbarkeit hervortreten, in einer besondern Geschichte, und in ihrer Wirksamkeit die Natur beglaubigter Begebenheiten annehmen.

Keine Begebenheit, als ein Sichtbares, kann das Unsichtbare offenbaren, wenn nicht der Geist der Auslegung in demjenigen ist, der die Begebenheit erfährt und betrachtet. Der höhere Sinn sichtbarer Schöpfung und die tiefere Bedeutung des Lebens und der Menschengeschichte ruhen in unsrer eigenen Brust, und jede neue Anschauung derselben gewährt nur einen neuen Stoff, durch welchen unsre innerste Wahrheit zum Bewußtseyn gelangt. „Wir suchen Gott, weil wir ihn schon gefunden haben, und wir finden Werke Gottes — und auch göttliche Geschichte — weil wir Gott allenthalben suchen" *).

Nimmer daher würde Gottes Güte und Vergebung in einer äußern Anstalt erkannt werden können, wenn nicht Gott im Gemüthe wohnte und ein Bewußtseyn der Schuld und eines sündigen Zustandes dem Menschen sich ankündigte.

*) Darstellung des Wesens der Philosophie S. 190.

Wird demnach im Christenthume eine zu bestimmter Zeit durch Gott geschehene Offenbarung angenommen, so sieht diese zurück auf eine ältere, von jeher wirksame, die Quelle aller Religion, ohne welche sie nicht verstanden würde, und keine Bedeutung für das Gemüth hätte. Der von manchen Theologen gemachte Unterschied zwischen einer unmittelbaren und mittelbaren Offenbarung, nach welchem jene in einer unbegreiflichen Belehrung der auftretenden Männer, diese hingegen in einer durch äußere Hülfsmittel der Cultur erlangten Einsicht bestehen soll, ist von geringer Wichtigkeit. Jeder Gedanke und jede Andacht, welche sich zu Gott erheben, betreten ein heiliges Land, wo nichts mehr den Sinnen begreiflich ist, und es erregt eben so viel Staunen und Bewunderung, wie überhaupt irgend ein Mensch bey der Ausbildung und Fertigkeit seiner geistigen Fähigkeiten für sinnliche Bedürfnisse zum Glauben an ein Uebersinnliches gekommen, als es Bewunderung erregt, mit welcher Kraft und Ueberzeugung der Urheber des Christenthums selbst und dessen erste Bekenner von göttlicher Wahrheit gesprochen. Eine unmittelbare Wirksamkeit Gottes wird das endliche Wesen nie fassen, und eben so wenig die Art und Weise, wie Gott sich gewisser Mittel zu seinem Zwecke bedient; nur die Wirkung ist sichtbar, der unsichtbare Urheber wird im Glauben erkannt, und deswegen schweigen die biblischen Schriftsteller mit Recht über die Art, wie Gott gewirkt habe, sondern behaupten nur die Sache als eine unerschütterliche Wahrheit und als das Siegel ihres Berufs.

Gäbe es also möglicher Weise Menschen ohne allen Gottesglauben, und ohne alles Bewußtseyn ihres sündi-

gen Zustandes, so würde die christliche Offenbarung ihnen nichts offenbaren. Bey jedem Aeußerlichen, dem wir die Bedeutung eines höheren Seyns geben, muß, wie Platon sagt, eine Wiedererinnerung der Ideen eintreten, des himmlischen Schönen, Guten und Wahren, und wo diese Wiedererinnerung fehlt, führt alles Streiten in Begriffen zu keinem Ziel, nur eine ursprüngliche Voraussetzung entscheidet.

Heil dem Christenthume, wenn seine äußerliche Erscheinung im niedergedrückten und verwirrten Herzen die Wiedererinnerung höchster Wahrheit, Schönheit und Unschuld weckt, sich selbst bewährend durch diese unmittelbare Kraft, sich selbst offenbarend in seiner himmlischen Abkunft, und mit dem Lichte unsterblicher Hofnung die Seele durchstrahlend! Vergessen wir dann die Anmaßung des Verstandes, mit seiner aus seiner Erfahrung und Vergleichung des Irdischen gewonnenen Weisheit die Wege Gottes zu enträthseln!

In dieser Hinsicht ist allerdings von einer Erwählung zu sprechen. Gleichwie Sokrates nur denjenigen nützlich werden konnte, in denen der Genius auf ähnliche Weise wirksam war, als in ihm; so kann auch Christi Wort nur denjenigen offenbaren, welche glauben an den Sohn Gottes und den Vater, der ihn gesandt hat. „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.“ (Matth. 20, 16.) Wer aber die Offenbarung findet, d. h. wer den Namen eines wahren Christen verdient, der gehört zu den Erwählten. (Eph. 1, 4.)

Nur also den Erwählten Gottes kann die christliche Anstalt nützen, das übrige Geschlecht der Menschen ist

keiner Erwählung bedürftig und würdig; kein gefallener, im Bösen verstockter Engel, kein Sterblicher, welcher dem Teufel als seinem Vater folgt.

Sehr unangemessen dem Wesen des Christenthums ward diese Ansicht in der späteren Dogmatik zur Lehre von der Gnadenwahl ausgebildet, nach welcher von Ewigkeit her einige Menschen zur Seligkeit bestimmt, andre hingegen verdammt sind. Die Erwählung, deren richtigen Begrif wir gegeben, wäre dann ein unveränderliches Schicksal, welchem niemand entgehen könnte, eine eiserne Hand, welche nach unabänderlich nothwendigen Gesetzen erhöht und erniedrigt. Das Christenthum aber lehrt eine gütige Vorsehung, und Freyheit des menschlichen Willens, wodurch jeder seiner Erwählung und Verwerfung Urheber genannt werden muß. Der ganze Streit, welcher über die Gnadenwahl und den unbedingten Rathschluß der Erwählung geführt worden ist, entspringt aus dem Versuch, die beyden Sätze zu vereinigen: „daß ohne Christum und seine Anstalt keine Erlösung und Seligkeit Statt finde," und daß zugleich: „nicht allen Menschen die Anstalt des Christenthums bekannt geworden sey." Wie gibt es, meinte man, eine andre Vereinigung, als die Annahme vorherbestimmter Seligkeit für einige, der Verdammniß für Andere? — Löse aber zuvor das Geheimniß der göttlichen Vorsehung und Weltregierung, das Zusammentreffen freyer durch sich selbst anfangender Handlungen mit dem ewigen Plane Gottes, ehe du auch diese Frage zu beantworten wagst. Eine vorherbestimmte Erwählung und Verwerfung bedeutet dasselbe mit einer vorherbestimmten Nothwendigkeit freyer Thaten, welche freylich dem Be-

griffe Klarheit zu geben scheinen, aber auch den Menschen zum Theile eines mechanisch in der Zeit sich entwikkelnden Ganzen machen, wo weder Ganzes noch Theile einer Erlösung und Seligkeit werth sind.

Alle Offenbarung der göttlichen Güte geschieht nur auf eine doppelte Weise: einmal durch die ganze geschaffene Welt, und zweytens durch dasjenige, was freye Wesen vornehmen, und thun — auf unsrer Erde durch Menschengeschichte. Die christliche Offenbarung wurzelt auf dem Boden der letztern, ist ein wichtiger Abschnitt aus dem ganzen Zeitverlaufe, zugleich auch der Mittelpunkt dessen, was für die höhere Bestimmung des Menschen geschehen kann, und für seine Richtung zu Gott und die Hofnung des ewigen Lebens wirklich geschehen ist.

Eine Darstellung dieses besondern Charakters christlicher Offenbarung erscheint äußerlich in den Wundern. Wunderthaten sind solche, von denen durch die begleitenden Umstände und Vergleichung mit andern Geschichtbegebenheiten kein hinreichender Aufschluß gegeben werden kann. Ein solcher Aufschluß muß bey allem mangeln, was von Gott stammt, der Mensch vermag es nicht zu erklären, und Wunderthaten machen dieses sinnlich anschaulich. Sie sind Handlungen einer höhern Ordnung, bleibende Denkmale des Fingers der göttlichen Vorsehung, welche zu ahnden und zu glauben auch tausend andre Begebenheiten verstatten, deren Wirksamkeit aber durch Wunder dem menschlichen Nachdenken besonders nahe gelegt wird [13]).

Man besitzt also in der christlichen Geschichte keine gewöhnliche, so wie in der Offenbarung keine gewöhnliche,

sondern den Inbegrif aller Offenbarungen und Anstalten. Messen wir daher diese Geschichte mit ganz gewöhnlichem Maß, suchen wir aus ihren Bestandtheilen alles Außerordentliche zu entfernen, so ist keine Würde mehr darin, und die äußere Anschaulichkeit entspricht nicht mehr dem tiefen Sinn des Ganzen.

Obgleich demnach die christliche Offenbarung und Anstalt nicht von Wundern abhängt, daß man ihre Wahrheit und Kraft etwa aus ihnen beweisen müßte, so sind doch wunderbare Thaten eine sehr angemessene Bekleidung derselben, und bilden gleichsam das Mittelglied zwischen der Sinnenwelt und der höhern Welt des Geistes, als warnende Zeichen zur Erwägung, Belebung und festen Zuversicht.

Wenn wir mit dem Verstande die Verbindung göttlicher Wirksamkeit und des menschlichen Lebens auffassen, so erhalten wir den Begriff der Inspiration. Das Wort bedeutet eine besondre Leitung Gottes im Lehren und Handeln. Diejenigen, welche sich geschäftig beweisen bey der Gründung und Verbreitung göttlicher Anstalt, handeln und lehren als gottgeweihte, durch Gott begeisterte Männer. Wenn Unglaube und anderweitige Vorurtheile den Eingang des Christenthums bey manchen Gemüthern erschwerten, so konnten und mußten die Lehrer sich auf ihr Ansehen berufen, und daß sie vom Herrn empfangen hätten, was sie vortrugen. Wahr ist die Bemerkung Münschers: die Evangelisten und Apostel hätten in den ersten Zeiten des Christenthums einer solchen Berufung öfter bedurft, weil es sonst unerklärlich sey, warum Paulus so häufig Beweise seiner Sätze und seines

Ansehens vortrage, und so manchen Widerspruch, z. B. in Korinth, gefunden habe, wäre man von der Inspiration dieses Mannes immer vollkommen überzeugt gewesen. In den späteren Zeiten des Christenthums ward dieser Begrif fester und allgemeiner angenommen.

Sachen, Worte, Thaten, gehen aus dieser Inspiration hervor, die Aeußerungen des Begeisterten sind Folgen seiner innern Begeisterung. Weil aber die Verbindung des Göttlichen mit dem Menschlichen wohl durch den Begrif ausgedrückt, aber nicht erklärt werden kann, so bemüht man sich umsonst, die Art und Weise der Inspiration näher zu ergründen und dem Verstande klar zu machen. Am wenigsten annehmbar ist wohl die Vorstellung, daß der Inspirirte mit allen seinen natürlichen Anlagen und Fähigkeiten sich bloß leidend einer fremden Gewalt hingebe, also nur ein todtes Werkzeug äußerer Einwirkung sey, da gerade in der Erhöhung und Stärkung aller natürlichen Anlagen und Fähigkeiten das Wesen der Begeisterung gesucht werden muß.

Höchste Inspiration findet sich bey Jesu Christo. Vor ihm und nach ihm gibt es wohl ein ähnliches, aber kein Gleiches, so wie überhaupt seine ganze Persönlichkeit hinausgestellt ist über alles Andre, und seine Erscheinung der Mittelpunkt und die Vollendung aller Offenbarungen Gottes ist.

Gleichwie indessen Jesus als wahrer Mensch erfunden wurde, so auch waren die ersten Verkündiger seines Evangeliums Menschen, mit menschlichen Gefühlen, Begriffen, Bedürfnissen, voll aber von der empfangnen Wahrheit, ausgerüstet für deren Verbreitung mit eigenthümlicher Kraft.

Nur den Erwählten wird durch die ganze christliche Offenbarunganstalt etwas offenbaret. Erwählet sind diejenigen, welche von göttlichen Dingen eine ursprüngliche Ahndung im Busen tragen, also ist eine innere frühere Offenbarung die Auslegerin der äußerlichen zu bestimmter Zeit verkündigten, und weil sich der Geist dem Geiste nicht mittheilen kann durch bloßen äußerlichen Buchstaben, so ist ein ängstliches Kleben und Hangen an dem Buchstaben keine richtige Folge aus dem richtigen Begriffe der Inspiration. Das Wort lehret dich nichts, wenn nicht in deinem Innern eine ähnliche Freyheit und Erhabenheit der Gedanken und Empfindungen sich ankündigt, aus welchen das Wort und die Rede hervorging.

Zugleich kann sich der Geist dem Geiste wieder nur mittheilen durch das Wort, und die geflügelte Rede des Sehers ist eine Aufforderung zur Entwickelung und Stärkung des lebendigen Geistes. Leben wird erwecket, wo Leben ist, Glaube, wo Glaube ist, Liebe wo Liebe ist. Ohne die Erweckung aber können Leben, Glaube und Liebe untergehen. (Vergl. Vertraute Briefe rc. Th. II. S. 183—187.)

Was verstehet man demnach unter der heiligen Schrift? Ein im Wort gefaßtes und durch dasselbe in der Zeit dauerndes Denkmal der Offenbarung Gottes im Christenthume, durch dessen freye Aufnahme und fortgehende Erweckung für Erkennen und Handeln die Menschheit im Vertrauen auf göttliche Güte und Vergebung sich zu Gott erhebt. Kein lästiges Band der Gedanken und Gefühle, keine Zwangregel und Einengung des Glaubens, keine Unterdrückung der lebendigen Kraft des Geistes,

sondern vielmehr das Gegentheil von diesem Allen, eine Erweckung vom Schlummer, eine Auffoderung zum höchsten Schwunge der unsterblichen Seele, ein herrlicher Fingerzeig der Richtung zum Urquell alles Guten und aller Seligkeit. Was aus Freyheit geboren ist, kann nur mit Freyheit gefaßt und für Freyheit ersprießlich werden.

Von der christlichen Kirche.

Wohl darf man klagen mit Herder, daß für ein schönes, aus dem Griechischen ins Lateinische übergegangenes Wort (ecclesia), dessen Bedeutung eine Auswahl von Menschen ist, kein besseres deutsches, als Kirche oder Gemeine gefunden werde. „Das edle Wort Gemeine erinnert zu sehr an das Gemeine und Alltägliche, das zum Nachtheil des Christenthumes sich eingeschlichen und festgesetzt hat. Das Wort Kirche ist gar unverständlich, und hat etwas Stillstehendes, Todtes, in seiner Bedeutung. Eine Versammlung aufgerufner, erlesner Menschen (ecclesia) führet den Begriff von Leben und Fortleben in sich. Eben die Nicht-Gemeinen versammelt der Geist bis ans Ende der Tage.“ (Christliche Schriften Bd. 1. S. 58.)

In diesem höhern und ursprünglichen Sinne ist von der christlichen Kirche und Gemeine zu reden. Nicht die Aufstellung irgend eines Gesetzes und Brauches, nicht die Art und Weise des Regiments und der vorgeschriebnen Glaubensformeln, sondern die Zahl der Erwählten bildet die christliche Kirche, und diese bewahren für sich und die Nachwelt ihre ihnen gewordene Offenbarung, stark und kräftig haltend an ihrem Vorbilde Jesu Christo, durch

dessen Herrlichkeit sie berufen wurden zu einem neuen Leben, und dessen Stimme sie folgen wie der Stimme eines untrüglichen göttlichen Führers. Erbsünde und Tod sind von ihnen überwunden, die Verheißung erfüllt sich mehr und mehr im Laufe der Tage, der Strom göttlicher Liebe durchrauschet die irdischen Thäler, und am Ausflusse desselben strahlet über dem Meere der Ewigkeit die Lebens-Sonne, welche aufgeht, um nicht wieder unterzugehen.

Gleichwie die Sünde sich vererbt hat unter den Abgefallenen, verderbliche Früchte in Thaten und einen traurigen Zustand des Geschlechts stets in der Zeit wiederholend, so vererbt sich durch die göttliche Anstalt des Christenthumes der heilige Geist unter den Wiedergebornen. Er kann nicht fehlen, wo diese sind, er verkündigt seine Kraft in Thaten der Gerechtigkeit und Liebe, er stärket den Glauben und wecket die Hofnung; Christi Geist ist bey den Seinen bis ans Ende der Welt.

Darum lehrt die katholische Dogmatik ganz folgerecht, daß der heilige Geist sich in der christlichen Kirche erhalte, und fortwährend wirksam sey; von ihm geleitet, redeten und schrieben die Apostel, von ihm durchdrungen, reden schreiben und handeln die Glieder des Christenvereines; die ganze Erhaltung des Christenthumes und der christlichen Gesinnung beruht auf dem heiligen Geist. Will man erkennen, wo die wahre Kirche sey? Folgende Kennzeichen sind anwendbar: Einheit, Heiligkeit, Allgemeinheit (da jedermann berufen ist, und sich den Erwählten anzuschließen vermag), und apostolischer Ursprung [14]). Nur sind diese Kennzeichen der wahren höchsten Kirche im eigentlichen Sinn, der unsichtbaren, der Gemeinschaft

aller wahrhaft Glaubenden, nicht auf eine sichtbare, durch hierarchische Gewalt zusammengehaltene und beherrschte, unmittelbar anzuwenden, oder in ihr zu finden.

Inzwischen erhellt aus der Beschaffenheit der Sache, daß eine gewisse Verschiedenheit der Wirksamkeit des heiligen Geistes in der früheren Zeit des entstehenden und in der späteren Zeit des bestehenden Christenthums Statt finde; denn:

Die heilige Geschichte und die aus ihr hervorgehende Anstalt stehen für den übrigen Zeitverlauf vollendet und abgeschlossen. Nicht mehr eine allmählige Enthüllung des Werkes Christi auf Erden ist theilweise fortschreitend für die Gläubigen vorhanden, sondern das Ganze, wie es nach dem Rathschlusse der göttlichen Vorsehung sich ausbilden und enthüllen sollte. Heilige Schriften, gesammelt in einem Kanon, sind als göttliches Wort für alle Nachwelt ein äußeres Erregungmittel des Geistes, und enthalten den Inbegrif der religiösen Wahrheit. Wohl war ein Anderes nöthig, so lange diese Richtschnur der Ueberzeugung nicht gebraucht werden, und bloß die mündliche Rede der Zeugen Kunde geben konnte von dem Gestorbenen und Auferstandenen.

Daher mag den Protestanten zugegeben werden, daß manche unter den ersten Christen sichtbar gewordene Wirkungen des heiligen Geistes (Geistesgaben) wie z. B. die Wunderthaten, kein nothwendiges Erfoderniß einer bestehenden Kirche sind, daß sie also aufhörten, nachdem ihre symbolische Bedeutung erfüllt war, und ihre Aufzeichnung für die Nachwelt zur Bestätigung und Größe des Evangeliums hinreichte. Ohnehin würde bey einer ununterbro=

chenen Fortdauer von Wundergaben die ganze Kirchengeschichte voll Wunder, und diese blieben nicht mehr ein merkwürdiger eigenthümlicher Charakter der Lebensgeschichte Christi und seiner ersten Apostel und Anhänger.

Alles äußere Wort bekommt erst Sinn und Gehalt durch Auslegung und innere Offenbarung. Innere Erleuchtung muß daher in der Kirche fortdauern, wenn das göttliche Wort auf die Gemüther wirken soll, und wir mögen den Urkunden des Christenthums eine besondre Gewalt beylegen, wodurch der Menschengeist bey seinem ursprünglichen Zuge zu Gott mannigfaltig angeregt und gestärkt wird, welches als eine übernatürliche Kraft des göttlichen Wortes dargestellt werden kann. Ginge die innere Erleuchtung sammt der äußern Einwirkung des göttlichen Worts zu Grunde, so würde die ganze christliche Wahrheit unwirksam, und das Menschengeschlecht hätte umsonst das Geschenk der Anstalt des Christenthums empfangen.

Aber es kann die innere Offenbarung nicht zu Grunde gehen, weil sie ewig ist, und selbst in dem verdorbenen Zeitalter der Erscheinung Christi unter den verschiedenen Richtungen anderer Religionsinstitute nur durch sie und ihre unvertilgbare Macht eine entschiedene Wirkung auf unser Geschlecht möglich wurde.

Dennoch ist hiedurch die Erhaltung des Christenthums in seiner Reinheit nicht vor aller Gefahr gesichert. Zeitbegriffe, welche in den Jahrhunderten wechseln, werden auf verschiedene Weise die Wahrheit abspiegeln, der Geist wird in einem verschiedenen Buchstaben sich ausdrücken, dieser Buchstabe aber, wenn er bedeutende Herrschaft erlangt, kann zu mancherley Verirrungen Gelegenheit geben.

Wo das Wort Gottes rein und lauter gelehret wird, da ist freylich, wie Luther sagt, die wahre christliche Kirche, aber eben dieses reine und lautre Lehren ist abhängig von demjenigen, was eine bestimmte Zeit im Worte Gottes zu finden meint, und wodurch nach dem lauten Zeugniß der Geschichte sehr verschiedene Ansichten des ganzen Christenthums Spaltungen in der Kirche erzeugten.

Für die Einheit des Buchstabens und feste Ausscheidung der Lehrverschiedenheiten sorgt der Katholicismus durch die Annahme der Tradition und Unfehlbarkeit der Kirche. Daß gewisse Auslegungarten der heiligen Urkunden nebst gewissen Formen der Lehre in den ersten Jahrhunderten herrschend wurden, ist sehr natürlich, sie konnten von den Aposteln selbst herstammen und von den Zeitgenossen derselben auf die späteren Christen fortgepflanzt seyn, so daß der Kirchenvater Irenäus nicht mit Unrecht in dieser überlieferten Lehre die Predigt und Regel der Wahrheit erkannte. Warum wäre eine mündliche Ueberlieferung nicht eben so belehrend und erweckend, als eine geschriebene? Stützt sich doch das ganze Christenthum ursprünglich auf die mündlichen Vorträge Jesu, welche von seinen Jüngern wieder mündlich mitgetheilt wurden, aus welcher mündlichen Mittheilung erst hernach durch verschiedene Anlässe eine schriftliche erwuchs! Und warum darf nicht bey dem Vorhandenseyn der apostolischen Schriften eine Kirchentradition als zweyte Quelle der Erkenntniß gebraucht werden, wenn etwa in der ersten noch nicht genug Entscheidung vorhanden ist?

Erwägend ferner die Wandelbarkeit menschlicher Gesinnungen, die Fehlgriffe eines irregeleiteten Nachdenkens,

die Leidenschaften einzelner Männer, Secten, und ihren Einfluß; so muß eine Autorität, welche die wahre Bedeutung und Auslegung des göttlichen Wortes aufrecht erhält, für die Erleuchtung der Erwählten sehr wünschenswerth scheinen. Christus und seine Apostel waren eine solche Autorität für ihr Zeitalter; sollte sie hernach ganz gefehlt haben, da sie aus vielen Rücksichten immer nothwendiger und unentbehrlicher wurde? Man braucht also nur das Lehramt der christlichen Kirche, so wie es den Platz der apostolischen Predigt einnahm, auch als Erben jener Autorität anzusehen, und dem Bedürfniß ist abgeholfen. Selbst der protestantischen Kirche, meint Storr, komme es zu, für die Erhaltung der Lehre Christi zu wachen und Irrlehrer ihres Amtes zu entsetzen. (Dogm. S. 673.)

Nur die Anwendung dieser einfachen Grundsätze unterliegt sehr großen Schwierigkeiten. Zuvörderst darf keine äußere Autorität sich die innere Erleuchtung unterwerfen, da vielmehr jene auf dieser beruht; und selbst die Apostel stützen ihr Ansehen auf den Geist der Verheißung, welcher sie in alle Wahrheit leitet. Wird irgend eine äußere Macht als höchste Richterin der Wahrheit angesehen, so entsteht die Gefahr, daß der Geist durch den Buchstaben vertilgt werde. Die ganze Kirchengeschichte liefert Beyspiele einer solchen Gefahr, und obgleich das Uebel kaum in seiner vollkommensten Gestalt erschienen, so ist es doch weit genug damit gediehen und es wird ein immerwährendes Trachten des Buchstabens kenntlich, den freyen Geist christlicher Forschung und Ueberzeugung vollkommen zu unterjochen.

Ferner kommt es keinem einzelnen Gliede der lehrenden Kirche zu, sich die innere Erleuchtung in dem Maße und in der Reinheit beyzulegen, wie die Apostel sich die Kraft des heiligen Geistes beylegten. Ist nicht der einzelne Lehrer, selbst bey der größten Vorsicht und schärfsten Prüfung, einem möglichen Irrthume ausgesetzt? Sogar die Apostel wagten nicht überall bey jedem Anlaß unbedingt zu entscheiden, sondern gaben vieles als ihre besondre Meinung, als menschliche Ansicht, vorsichtig ihre apostolische Würde gebrauchend. Wie viel größer wird die Unsicherheit bey denen seyn müssen, welche nicht die Verheißung des Geistes unmittelbar von Jesu Christo empfangen haben, welche Zweifeln und Einwürfen ausgesetzt sind, denen sie sich etwa nur durch ganz eigenthümliche Anmaßung entziehen?

Wollte man, was dem einzelnen Mitgliede nothwendig fehlt, dem Ganzen der lehrenden Kirche beylegen, so ist diese Aushülfe eben so wenig entscheidend. Wo ist dieses über die weite Erde zerstreute Ganze auszumitteln, darzustellen, zu versammeln? Mehrheit der Stimmen entscheidet nicht für das Wahre, und ein hoher Geist sieht richtiger, als die ganze Masse seiner Zeitgenossen. Eine Versammlung jüdischer Rabbinen hätte unfehlbar die ganze Lehre Christi verdammt. Außerdem lehrt die Erfahrung, daß einsichtvolle Menschen, die im einzelnen in Absicht ihrer Kenntnisse und ihres guten Willens hohe Achtung verdienen, sobald sie zusammentreten, in ihren Gesamt-Verfügungen und Beschlüssen solche Mangelhaftigkeit entdecken, daß man über die Erklärung derselben mit Recht verlegen ist. Die ökumenischen Kirchenversammlun-

gen daher, wie sie nach der Annahme seyn sollen, um über streitige Glaubensartikel etwas festzusetzen, gewähren keine hinreichende Aushülfe, weil ein gerechter Zweifel Statt findet, ob ihre Aussprüche das lautre Gold der Wahrheit zu Tage fördern. Nimmt man zu ihrer Lenkung und Bestätigung einen Primas der christlichen Kirche, sey er auch in Rom und ein Nachfolger des Petrus, so ist wiederum in die Hand eines Einzelnen das ganze Ansehen der Wahrheit gegeben, welche doch aus der innern Ueberzeugung des Christen lebendig hervorquellen soll, und durch das äußere Wort des Heilandes freylich besonders erweckt und bestätigt wird, aber nicht einmal durch dieses hervorgezwungen und abgenöthigt werden kann.

Wenn deswegen die katholische Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche und dem fortdauernden Ansehen ihrer Erleuchtung, folgerecht genug die Einheit des Glaubens ableitet, muß man sie dennoch als äußerst schwer in der Anwendung betrachten; denn nur zu leicht könnte sich dabey das Irrige mit dem Wahren vermengen, und das eigentliche Christenthum auf mancherley Weise gefährdet seyn. Worin man die Unfehlbarkeit der Kirche zu erkennen habe, ist deshalb bey katholischen Theologen nicht ganz ausgemacht, indem einige (z. B. Klüpfel) den Ausspruch des Papstes unzulänglich achten, den andre annehmen, obgleich bey allen die Lehre selbst entscheidend vorgetragen wird, und von ihrem Systeme nicht ausgeschlossen werden darf [15]).

Wählen wir zum Belege die Foderungen, welche der schon erwähnte ausgezeichnete Gelehrte an ein ökumenisches Concilium macht, indem er annimmt, daß die leh-

rende Kirche in Sachen des Glaubens und der Tugendlehre nicht irren könne. „Ein wahres ökumenisches Concilium,“ sagt er, „besteht in einer Zahl von Geistlichen, die aus verschiedenen Reichen, Völkern, Kirchen, versammelt sind, hinreichend um die ganze lehrende Kirche vorzustellen; zugleich muß aller Verdacht von Parteyung, gottloser Verschwörung entfernt seyn, allen muß vollständige Stimmenfreyheit gelassen werden, und es muß der streitige Gegenstand nach seiner Wichtigkeit sorgfältig geprüft seyn; so daß jeder Vernünftige glauben und sagen kann, dies sey eine wahre allgemeine Kirchenversammlung.“ (Klüpfel Th. 1. S. 153.) Sind diese Foderungen je in der Geschichte vollständig erfüllt worden? Und wenn sie nicht erfüllt worden sind, wenn Parteyung, vorgefaßte Meinung, Zwang, nur zu häufig den Ausschlag gaben, wie wird es dann mit der Unfehlbarkeit der Aussprüche?

Die Protestanten, wenn sie eine innere ewige Offenbarung jeder äußern Autorität voranstellen, und nur die heilige Schrift in Glaubenssachen entscheiden lassen, kommen mit dem Ansehen selbst dieser letztern in einiges Gedränge. Manche beschränken das göttliche Ansehen der heiligen Schriftsteller nur zunächst auf die fundamentalen Glaubensartikel, wo aber die Frage eintritt, was zu ihnen gezählt werden solle, welche verschiedner Beantwortungen fähig ist. Durch übertriebene Buchstabensucht in der Auslegung des göttlichen Wortes kann der Geist unkenntlich werden und verloren gehen, die christliche Freyheit kann eingezwängt werden durch symbolische Verpflichtungen, und wo diese fehlen, kann lose leichte Lehre mannichfaches Verderben für Kopf und Herz bereiten. So daß

die Gründung einer Lehreinheit in der Kirche durch äußere Autorität eben so gefährlich ist für den Zweck des Christenthums und trüglich in der Anwendung, als die vollkommenste Lehrfreyheit Misbräuche hervorbringt und dem Bestehen des Christenthums nachtheilig werden kann.

Wahre Einheit der christlichen Kirche ruht auf der Forterbung des heiligen Geistes in einer Gemeinschaft der Heiligen, wo es keiner geschlossenen Feststellung des Buchstabens bedarf, sondern christlichen Friedens, christlicher Hofnung und Liebe. Aber wer wehret der einbrechenden Leidenschaft und Streitsucht, der Thorheit des Herzens und Anmaßung des Verstandes? Nicht die Kirche und ihre Vorkehrungen, obgleich sie als äußeres Institut die Heiligkeit der Gesinnung erwecken und die Verheißung Christi erfüllen soll; sondern der Herr selbst, welcher nahe ist den Gläubigen, und aus den Verwirrungen und dem mannigfaltigen Kampfe der Welt Ordnung und Licht hervorgehen heißt, die Seinen erfreuend, belehrend, heiligend, in was für einem äußern Kirchenverbande sie auch ihm angehören mögen.

Wenn irgend ein äußeres Mittel für diesen Zweck besonders heilsam geachtet werden kann, so sind es diejenigen symbolischen Handlungen der Kirche, welche unter dem Namen der Sacramente den Zustand des Menschen und sein Verhältniß zu Gott lebhaft vergegenwärtigen. Sie entlehnen ihren Namen von ihrem Zweck, Heiligung der Seele, Erhöhung der Andacht und Hofnung des Gemüths.

Da symbolische Handlungen und ihre Bedeutungen höchst mannigfaltig sind, so kann aus ihrem Begrif und

Zweck die Zahl derselben nicht im Voraus bestimmt werden, sondern die Geschichte wird Aufschluß geben, wie viele dieser Handlungen heilsam befunden und empfohlen wurden. In gewissem Sinne läßt sich sagen, jede Handlung aus heiliger Gesinnung vollbracht, sey ein Sakrament, welches wieder heiligt, die Erleuchtung vermehrt, und die Nachfolge Jesu stärkt.

Bekanntlich sind Katholiken und Protestanten über die Zahl der christlichen Sakramente nicht einig, indem jene den Sinn des Wortes weiter nehmen, und nicht bloß die beyden Gebräuche, welche ganz genau von Jesu eingesetzt sind (Taufe und Abendmahl) dahin rechnen, sondern auch andre in der ersten christlichen Kirche übliche feyerliche Handlungen für verbindlich achten, wenn gleich zwischen diesen und den vorhergenannten ein Unterschied Statt findet. (S. Schwarz Dogm. Bd. 3. S. 181.) Die Protestanten dagegen sagen: die Buße ist keine Ceremonie, die Gebräuche bey der Absolution sind nicht von Christo vorgeschrieben, die Firmelung, wenn auch von den Aposteln eingesetzt, ist nicht verbindend, weil sie mehrere dergleichen Einrichtungen nach den damaligen Umständen gemacht haben, die uns nicht verbinden, von der letzten Oelung gilt dasselbe, die Priesterweihe ist nicht von Christo eingesetzt, die Ehe ist gar kein Ritus, und enthält nichts, was der Lehre Jesu besonders eigen wäre. (Reinhards Dogm. S. 560.)

Jeder Streit hierüber ist von geringer Bedeutung für das Wesen des Christenthumes, und es kommt darauf an, durch wie viele symbolische Handlungen die Gläubigen sich erweckt fühlen, um sie zu Sakramenten zu erheben, auch

ist es dem äußern Verbande der Christen gemäß, daß die Kirche über eine bestimmte Zahl derselben das Nöthige festsetzen könne.

Im Allgemeinen ist in Beziehung auf menschliche Denkart zu bemerken: Eine zu kleine Zahl heiliger Gebräuche hat zu wenig Sinnenerregung, weil ein öfteres Wiederkehren in der Zeit und ein Wechsel bey verschiednen Verhältnissen des Lebens allerdings wirksam in die Gesinnung eingreift; eine zu große Zahl derselben kann hingegen die Sache profaniren, und ihren Eindruck schwächen. Wer möchte behaupten, daß in dieser Hinsicht die protestantische Kirche zu wenig, die katholische zu viel Sakramente habe? In beyden Kirchengemeinschaften sind gewiß die Gläubigen dadurch erbaut worden.

Was nun die Bedeutung der beyden Hauptsakramente betrift, welche beyden Kirchen gemein sind, so ist diese in Absicht der Taufe geringen Schwierigkeiten unterworfen. Die Ceremonie des Abwaschens hatte seit den ältesten Zeiten religiösen Sinn, und ward schon im Hause Jakobs angewandt. (1 Buch Mos. 35, 2.) Im Christenthum ist sie Sinnbild der Aufnahme unter die Zahl der Gläubigen, indem dadurch das Absterben des alten sündigen Menschen und das Eintreten in einen neuen besseren Zustand angezeigt wird. Sollte man auch nicht erweisen können, daß Jesus die Taufe für alle Christen aller Zeiten, nicht bloß für ehemalige Juden oder Heiden, angeordnet habe, so ist doch auch kein Gegenbeweis zu führen, und dasselbe gilt von der Ausdehnung dieses Gebrauchs über neugeborne Kinder. Warum sollen letztere, von christlichen Aeltern abstammend, nicht schon von der frühesten Jugend

demselben Vereine angehörig betrachtet werden, dessen Zweck und Wirkung ihren Aeltern heilig ist?

Mehr Streitigkeiten hat bekanntlich das Abendmahl veranlaßt. Christus feyerte dasselbe am Rande seines Lebens, gemäß einer alten Sitte heiliger Mahlzeiten und Zusammenkünfte. Es bezieht sich diese Handlung offenbar auf den Tod des Erlösers, und bezeichnet eine symbolische Theilnahme an demselben, für alle Christen, und zugleich eine unwandelbare Liebe derselben unter einander, wie Christus liebte bis an den Tod und seinen Hingang zum Vater.

Konnten wohl die Jünger des Herrn, als erste Theilnehmer des Abendmahls, fragen, wie es dabey zugehe? Die Sache selbst war einfach und rührend, Abschied ihres geliebten Freundes und Lehrers, der oft schon auf dieses Ereigniß in seinen Reden hingewinkt, aber von ihnen wenig verstanden worden. Es kam die traurige Zeit, aber sein Gedächtniß sollte nicht untergehen bey den Seinen, so wenig, als der große Gewinn seines Lebens und Todes. Wenn sie nun das Brot in Gemeinschaft brachen, und vom Weine kosteten, feyerlich des letzten Abschiedes gedenkend, so sollten sie voll werden von fröhlicher Zuversicht und christlicher Hofnung, als geweihte Bürger seines Reichs, theilhaftig aller Gaben des Erlösungwerkes, in Freundschaft mit Gott, entrissen verderblicher Sünde.

Wie vielfach ward nicht von der Dogmatik die Art und Weise dieses Vorgangs zu erläutern gesucht? Die katholische Kirche lehrt eine Verwandlung des Brotes und Weines, dem Wesen nach, in den Leib und das Blut Christi, obgleich die zufälligen Eigenschaften jener Stoffe

übrig bleiben. Die Lutheraner sagen: es ist zwischen dem Leibe und Blute Christi und dem Brot und Wein eine in ihrer Art einzige sakramentalische Verbindung, wobey freylich keine örtliche Gegenwart der ersteren, sondern nur eine kräftige Wirksamkeit vorausgesetzt wird, deren Art und Weise nicht begriffen werden kann. Die reformirte Kirche (nach der einfachen Vorstellung Zwingli's) betrachtete Brot und Wein als Symbole, die das Andenken des für uns getödteten Körpers Jesu und seines für uns vergossenen Bluts bey uns erneuern sollen [16]).

Um über diese Verschiedenheiten des Lehrbegrifs Einiges zu erinnern, bemerken wir: Sobald man den Begrif der Theilnahme an einem Opfer, und eines daraus hervorgehenden wirklichen Einflusses festhält, ist die katholische Lehre, obgleich höchst wunderbar, dennoch dogmatisch am konsequentesten. Eine wirkliche Verwandlung wird demjenigen, der an dem Opfer des Fleisches und Blutes theilnimmt, die stärksten Folgen gewähren müssen. Vielleicht ist wegen dieses Zusammenhanges mit dem strengen Opferbegriff die Meinung einer wesentlichen Verwandlung (Transsubstantiation) seit dem neunten Jahrhundert in der Kirche herrschend geworden. Nur die Apostel konnten gewiß hieran nicht denken, und der Geist des Christenthums ist gegen alle Opfer gerichtet, und daß aus Theilnahme an denselben der Menschheit ein Heil hervorgehen könne. Es wollte gewiß nicht die gewöhnlichen Opfer durch ein ungewöhnliches, wunderbares, immer wiederkehrendes, verdrängen.

Eine sakramentalische Vereinigung mit Christo kann allenthalben angenommen werden, wo Christen in seinem

Namen versammelt sind, und hat einen Ausspruch des Erlösers für sich, so daß die Wirksamkeit seines Lebens und Todes in solcher Versammlung erkannt wird. Soll jener Ausdruck mehr bedeuten, so ist die Bedeutung sehr schwankend, und würde nur durch die katholische Annahme einer wunderbaren Verwandlung mehr Festigkeit erhalten.

Die symbolische Natur der Handlung fällt in die Augen, so wie die Einsetzung derselben für das Gedächtniß der Gläubigen. Nur entsteht der Zweifel, ob nicht noch mehr darin enthalten sey? Die Einsetzungworte enthalten keinen bildlichen Ausdruck, und scheinen eine größere Ausdehnung zu gestatten. Auch ist dem Begrif ein bloß natürlicher Vorgang der Handlung zu einfach, und er sucht die Wichtigkeit derselben durch mancherley Voraussetzungen zu erhöhen und einflußreicher zu machen.

Kein Dogma hat im Ganzen eine geringere Beziehung auf die Grundideen des Christenthums, und wenn wir annehmen, daß alle Opfer im Christenvereine aufgehoben seyn sollen, so läßt sich damit die Ansicht einer sonderbaren Theilnahme an einem noch sonderbareren Opfer schwer vereinigen, und scheint aus einer Wiederkehr der alten, durch das Christenthum aufgehobenen Opfervorstellungen erklärt werden zu müssen.

In welcher Art und Weise die feyerlichen Gebräuche der Christen vorgenommen werden, ist von der Uebereinkunft der Kirche abhängig. Seit den ersten Jahrhunderten ward bekanntlich das Abendmahl auf sehr verschiedne Weise gefeyert. Wenn die katholische Kirche bloß den Priester, als die Gemeine stellvertretend, an dem Opfer theilnehmen läßt, so kann sie sich auf den Hohenpriester

der Juden berufen, welcher auf ähnliche Art für das ganze Volk ins Allerheiligste trat, nur daß begreiflicher Weise eine solche Uebertragung jüdischer Sitte in das Christenthum keine nothwendige ist, und also auch einer möglichen Aenderung unterliegt. Ob diese wünschenswerth sey, beruht auf der Stimmung und dem Bedürfniß der Gläubigen. Ein katholischer Theologe hält es für sehr gut, daß die alte Einrichtung der christlichen Kirche wiederkehre, nach welcher alle Gegenwärtigen an dem heiligen Tische theilnahmen. (Klüpfel Dogmat. Th. 2. S. 417.)

Wir sehen in der häufigen Erneuerung heiliger Gebräuche und Handlungen die Vollendung der christlichen Offenbarung als einer äußern Anstalt. Ihr Zweck ist kein andrer, als Einweihung zu einem göttlichen unsündlichen Leben und tiefes Ergreifen der durch Jesum Christum verkündigten Erlösung. Der Brauch soll wirken auf die innere Gesinnung und Empfindung, ohne Zusammenhang mit diesen verliert er seine Kraft und Würde; nur wo das Herz des Christen sich hingibt der göttlichen Offenbarung, da wurzelt Zuversicht und Hofnung, Glaube und Liebe.

Vom Stande der Gnade.

Die Folge der geschehenen Offenbarung durch Christum, ihrer Erhaltung, Auslegung durch die Kirche, ist für den Christen der Stand der Gnade. Liebe Gottes, Glaube, und Zuversicht zu seiner Güte, treten an die Stelle der Furcht, der Allmächtige ist allenthalben nahe, nahe mit Huld, erleuchtend die Finsternisse des Lebens, helfend denen, die ihn anrufen.

Von Ewigkeit her war ein solcher Zweck der göttlichen Güte gegenwärtig. In wiefern er zu einer gewissen Zeit dem menschlichen Geschlechte durch besondre Anstalten sich ankündigt, ist er aufzufassen als eine Vorherbestimmung des göttlichen Willens. Es gebraucht die heilige Schrift in diesem Sinne mehrere Ausdrücke, welche alle dasselbe anzeigen, und nur unter verschiedenen Bildern an die ewige unveränderliche Güte erinnern. Dieses ist „die verborgene Weisheit Gottes, welche Gott vor der Welt zu unsrer Herrlichkeit verordnet hat" (1 Cor. 2, 7.) „die Verordnung zur Kindschaft durch Jesum Christum," (Ephes. 1, 5.) „das Thörigte und Schwache, was Gott erwählet hat um die Weisen und Starken zu Schanden zu machen," (1 Cor. 1, 27.) „die Auserwählung der Christen," (1 Thess. 1, 4.) „die

Kenntniß der Seinen," (2 Tim. 2, 19. Joh. 10, 14.) „der Vorsatz Gottes nach der Wahl," (Röm. 9, 11.) „der Vorsatz von der Welt her, bewiesen in Jesu Christo," (Eph. 3, 11.) wie solches, vermöge einer richtigen Auslegung der griechischen Worte, außer allen Zweifel gestellt werden kann.

Mit der göttlichen Güte muß freylich der menschliche Wille übereinstimmen, wenn heilsame Folgen eintreten sollen. Freye Wesen sind in Absicht ihres innersten Entschlusses keiner nothwendigen äußerlichen Bestimmung unterworfen, ja eben durch Miskennung der göttlichen Güte und durch Abfall haben sich die Menschen in den Zustand der Erbsünde gebracht. Gleichwie aber überhaupt die göttliche Vorsehung im Einklange mit menschlichen freyen Handlungen dem Begriffe unfaßlich ist, so ist es auch die von Ewigkeit her bestimmte Gnade Gottes mit der Annahme von Seiten der Menschen.

Augustins unwiderstehliche Gnade und Calvins unbedingter Rathschluß Gottes über Seligkeit und Verdammniß unterwerfen die menschliche Freyheit einer von Gott eingesetzten nothwendigen Ordnung. Wenn gestritten worden ist, ob ein solcher Rathschluß dem Rathschlusse des Abfalls der Menschen vorhergegangen, oder ihm erst gefolgt sey, so wird in solchen Streitigkeiten die Unerklärbarkeit des ganzen Begrifs nur noch mehr hervorgehoben, und es läßt sich mit Recht einwenden, daß bey jenen Voraussetzungen den Menschen in Absicht des Guten und Bösen, welches sie vollbringen und empfangen, keine Schuld und kein Verdienst beygemessen werden könne.

Die lutherische Kirche hält daher aus guten Gründen den Rathschluß der Gnade, oder die Gnadenwahl, für bedingt, nämlich bedingt durch den Glauben an Christum und die Annahme seiner Lehre. Dabey kann immer der heilige Geist, als Erhalter der göttlichen Offenbarung, zugleich als eine dem Menschen besonders beystehende Gnade betrachtet werden, so wie die Sakramente durch Erweckung und Wiederbelebung des Glaubens Hülfmittel und Stützen der Gnade sind.

Wenn dieser Zustand der Gnade bey dem Menschen eintritt, so ist er in Beziehung auf Gott Rechtfertigung, das heißt: „der innere Mensch wird erneuert und geheiliget, aus dem Ungerechten wird ein Gerechter," — wie solches die römische Kirche lehrt. Im Streite dagegen behauptet die lutherische Dogmatik einen engeren Sinn des Wortes, und versteht darunter keine im gerechtfertigten Menschen vorgehende Veränderung, sondern eine äußere, gleichsam vor dem Gericht Gottes geschehene Lossprechung von den Strafen der Sünde. Auch die Kantische Religionslehre hat diesen engen Sinn aufgenommen. In der Sache selbst aber liegt kein Grund, warum nur dieser enge Sinn angenommen werden müsse, vielmehr ist schon in Absicht der Sündenvergebung überhaupt von uns bemerkt worden, es lasse sich das Verhältniß der Menschen zu Gott nicht als ein bloß rechtliches betrachten, sondern es sey eine Grundidee des ganzen Christenthums, das höhere Verhältniß der Liebe zu dem unsichtbaren Vater hervorzuheben, wogegen eine nach gewissen Gesetzen lossprechende oder verurtheilende Gerechtigkeit nur als untergeordnet erscheint [17].

Auch der Glaube an Christum, als eine Bedingung dieser Rechtfertigung, ist im weiten Sinne zu nehmen, in wiefern er überhaupt den ganzen Menschen heiligt, und andre Gesinnungen in ihm wirkt. Gute Werke gehen daraus von selber hervor, sonst wäre der Glaube kein wahrer, aus dem Herzen entsprungener, sondern nur ein Scheinbild äußrer Heucheley. Die Protestanten indessen bleiben bey ihrem engen Sinne der Rechtfertigung, wo freylich durch eine bloße Lossprechung vor Gericht noch keine Besserung der Gesinnung erfolgt, sondern etwa erst hinterher, weswegen also die guten Werke nicht in Verbindung mit jener Lossprechung stehen konnten, sondern nur mit der nachfolgenden Bekehrung vereinigt sind.

Die Streitigkeiten, welche über diese Lehre geführt wurden, beziehen sich auf die Zeitfolge des eintretenden Zustandes der Gnade, oder wenn man will, auf seine Geschichte. Ob nämlich die Besserung das erste sey, und hernach erst die Begnadigung bey Gott durch das Verdienst Jesu eintrete? oder ob durch den Glauben an Jesum, als das erste, schon die Rechtfertigung, als äußere Lossprechung und Begnadigung, eintrete, dann aber auch hernach Besserung bewirkt werde? Da jedes Verhältniß des Menschen zu Gott nicht hervorgegangen ist aus zeitlichen Verhältnissen, sondern vielmehr eine Erhebung über dieselben erfodert, so können jene Fragen gar nicht beantwortet werden, und die in der christlichen Lehre gegebne Antwort hat eigentlich keine Beziehung auf die Sache selbst. In der Zeitfolge können Glaube, Rechtfertigung, heiliges Leben und Gnade bey Gott gewonnen und verloren werden, wo sie aber sind und wirken, da sind und

wirken sie mit einander in unzertrennlicher Vereinigung, und ihre unmittelbaren Folgen sind Freudigkeit zu Gott und Eintritt ins ewige Reich.

Wunderbar genug haben die Theologen über das Eintreten in den Zustand der Gnade eine vollständige Geschichte entworfen, und die verschiedenen Ausdrücke der heiligen Schrift, Berufung, Erleuchtung, Buße oder Bekehrung, Wiedergeburt, Heiligung, als so viele in der Zeit auf einander folgende Gemüthbeschaffenheiten betrachtet, worauf die wahre Heilsordnung beruhe. So sind nach den Lehrsätzen der katholischen Kirche die drey Theile der Buße: Bekenntniß des Mundes, Zerknirschung des Herzens, Genugthuung des Werkes; nach der lutherischen Ansicht besteht hingegen die Buße nur aus der Zerknirschung und dem Glauben. Läßt sich aber hierüber im Allgemeinen etwas festsetzen? Sind nicht die Gemüthbeschaffenheiten der Menschen nach ihrem besondern Charakter und den besondern Lagen des Lebens sehr verschieden? Erlebt nicht jeder seine eigenthümlichen Gefühle, seine eigenthümliche Geschichte? Und wenn nun der heilige Geist als höhere einwirkende Kraft des Heils, wie Herder sagt, anfänglich berufen, dann ohne Erkenntniß erleuchten, dann ohne Triebfedern wiedergebären, jetzt rechtfertigen, dann erst, und ja nicht früher, erneuern und heiligen soll; so ist dies „eine traurige Rhapsodie misverstandener Ausdrücke voll Dünkels und Anmaßung, die des Nennens kaum werth wäre, wenn nicht dieser sogenannte heilige Geist die unheiligsten Spaltungen, die feindseligsten Gnaden bewirkt

hätte und noch bewirkte.“ (Christl. Schriften Bd. 2. S. 131.)

Als bedeutend für die Ansicht des Christenthums ist etwa nur folgendes zu erinnern. Gute Werke, das heißt, solche Handlungen, welche Gott, dem Vater der Güte, wohlgefällig sind, gehen hervor aus der Sinnesänderung des Menschen, welche durch die ganze christliche Anstalt bewirkt werden soll, und welche angesehen werden kann als ein Uebertritt aus dem Zustande der Erbsünde in den Zustand der Gnade. Die Seligkeit braucht durch diese Werke nicht erst erworben zu werden, sondern sie ist schon erworben, vermöge der verheißnen Sündenvergebung. An ein eigentliches Verdienst derselben ist daher nicht zu denken, welche Ansicht in ihrer vollen Ausdehnung leicht zu unchristlichen Meinungen führen könnte und geführt hat, worin man also den Protestanten gegen die Katholiken Recht geben mag, obgleich auch die letzteren sich gegen den Misverstand verwahren, daß die guten Werke durch ihr inneres Verdienst das ewige Leben erwerben. (Klüpfels Dogmatik Th. 2. S. 313.) Sobald aber das menschliche Leben als eine Zeitperiode betrachtet wird, sind auch wiederum die guten Werke nothwendige Zeichen der vorhandenen Heiligung, äußerer Abdruck der innern Gesinnung, welches die Protestanten gegen die Katholiken nicht läugnen können, wenn sie nicht einseitig dogmatisch und mit leidenschaftlicher Streitsucht verfahren wollen. Zugleich stärkt das Gute, was der Mensch thut, ihn jedesmal zu dem Guten was er thun wird, befestigt also die wiedergeborene Gesinnung in dem verfließenden Laufe seines zeitlichen Lebens.

Daß es gewisse evangelische Rathschläge gebe, durch deren freywillige Beobachtung ein ganz besonderer außerordentlicher Grad der geistlichen Vollkommenheit erreicht werden könne, z. B. freywillige Armuth, eheloser Stand und blinder Gehorsam, ist wohl von der römischen Kirche vorgetragen worden, und es entspringt daraus die Annahme von solchen guten Werken, welche mehr noch leisten, als der göttliche Wille vom Menschen verlangt. Diese Lehre streitet mit dem Geiste des Christenthums, und ist im Grunde keine andre, als die alte pharisäische vom überfließenden Verdienst. Der endliche Mensch kann zu Gott in kein andres Verhältniß treten, als in das der Liebe, Demuth und Hofnung, und es ist nicht die göttliche Gerechtigkeit, welche dem Christen gewisse Foderungen und Ansprüche erfüllt, sondern die göttliche Güte, wodurch er selig wird in Verheißung und Vertrauen. Sobald man diesen Gesichtspunkt verrückt, gewinnt die Ascese mit aller Strenge und Uebertriebenheit vollen Spielraum, und verdunkelt das heitere Bild des christlichen Daseyns durch einen Wettkampf in freywilliger Uebernehmung von Entbehrungen, Schmerzen, und Uebeln, deren ohnehin das irdische Leben für das fühlende Herz genug in seinem Gefolge hat.

Ob wohl eine späte Buße, am Rande des menschlichen Lebens, ohne Aussicht auf gute Werke hienieden, als Frucht derselben, Vergebung bey Gott gewährt? Unbedingt die Frage zu bejahen, scheint bedenklich, indem alsdann die christliche Sinnesänderung von rohen Gemüthern bis an den Augenblick des Todes aufgeschoben werden möchte, weswegen die Theologen sagen, es sey große Ge=

fahr dabey vorhanden, und wenn man ihr auch nicht allen Werth absprechen wolle, so lasse diese Buße doch nothwendig traurige Besorgnisse zurück. (Reinhard Dogm. S. 528.) Indessen ist doch das Verhältniß des Menschen zu Gott durchaus nicht auf Zeitbedingungen gegründet, so daß die Länge oder Kürze des menschlichen Lebens darauf keinen Einfluß haben kann, es beruht vielmehr einzig auf der innern Gesinnung und der Richtung des freyen Geistes, welche sich über Zeit und Raum erheben, und diesen Gedanken verkündigt Christus mit ausdrucksvollen Worten dem mit ihm gekreuzigten Mörder: „Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn!" Uns Menschen fehlt allerdings das Maß, eine solche Buße und Gesinnung zu beurtheilen, da wir auf das Innere eines Andern nur aus seinem äußern Wandel zu schließen vermögen, und ein solcher Wandel gänzlich wegfällt, wo der Kreis des Erdenlebens geschlossen ist. Bedarf aber Gott eines solchen endlichen Maßes? Bleibt nicht auch der unsterbliche Geist des Menschen nach seinem Tode in einem Verhältniß zu Gott, und wird der Werth seiner Sinnesänderung geläugnet werden können, wenn dieselbe in irgend einem Zeitpunkt seines Lebens Werth besitzt? Wir leben und wir sterben dem Herrn, unser irdisches Daseyn ist in alle Wege nur Anfang, und keine Vollendung, durch welches also auch das Verhältniß der ewigen Liebe zu dem Gefallenen nicht unwandelbar bestimmt seyn kann. Sollen nicht Hofnung und Zutrauen selbst den Rand des Grabes erhellen?

Darum sagen wir mit Stollberg: „Es ist eine unmenschliche Philosophie, welche der wahren Reue des

Sterbenden nichts einräumen will, weil er, wie sie sagt, die Folgen seiner Handlungen nicht tilgen, keine Tugend mehr üben, keine guten Werke mehr thun kann. Nur die Beziehung auf Gott, nur der auf ihn gerichtete Wille, nur Liebe zu ihm gibt unsern Tugenden Gehalt und Bestand, gibt unsern Werken einen Werth. Wir haben nichts, was wir Gott darbieten dürfen, als unsern Willen. Wer im Gefühle seiner Sünden, mit herzlicher Reue, mit Liebe, welche die Furcht nicht zur Verzweiflung werden läßt, im Staube vor dem Richter der Welt, aus der Tiefe eines schon brechenden Herzens um Erbarmung flehet, und allein um Jesu Christi willen Erbarmung hofft, des erbarmte sich die ewige Liebe schon, die ihm diesen Glauben, diese Hofnung, diese Liebe ins Herz gab." (Gesch. der Relig. Jesu. Th. 5. S. 550.)

Eine mystische Vereinigung mit Gott, von welcher in dogmatischer Lehre gesprochen wird, und welche das Eigenthum der Gebesserten seyn soll, hat nach richtiger Auslegung einen guten Sinn und bezeichnet die Einheit zwischen dem frommen Gemüthe und Gott, welche Einheit gerade als das Wesentliche des Zustandes der Gnade erkannt werden muß. Nur darf diese Idee von dem Verstande nicht dahin ausgelegt werden, als sey die Einheit eine substanzielle, weil überhaupt der Begrif des Substanziellen und seines Gegentheils aus räumlichen Verhältnissen der Sinnenwelt hergenommen ist, wodurch also die dem Uebersinnlichen zugewandte Idee von ihrer Ursprünglichkeit verliert, und indem sie dem Begriffe untergeordnet wird, zu mancherley phantastischen Vorstellungen von Gesichten und höheren Anschauungen Gelegenheit geben

kann, die den natürlichen Standpunkt des menschlichen Lebens verrücken und der Wahrheit einen schlimmen Dienst leisten.

Gnadenmittel im weitesten Sinne ist das ganze irdische Leben des Gläubigen, jede Gesinnung, That, Erkenntniß, welche sich befestigt, stärkt, erweitert; also auch im engeren Sinne dasjenige, was gute Gesinnungen, Thaten, Erkenntnisse wecken und befördern kann, die heilige Schrift und die Feyer der sakramentalischen Handlungen, durch welche die Offenbarung Gottes bekannt geworden und äußerlich erhalten ist. An den Gebrauch dieser Gnadenmittel wäre demnach derjenige zu verweisen, der innerlich eine gewisse Schwäche fühlet und befürchten müßte, seiner besseren Einsicht wie seinen besseren Vorsätzen ungetreu zu werden.

Keine Lehre ward mehr mit dogmatischen Spitzfindigkeiten überladen, als diese Lehre vom Stande der Gnade. Man ward dazu unstreitig veranlaßt, weil die heilige Schrift nach ihm, als dem Endzweck der christlichen Offenbarung, auf die mannigfachste Art hinweiset, und es also sehr wichtig seyn mußte, über den Besitz desselben hinreichend ins Reine zu kommen. Konnte man den Weg ganz genau bestimmen, auf welchem die Gnade nicht zu verfehlen sey, so durfte hinfüro nur jeder unter guter Anweisung diesen Weg betreten, um das ewige Heil zu gewinnen. Zugleich befand man sich auf psychologischem Felde, wo eine reichhaltige Erfahrung an sich und andern viele Fragen veranlaßte, deren Beantwortung die Quelle neuer Bestimmungen und Begriffsunterscheidungen wurde.

Im Ganzen ist für keinen Theil der christlichen Lehre die genauere Bestimmung desselben in Begriffen unzureichender, als für diesen; man muß sich begnügen, schwärmerische Vorstellungen von einer übernatürlichen Gnade, wodurch die eigne Anstrengung zur Besserung gelähmt wird, daraus zu entfernen. Niemand kann richten über die Wiedergeburt eines andern als nur Gott allein. Menschen vermögen nur zu urtheilen nach äußern Verhältnissen, wo die Schlechtigkeit offen am Tage liegt, oder auch das innere Gute sich überwiegend anzukündigen scheint. Aber wo ist dieses? Zöllner und Sünder kamen zu Christo, die nicht von der Volksmeinung begünstigt wurden, deren rasches und absprechendes Urtheil der Erlöser bey mehreren Veranlassungen misbilligt. Wie ganz anders mag der Werth des Menschen vor Gott ausgeglichen werden, welcher die geheimsten Regungen des Herzens kennt, als vor dem Richterstuhl des menschlichen Verstandes! Jeder Einzelne wird wohl auf eigne Weise zu Gott geführt, sehr abweichend sind vielleicht die Wege, wenn auch dasselbe Ziel allen vorleuchten soll. Zu hoffen, daß die göttliche Gnade immer mehr in allen wirke, immer vollständiger das Geschlecht erleuchte und heilige, nicht aber nach äußern Verhältnissen und dem daraus entspringenden Schein rasch zu verdammen, heischt die christliche Liebe.

Von den letzten Dingen.

Durch die Sünde ist der Tod in die Welt gekommen, und er ist durchgedrungen zu allen Menschen, weil alle gesündiget haben; im Christenthume also, welches den sündigen Zustand des menschlichen Geschlechtes in einen Stand der Gnade verwandelt, müssen auch des Todes Schrecken sich verlieren und der Gewinn des ewigen Lebens ist von wahrer Wiedergeburt und Erlösung unzertrennlich.

Unsterbliches Daseyn dem Geist, weil dieser zum Reiche Gottes gehört, und Fortdauer seines Strebens, seiner Freude, wenn das irdische Leben zurücksinkt mit aller Gabe, als der Vorabend eines schöneren Tags. Fortdauer zugleich des Bewußtseyns, des persönlichen Wirkens, weil ohne diese kein Bestehen eines Geistes gedacht werden kann, weil der Geist etwas für sich selbst ist, und aus sich selbst nach eigenthümlichen Zwecken handelt, nicht bloß von äußern Verhältnissen veranlaßt und bestimmt wird zu Kraftäußerungen, wie körperliche Gegenstände.

Der christlichen Lehre von Unsterblichkeit sind alle jene Vorstellungen fremd, welche durch pantheistische Philosophie nicht selten über Fortdauer nach dem Tode gehegt wurden, als gehe das Individuum unter, als beharre

nicht das Bewußtseyn desselben, als sey die Persönlichkeit unsers geistigen Daseyns überhaupt nicht der Erhaltung werth, und löse sich auf in ein unbestimmtes unendliches Seyn des Ganzen, auf ähnliche Weise, wie diejenigen Stoffe, welche unsern individuellen organischen Körper bilden, im Ganzen der Sinnenwelt zu neuen Zusammensetzungen und individuellen Formen aufbehalten bleiben. Wofür ist die ganze Anstalt der Sündenvergebung und Erlösung, wenn nicht für das innerste Ich alles unsers Wollens und Strebens, was wir unser nennen können im höchsten Sinne, und wogegen alle äußere Verhältnisse und Umstände nur als zufällig erkannt werden? Das Christenthum stimmt hier mit der platonischen Lehre zusammen, welche das Seyn von dem Werden unterscheidet, und durch den Körper eine Gemeinschaft mit dem letztern, durch die Seele eine unzertrennliche Verbindung mit dem ersteren annimmt. (Sophist. Ed. Bip. Vol. 2. p. 263.) Wäre unsre Seele den Gesetzen des Werdens, dem Entstehen und Vergehen unterthan, so würde von mancherley Uebergängen und Veränderungen ihres Wesens die Rede seyn können, sie wäre aber alsdann nicht selbstständig, nicht für sich aus eigener Machtvollkommenheit wirkend, und aller großen Anstalten zur Erlösung und Beseligung durchaus unwerth.

Eine solche persönliche Fortdauer des Geistes mit Bewußtseyn, wahre Unsterblichkeit, wird in der heiligen Schrift unter dem Bilde einer Auferstehung der Todten vorgetragen, deren Urheber Christus ist. Alle Schlafenden werden seine Stimme hören, sie werden aus ihren Gräbern hervorgehen, sie werden ihn schauen, den sie in

ihrem irdischen Daseyn liebten, sie werden zu ihm versammelt in ewiger Fülle des Lichtes und Lebens. Ein schönes Bild für die Hofnung und den Glauben, ein würdiger Schluß für die ganze Offenbarung der göttlichen Güte und Liebe.

Nicht aber ein bloß dichterisches Bild ist diese Lehre, obgleich selbst als solches erfreuend und wohlthätig; sondern sie hat sich ausgedrückt und dargestellt als Wirklichkeit in der Auferstehung Christi am dritten Tage. Er, welcher das Loos der Menschlichkeit getheilt, welcher gleich andern unsers Geschlechtes gelitten auf Erden und gestorben, blieb nicht in den Nächten des Grabes, sondern ging aus ihnen hervor zum ewigen Leben.

Bekanntlich ist von manchen Theologen angenommen worden, der Tod Jesu sey nur ein Scheintod gewesen, und theils durch die Gewürze, womit man seinen Leib umgeben, theils durch die frische stärkende Kühlung der Felsengruft, vielleicht auch durch die Erderschütterung, sey die noch nicht ganz entschlummerte Lebenskraft wieder erweckt und hervorgerufen. Das Unwahrscheinliche dieser Annahme ist mit Recht von andern ins Licht gestellt, indem alsdann doch Christus seine Auferstehung nicht habe voraussagen können, indem er alsdann nach seiner Auferstehung nicht so zuversichtlich von seinem durch Propheten geweissagten Tode reden dürfen, und indem überhaupt der ganze Vorgang des Kreuzigens anders sich zugetragen haben müsse, als wir in den Schriften der glaubwürdigen Augenzeugen lesen. Wie man aber auch die Auferstehungsgeschichte betrachten mag, so ist sie als wirkliche Begebenheit für die Jünger des Herrn durchaus unbezweifelbar,

sie sind von ihr so fest überzeugt, wie von irgend einem andern Vorgange ihres Lebens, diese Gewißheit ist ihnen keine geringere und schwächere, als jene, daß sie überhaupt mit Jesu vor seinem Tode geredet, und Zeugen seines ganzen Wandels gewesen.

Zugleich wird die ganze christliche Geschichte eine Begebenheit ohne Ende, worin der große Charakter, den sie ankündigt, unvollendet bleibt, wenn man eine wirkliche Auferstehung läugnen wollte. Ein Lehrer, der auftritt mit Verheißungen der Ewigkeit, welcher das unsichtbare Reich des Geistes über alle irdischen Erscheinungen hinaushebt, und welcher hingeopfert wird, gleich einem gemeinen Verbrecher, ohne daß eine Spur seiner höheren Gewalt, eine Erfüllung seiner begeisterten Worte kund wird! So sind auch andre Männer in der Geschichte aufgetreten, haben das Höchste gewollt und geglaubt, sind aber untergegangen durch widerstrebende Kräfte des Bösen, ohnmächtig gegen das allgewaltige Schicksal. Vertrauend ihrem Herrn entwickelte sich in den Seelen der Jünger der Gedanke an Unvergänglichkeit und ewiges Daseyn, aber sie sahen nur Zeitlichkeit und das allgemeine Loos der Sterblichen, den Tod, im Widerspruch mit ihren Hofnungen und mit den Zusagen des Meisters. Wie wenn ihnen nicht die Bestätigung seiner Worte, die entschiedene Gewißheit überirdischer Kraft durch das Hervorgehen aus dem Grabe vor die Augen getreten wäre?

Demnach hat die Auferstehung Jesu Christi eben so gut eine symbolische Bedeutung der unverbrüchlichen Liebe und Hülfe Gottes, als alle andern außerordentlichen Thaten des Heilandes während seines Wandels auf Erden.

Nur daß freylich diese Begebenheit noch tiefer eingreift in das Ganze, noch nothwendiger gefodert wird zur Vollendung des ganzen Erlösungwerkes, als jene Wunder. Deswegen verkündigen auch die Apostel nicht Jesum Christum den Wunderthäter, sondern Jesum den Auferstandenen, und diese Begebenheit ist von der entschiedensten Wichtigkeit für die ganze Kraft ihres Vortrags.

Abgesehen von dieser geschichtlichen Sicherheit und symbolischen Klarheit der Auferstehung Christi, finden sich über die Art der Fortdauer des Geistes nach dem Tode, die Eintrittszeit eines neuen Zustandes und seines Verhältnisses zum verflossenen irdischen Leben, mancherley Lücken in der Auferstehunglehre.

Zuvörderst wird unentschieden gelassen, was unmittelbar nach dem Tode für die unsterbliche Seele eintrete, was für eine Wirksamkeit, welche Lage ihr beschieden sey. Die Auferstehung der Todten wird als zukünftig vorgestellt, es verläuft also eine Zeit bis zu derselben — für uns spätere Christen, da noch keine Hauptumwandlung des menschlichen Geschlechts eingetreten, eine Zeit von vielen Jahrhunderten — was ist zu denken über diese Zeit?

Eine alte Meinung redet bekanntlich von einer Wanderung der Seelen, einem mannigfaltigen Wechsel ihres Aufenthaltes und einem gewissen Kreislauf desselben. Das Bild ist nicht unnatürlich, weil wir alle Geisteswirkung in unsrer Sinnenwelt als gebunden an einen organischen Körper und mit dessen Verhältnissen verschwistert, wahrnehmen und erfahren. Auch Platon macht diese Vorstellungart zu der seinigen, und gibt ihr eine phi-

losophische Bedeutung. Im Christenthum finden wir sie nicht, es erklärt sich weder für, noch gegen eine solche Annahme, und hat dadurch den verschiedensten Muthmaßungen Raum gegeben. Soll, wie Einige dafür halten, der Hades ein Ort für die abgeschiedenen Seelen seyn, so ist zu erinnern, daß die ganze Bedeutung dieses Wortes auf jüdische Vorstellungen gegründet ist, bey denen die Unsterblichkeitlehre nur dunkel durchschimmert, und von einer ihrer Sekten gänzlich verworfen wurde, weswegen auch das Schattenreich in seinen Beschreibungen am meisten Aehnlichkeit hat mit dem Grabe des Leibes. Christus hat diese Vorstellung im Gleichniß vom armen Lazarus beybehalten, und die Apostel thun dasselbe. Mit Recht läßt sich der Hades andern bildlichen Ausdrücken an die Seite stellen, wie z. B. Schooß Abrahams, Paradies, Gehenna, u. s. w. bey welchen niemand gerade an eine bestimmte Lehre über den Zustand der Abgeschiedenen denken wird.

Schöner und eigenthümlicher ist ein andrer Ausdruck: daheim seyn bey dem Herrn (Phil. 1, 23. 24. 2 Cor. 5, 1—9.) welcher bey den Aposteln aus Sehnsucht nach dem Ueberirdischen und Liebe zu Christo wie von selbst gefunden werden mochte. Zur Bildung eines bestimmten Lehrbegriffs aber ist die Bedeutung zu allgemein, und es wird nicht entschieden, ob die Vereinigung mit Christo schon vor der allgemeinen Auferstehung oder erst nach derselben Statt finde, da sie überhaupt nur die Freude der Seligen bezeichnet, welche dem Jammer des irdischen Lebens entnommen sind.

Daß bis zur Auferstehung ein Seelenschlaf Statt finde, wird sich nicht aus der heiligen Schrift bewähren lassen, und wollte man aus den drey Tagen, welche Christus im Grabe geblieben, irgend eine Vermuthung über seinen Zustand wagen, so wäre auch dieses willkührlich und ohne Veranlassung, da Jesus und seine Apostel über diesen Zustand schweigen. Nach der eigenthümlichen Vorstellungweise des Petrus hat Christus während der drey Tage von seinem Tode bis zur Auferstehung, den früher Verstorbnen, besonders den wegen ihres Unglaubens einst berüchtigten Menschen im Todtenreich die Vollendung seines Geschäfts auf Erden bekannt gemacht. (1 Petr. 3, 17 — 19.)

Weil unsterbliches, ewiges Leben, in der Idee aufgefaßt, eine völlige Verneinung aller Zeitverhältnisse bedeutet, so liegt es in der Natur der Sache, daß alle unsere Untersuchungen über Zeitperioden desselben zu keinem Resultat führen können. Wenn daher das Christenthum über alle Perioden des kommenden Daseyns schweigt, so liegt vielleicht darin ein Wink für jene Wahrheit, und es bleibt jedem Einzelnen, der sich dennoch ein Zeitenbild der Ewigkeit zu entwerfen wünscht, überlassen, diejenigen Vorstellungen sich anzueignen, welche ihm die angemessensten dünken, und mit dem Sinn der Auferstehunglehre zusammenstimmen, wobey aber nie ein vollständiger Aufschluß zu hoffen ist.

Der katholische Lehrbegrif setzt das Fegfeuer als einen mittleren Zustand der Abgeschiedenen, als eine Vorbereitung zum Himmel, der Fülle des ewigen Lebens. Aus der Schrift möchte solche Lehre schwerlich zu beweisen seyn,

und sie kann durch sinnliche Ausschmückungen manchen Misbrauch veranlassen, sonst aber hat sie außer der Kirchenüberlieferung eine philosophische Idee für sich, sobald man in Zeitverhältnissen das künftige Leben der Gestorbenen anzuschauen strebt. Ist nicht eine allmählige Läuterung und Reinigung der Zweck unsers ganzen Daseyns in der Zeit? Sollte sie in der Periode bis zum Weltgericht unmöglich und verwerflich genannt werden können? Leibnitz und Lessing haben deswegen diese Lehre nicht so unzulässig gefunden, als die Reformatoren, welche, durch anschauliche Misbräuche und grobsinnliche Vorstellungen ihres Zeitalters bewogen, eine Meinung bekämpften, die aus deutlichen Aeußerungen der heiligen Schrift nicht hinreichend bewährt wurde.

Eine andre Unbestimmtheit in der Auferstehunglehre bezieht sich auf die dabey angenommene Verbindung des Körpers mit der Seele. Ist es derselbe ins Grab gesenkte irdische Körper, welcher zur Auferstehung gelangt, oder ist es ein andrer? Für die Gleichheit des Leibes spricht die Auferstehung Jesu, dessen äußere Beschaffenheit man wieder erkannte, und sogar die Spuren der Verwundung wahrnahm. Gegen die Gleichheit des irdischen Leibes mit dem auferstandnen spricht die Begebenheit der Himmelfahrt, welche sich allen irdischen Verhältnissen und körperlichen Bedingungen entzieht. Eigentlich könnte niemanden mit dem alten Leibe, der zerrüttet und aufgelöst ins Grab sinket, viel gedient seyn, und eine beträchtliche Verwandlung desselben müßte ihn wenigstens tüchtig machen zu der neuen und höheren Wirksamkeit des unsterblichen Geistes, da ohnehin die Verwesung an den verblichenen Hül-

len der Menschen ihre Rechte übt, und zum Staube wird, was vom Staube genommen ist. Der Apostel Paulus sucht durch das Bild der Aussaat des Samens diesen Schwierigkeiten zu begegnen, und spricht von einem Leibe, der verweslich und natürlich gesäet wird, aber unverweslich und geistlich aufersteht; (1 Cor. 15, 42 — 44.) indessen sind mit diesem Bilde nicht alle Fragen beantwortet, wenn gleich eine bedeutende Verwandlung des Körpers und eine ganz andre Beschaffenheit als die irdische damit angedeutet wird.

Vielleicht entsprang es aus diesen Unbestimmtheiten der Lehre, daß schon in den ersten Christengemeinden, namentlich zu Corinth, die Auferstehung der Todten bezweifelt wurde (1 Cor. 15, 12.), so genau diese Lehre sonst mit dem ganzen Christenthum zusammenhängt, und so deutlich sie auch in die Geschichte Jesu verflochten ist. Uns scheinet in derselben eine Verbindung der Seele mit dem Leibe klar ausgedrückt, aber die Beschaffenheit des künftigen Körpers schwebt im Dunkel; weder seine gänzliche Verschiedenheit, noch seine gänzliche Gleichheit mit dem irdischen kann behauptet werden; unsterbliches Daseyn aber und höhere Vollendung sind aufs Entschiedenste verheißen.

Um noch der letzten Unbestimmtheit in dieser Lehre zu erwähnen, so ist über die Zeit der Auferstehung, ihre Nähe und Ferne, keine deutliche Angabe vorhanden. Der jüngste Tag, an welchem sie eintritt, gehört nach der Bemerkung einiger Theologen zu den jüdischen Vorstellungen, welche sich schon früher in Verbindung mit der Lehre des Messias ausgebildet. Andre suchen den Ursprung der

Auferstehunglehre schon bey den Persern. Wollte man mit Priestley annehmen, daß die Auferstehung unmittelbar nach dem Tode erfolge, so scheint dieser Annahme zu widersprechen, was in Absicht der allgemeinen Folgen für das ganze menschliche Geschlecht vom Tage Christi gesagt wird. Weil aber dieser Tag noch nicht gekommen, so ist die Länge der Zeit wiederum sehr bedeutend, während welcher wir nicht wissen, was aus den abgeschiedenen Seelen geworden. Wie soll man demnach reden von dem Tage des Herrn? Ist er nahe, oder fern, oder ist er nur ein Bild für die Unsterblichkeitlehre überhaupt?

Die Apostel und die ersten Christen erwarteten die Wiederkunft Christi als nicht sehr fern, und diese Erwartung konnte durch die ganze bedrängte Lage, in welcher sie sich befanden, sehr genährt werden, wenn wir auch nicht behaupten wollen, daß sie allein dem Christenthum mehr eifrige Anhänger als alle andern Lehren zusammen erworben habe. (Hartmann Blicke in den Geist des Urchristenthums S. 101.) Ob nicht auch, wie Einige meinen, die Apostel bloß bildlich, nach dem Muster Jesu, von der Sache gesprochen, und keine eigentliche sichtbare Wiederkunft Christi angenommen, mag unentschieden bleiben; gewiß ist wenigstens, daß sie manchen übertriebenen Vorstellungen entgegengearbeitet, und zwar die Erwartung seines Kommens genährt, aber die bestimmte Annahme des Gekommenseyns getadelt haben. (2 Thess. 2, 2. fg.) Was für Verwirrungen hätten nicht aus einer solchen Annahme in den Gemeinden entstehen müssen, was für Verwirrungen sind nicht in der späteren christlichen Zeit dadurch wirklich veranlaßt worden? Die Berechnungen, wel-

che man nach Anlaß eines sehr bilderreichen Buches zum Theil gemacht, und die Zeichen, welche man in der Geschichte aufgesucht, sind sehr trüglich und ungewiß, und fallen wenigstens nicht in den Umkreis der festen und entschiedenen Lehrsätze des Christenthums.

Im Ganzen genommen entspricht es den übrigen christlichen Vorstellungen, die Zeit der Auferstehung und den Eingang in ein neues Daseyn nicht zu entfernt zu setzen; denn durch die Ferne verliert der Eindruck auf das Gemüth, welcher doch von der Annahme dieser Lehre, als dem Schlußstein alles Uebrigen, hervorgebracht werden soll. Weil zudem die Unsterblichkeit als ewiges Leben, in Gemeinschaft mit Gott und Christo, als ein Leben außerhalb des Raumes und der Zeit gedacht werden muß, so ist überhaupt jede Spekulation über Nähe und Ferne desselben unstatthaft, und sowohl Christus als seine Jünger scheinen gerade deswegen auch sich bestimmterer Aeußerungen darüber enthalten zu haben.

Ganz entscheidend und bestimmt wird dagegen die Lehre einer Vergeltung nach dem Tode vorgetragen. Wäre diese nicht, wozu dann die ganze Anstalt des Christenthums? Dem irdischen Leben werden dadurch nicht seine Leiden und Mängel genommen, aber die Kraft des Ueberwindens stärkt sich durch einen Blick in die Zukunft. Lohn und Strafe liegen in ihr verborgen, sie treten ein mit jener Auferstehung, wann die Gräber keinen Todten mehr bedecken, und der Geist durch Schuld oder Unschuld seiner freyen Thaten des ferneren Looses eigner Urheber ist.

Christus kommt als Richter. Er war Gegenstand des Glaubens und Vertrauens, er war Verkünder der göttlichen Offenbarunganstalt auf der Erde, und sein Gericht ist die letzte Durchführung der ewigen Güte und Liebe Gottes. Reich wird seyn die Vergebung, streng aber auch die Strafe, eine große Scheidung der Geister wird beginnen, und was hienieden verwirrt und trübe als Gutes und Böses, als Seligkeit und Pein, neben einander lag, wird rein hervortreten in gemessener Ordnung, als ewiges Gesetz des Geisterreichs.

In seiner allgemeinen, rechtlichen Bedeutung ist das Bild des jüngsten Gerichts klar genug, außerdem aber läßt es manche Dunkelheiten. Kommt mit ihm das Ende des gegenwärtigen Zustandes der Menschheit und der Erde? So scheint es nach manchen Aeußerungen der Schrift. Warum muß aber bis an ein solches Ende der Erde das Gericht über die Menschen verschoben werden? Wollten wir auch durch figürliche Auslegung der Beschreibungen des jüngsten Gerichtes und eine Verneinung der Zeitverhältnisse diesen Schwierigkeiten begegnen, so blieben uns dennoch andre über die Art und Weise der Vergeltung, wodurch verschiedne Meinungen der Theologen veranlaßt sind.

Jesus und seine Apostel nämlich reden vom Lohn und von der Strafe, von Guten und Gottlosen, von Licht und Finsterniß, vom Himmel und von der Hölle.

Bilder des seligen Zustandes der Gerechten sind das Paradies, der Schooß Abrahams, ein himmlisches Jerusalem, großer Sabbath oder Ruhe, das Haus des Vaters; oder es werden auch weniger sinnliche Verhältnisse

zur Andeutung der kommenden Seligkeit gebraucht, wie: bey Christo seyn, mit ihm herrschen, Gott schauen, in der Gesellschaft Jesu, der Engel und aller Rechtschaffenen leben — welche Bilder alle den himmlischen Zustand von dem irdischen deutlich unterscheiden und ihn weit vollendeter und herrlicher darstellen. Ueber die Grade der Seligkeit, welche von den Theologen angenommen worden sind, findet sich nichts Bestimmtes, wenn gleich einige Aeußerungen einer reichen Ernte bey reicher Aussaat und einer ärmlichen bey ärmlicher, darauf hinwinken (2 Cor. 9, 6.) und auch das Gleichniß Christi vom anvertraueten Pfunde (Luc. 19, 11. fg.) darauf bezogen werden kann. Vorherrschender ist aber die bloße Idee des Guten und des Bösen, eine Gesammtunterscheidung derer, die Lohn oder Strafe empfangen, und sie möchte auch wohl einer nicht nach rechtlichem Maße das Verdienst abwägenden Vergebung und Güte am angemessensten seyn. Erhält der Mensch Alles aus Gnade, und darf er nicht reden über die Stufe seines Verdienstes, was bewährt ihm die Stufen der Seligkeit? Ganz entschieden ist die Ewigkeit des seligen Zustandes, indem alle Zeitlichkeit aufhört; ob aber ein Wachsthum desselben Statt finde, wie einige Theologen meinen, folgt nicht aus dieser Annahme, indem der Begrif des Wachsens mit Zeitvorstellungen verbunden ist, deren wir uns freylich in der Anschauung des irdischen Lebens nicht entschlagen können, die aber für ein ewiges Leben keine positive Bedeutung haben.

Bilder der Verdammniß im Gegentheil sind das Feuer, die Gehenna, der Wurm, welcher nicht stirbt, Finsterniß

und Kerker, Heulen und Zähnklappen, Entfernung von Christo und die Gesellschaft böser Engel — auf jeden Fall ein schrecklicher Zustand. Auch von den Graden der Strafe findet sich wenig Bestimmtes, obgleich man aus einigen Gleichnissen Christi dieselben muthmaßen mag. Nur gilt in dieser Beziehung dasselbe, was von der Seligkeit gilt, daß die ganze Vergeltung nicht angesehen werden kann als ein Rechtshandel, bey welchem es Foderungen und Leistungen gibt, demnach so wenig die Vergebung als die Verdammniß einer rein juridischen Beurtheilung unterliegt. Es gibt keine Entschuldigung für diejenigen, welche die große Offenbarung der göttlichen Liebe durch Christum verwerfen, und diese sind die eigentlich Strafwürdigen, die Gottlosen. Die Verdammniß ist aus demselben Grunde ewig zu nennen, wie die Seligkeit (Matth. 25, 46.) und Christus hatte mit aller seiner Liebe nicht die schwache Empfindsamkeit neuerer Zeiten. Behaupten doch, wie Schwarz richtig anmerkt, (Dogmat. Bd. 3, S. 298.) ein Sokrates und Platon, daß die Seelen großer Bösewichter auf ewig und ohne Hoffnung der Erlösung in den Tartarus gestürzt werden; ist doch auch Leibnitz dieser Meinung zugethan, so daß Lessing ausruft: „warum sollten wir scharfsinniger als Leibnitz und menschenfreundlicher scheinen wollen als Sokrates?“ Unsre Rechtsansichten passen nicht auf den großen Gang der Vorsehung, und die Hölle ist keine Besserunganstalt, kein Zuchthaus mit der Aussicht auf Entlassung, sondern sie ist die Folge des göttlichen Zorns über die Sünde. Besserunganstalt ist schon das irdische Leben,

und um sie heilsam und wohlthätig zu machen für die Abgefallenen, ward das Christenthum verkündigt.

Daher scheinet diejenige Dogmatik, welche als Endschicksal der Sterblichen eine ewige Seligkeit und eine ewige Hölle hinstellt, den Sinn des Christenthums am besten gefaßt zu haben. Ohne die Ewigkeit beyder würde die ganze Vergeltung schwach und das irdische Leben minder bedeutend. Es gibt wohl Menschen in der Welt, welche die Hölle verdient haben, und welche sonach auch ihre Hölle finden werden.

Eine andre Schwierigkeit bleibt bey dieser Vorstellung unaufgelößt. Die Mehrzahl der Menschen ist weder des Himmels noch der Hölle würdig; für jenen sind sie unreif durch ihre kleinlichen Gedanken und Absichten, dieser gehören sie nicht an durch ihre Schwäche und Kraftlosigkeit zum Bösen. Sie lebten, wie Dante sagt, „ohne Schande und Ruhm, es verschmäht sie der Himmel, weil sie für ihn zu schlecht sind, und auch die tiefe Hölle empfängt sie nicht, denn die Schuldigen würden dadurch einige Ehre gewinnen, ihren Ruf vertilgt die Welt, sie werden von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit verschmäht, ihr dumpfes Leben ist so niedrig, daß sie jegliches andre Schicksal beneiden, man spreche nicht von ihnen, sondern gehe vorüber.“ (Inferno C. 3.)

Sehr natürlich wird die christliche Dogmatik von dieser Seite zur Annahme eines Mittelzustandes hingetrieben, in welchem weder die Seligkeit des Himmels, noch die

Qual der Hölle herrscht — ein Fegefeuer — dessen Bevölkerung aus den angegebenen Ursachen sehr groß seyn muß, und in welchem alle Hofnung eines bessern Schicksals nicht verschwunden ist. Das Ansehen der ältesten Kirche spricht für eine solche Annahme, und wir sehen nicht, was in ihr — wenn man spätere grobsinnliche Bilder entfernt — dem Geist des Christenthumes widerspräche. Dies ist auch von protestantischen Theologen eingestanden worden, (Plank Worte des Friedens 2c. S. 232.) und überhaupt macht uns die Möglichkeit einer künftigen Reinigung das göttliche Gericht vorstellbarer. Wenn ferner im protestantischen Lehrbegriff von Graden der Seligkeit und Verdammniß geredet wird, so sucht man sich dadurch in der Verlegenheit zu helfen; die unterste Stufe der Seligkeit und der geringste Grad der Verdammniß berühren einander, ein Mittelzustand ist vorhanden, und im Grunde eine Art von Fegefeuer wieder in die Lehre eingeführt.

Weil aus allem erhellt, die Lehre von der Auferstehung, ungeachtet ihrer geschichtlichen Bewährung durch das Auferstehen Christi, lasse viele Lücken in Absicht näherer Bestimmung von den letzten Dingen; so bleibt es dem Christen erlaubt, darüber eigenthümliche Vorstellungen zu hegen, und wenn die Behauptungen verschiedner Konfessionen im Streite sich befinden, so betrift dieser nicht das Wesen des Christenthums, sondern einzelne Ansichten, die der Wirksamkeit des Ganzen und seiner Wahrheit keinen Eintrag thun. Fest und unerschütterlich aber

wurzelt in allem Christenthum die Ueberzeugung des ewigen Lebens, verkündigt von dem Auferstandenen, vollendend alle seine Verheißungen und Ermunterungen, der selige Gewinn und die Krone des Siegs der Gläubigen, die große vollständige Wiederversammlung gerechtfertigter Menschen zu dem ewigen Gott und Schöpfer.

Schluß.

Die große Einfachheit der ursprünglichen Ideen des Christenthums, welche in verwickelten und vielfach umgebildeten Lehren des Dogmatismus kenntlich sind, möchte vielleicht manchem Leser auffallend scheinen, und er dürfte fragen, wozu wohl die ganze Reihe von dogmatischen Systemen, abweichenden Meinungen und Streitigkeiten gedient habe, da doch das Höchste und Beste nahe lag, nicht erst durch dogmatische Untersuchungen gefunden wurde, sondern manchmal sogar durch sie entstellt werden konnte?

Frühere Abschnitte unsers Werkes haben schon diese Frage beantwortet. Fortwirkend in der Zeit mußte das Christenthum dogmatische Gestalt, Zusammenhang eines Lehrbegrifs gewinnen, weil der Verstand den Inhalt der christlichen Ideen samt der christlichen Geschichte bearbeitete, und auf seinem Felde darüber Auskunft zu geben strebte. Dies ist unvermeidlich nach dem Gange aller wissenschaftlichen Bildung, von welchem die höchsten Ueberzeugungen der Religion weder ausgeschlossen seyn können noch sollen, und die dogmatischen Lehren, nach und

neben einander auftretend, gewähren einen geschichtlichen Stoff, dessen vollständige Kenntniß und Beurtheilung den Inhalt wissenschaftlicher Theologie ausmacht. Will man den Geist derselben fassen, so sind die dogmatischen Begriffe nach ihrer Beziehung auf die zum Grunde liegenden Ideen zu würdigen, weil sie ohne eine solche Beziehung bedeutunglos, ein bloßes Spiel des menschlichen Scharfsinns wären. Jede besondre Konfession hat diejenigen Begriffe zusammengestellt, welche ihr am bedeutsamsten schienen, ist deswegen für die verständige Ueberzeugung ihrer Anhänger nicht entbehrlich, so wenig als der Dogmatismus überhaupt. Gleichnißweise könnte man sagen: Wie die Seele sich wirksam zeigt im Körper, und nach einer alten Vorstellung in verschiedene körperliche Gestalten wandert, bis einst — in unbestimmter Ferne — ihr Kreislauf geschlossen seyn mag; so wirken und wandern die Ideen des Christenthums seit Jahrhunderten durch mannigfaltigen Buchstaben der Sprache und Lehrmeinung. Ihren Geist, samt ihren Wanderungen zu erkennen, ist Wissenschaft und Weisheit, eine Frucht der wahren Philosophie und Geschichte.

Darum gibt es einen kindlichen einfachen christlichen Glauben, welchem die dogmatischen Lehrsätze und ihre Verwickelungen weder faßlich noch förderlich sind, welchem sogar eine unvorsichtige Bekanntschaft mit denselben störend und beunruhigend werden könnte. Der wissenschaftliche Denker muß diesen Glauben vor seinem Verstande dogmatisch rechtfertigen, seinen Inhalt bewähren, erläutern, und hat er dieses gethan, findet er dann die

Wahrheit des ursprünglichen Glaubens, so ehrt er ihn desto aufrichtiger, und wird mit der vollesten Ueberzeugung sich wieder zu ihm wenden, weil er einfach ist und groß. Auf ähnliche Art gewinnen oft Menschen von reicher Empfänglichkeit und prüfendem Scharfsinn eine vielseitige Kenntniß des bewegten menschlichen Lebens, und wählen aus reifem Nachdenken und geprüfter Einsicht die einfachste Lebensart, als die glücklichste und beste. Die göttliche Erhabenheit des Christenthumes zeigt sich auch darin, daß es in seiner Einfachheit dem kindlichen Sinne nahe liegt, dem Verstande der Weisen Genüge leistet; daß es den kindlichen Glauben stärkt und nährt, die höchsten Wahrheiten vernünftiger Religionsüberzeugung für alle Zeiten hinstellt; daß Jugend und Alter, Gemüth und Wissenschaft auf eigenthümliche Weise befriedigt werden, und in ihm den Mittelpunkt ihres geistigen Lebens, die Sonne der Wahrheit entdecken.

Anmerkungen,

worauf sich die dem Texte beygefügten

Zahlen beziehen.

Anmerkungen,

worauf sich die dem Texte beygefügten

Zahlen beziehen.

Anmerkungen.

Außer dem Besondern, welches sich auf einzelne Stellen des Textes bezieht, sind voraus im Allgemeinen die hauptsächlichsten Schriften kenntlich zu machen, woraus unsre Ansicht des dogmatischen Christenthums hervorgegangen ist.

Die katholische Dogmatik, als festes geschlossenes System, kann durch den Vortrag und die Meinung des einzelnen Dogmatikers keine wesentliche Abänderung erleiden. Zu Rath gezogen wurde:

Engelberti Klüpfel Institutiones Theologiae dogmaticae in usum auditorum secundis curis emendatae. Partes 2. Viennae 1802.

Ein gut geschriebenes Werk, klare Bestimmtheit der Begriffe in wissenschaftlicher Zusammenstellung, zugleich freye billige Denkart, so weit es die Natur der Sache verstattet.

Handbuch der christlichen Religion von Ildephons Schwarz, Benediktiner zu Banz. 3 Bde. Bamb. und Würzburg. 3te Aufl. 1801.

Faßlicher Vortrag der katholischen Dogmatik mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn. Der Verfasser kennt die kritische Philosophie, und zeigt diese Kenntniß besonders bey einigen Abschnitten, z. B. der Offenbarungslehre. Seine Einwendungen gegen diese Philosophie vom dogmatischen Standpunkt sind meistens sehr gegründet.

In der protestantischen Dogmatik gibt es sehr verschiedene Ansichten, wenn gleich symbolische Bücher jedem Theologen eine gewisse Richtung seines Vortrages geben. Die besondern Meinungen der Verfasser werden meistens bestimmt durch die Art ihrer philosophischen Ausbildung, und durch die Grundsätze der Exegese, welche sie zu den ihrigen gemacht haben. Es ist bekannt, wie sehr die neuere Exegese von der älteren abweicht. Einige von den vorzüglich gebrauchten Schriften stelle ich hier neben einander.

Franz Volkmar Reinhard's Vorlesungen über die Dogmatik mit literarischen Zusätzen, herausgegeben von Joh. Gottfr. Immanuel Berger. Amberg und Sulzb. 1801.

Gründlich, gelehrt und ausführlich, mit Milderung den älteren dogmatischen Vorstellungen zugethan.

Storr's Lehrbuch der christlichen Dogmatik. Ins Deutsche übersetzt mit Erläuterungen von Flatt. Stuttg. 1803.

Hierin findet sich das sogenannte orthodoxe System der lutherischen Kirche, unterstützt durch Scharfsinn und Kenntniß. Die Erläuterungen des Herausgebers vermehren noch den gelehrten Stoff.

Handbuch für das systematische Studium der christlichen Glaubenslehre von J. C. R. Eckermann. Altona 1801. ꝛc. Th. 1—4.

Die freyeren Ansichten der protestantischen Theologie sind vom Verfasser befolgt, und er verbreitet sich mit Ausführlichkeit über die dogmatischen Beweisstellen der Bibel. Die gewählte Ordnung der Materien verursacht, daß manchmal derselbe Gegenstand doppelt abgehandelt wird.

Ausführlicher Unterricht in der christl. Glaubenslehre, für Freunde der evangelischen Wahrheit nach Grundsätzen von Ammon. Nürnb. und Altdorf 1807. Bd. I.

Gelehrt und belesen, nicht altgläubig, aber mit einem gewissen eigenthümlichen Schwanken der Grundsätze. Hinter die Kritik und Gelehrsamkeit verbirgt sich oft das reine Resultat. Die beygefügte Geschichte der Glaubenslehre in der zweyten Hälfte ist nicht ausführlich und charakteristisch genug.

Hartmann Blicke in den Geist des Urchristenthums. Düsseldorf 1802.

Gegen neuere Gelehrte wird behauptet, daß Jesus sich wirklich für den verheißnen Messias gehalten und daß er wie seine Apostel an eine baldige sichtbare Wiederkunft geglaubt. Solche bloß lokale Auffassung gibt der Dogmatik wenigen Gewinn.

J. E. Christian Schmidt christliche Religionslehre. Gießen 1808.

Auffallend genug steht die moralische Weltordnung nach Kant und Fichte in den Prolegomenen dieser Religionslehre. Sie ist außerdem sehr kurz und die Hauptdogmen werden nur geschichtlich neben einander gestellt.

J. C. W. Augusti System der christlichen Dogmatik, nach dem Lehrbegriffe der lutherischen Kirche im Grundrisse dargestellt. Leipzig 1809.

Enthält was der Titel sagt und gibt die protestantisch lutherische Dogmatik so gut sie sich geben läßt bey einem nothwendigen historischen Hinblick auf verschiedene Meinungen. Die neue Ordnung, daß Hr. A. mit dem Stande der Sünde anfängt, unterliegt manchen Einwendungen.

J. A. H. Tittmann Pragmatische Geschichte der Theologie und Religion in der protestantischen Kirche während der 2ten Hälfte des 18ten Jahrhunderts. Bresl. 1805. Th. 1. welcher bis zur Erscheinung der kritischen Philosophie geht.

Im Allgemeinen sind die vorgefallenen Veränderungen angegeben, aber das Werk geht nicht genug ins Besondre und entbehrt dadurch Lebendigkeit.

Anmerkung 1.

Im Gefühl der Wahrheit, daß der belebende Geist immer das Wesen des Dogmatismus ausmache, ohne welche kein eigentliches Christenthum vorhanden sey, sagt Herder:

„Es ist Natur der Sache, daß sich der bloß kirchliche Glaube immer mehr in die That selbst, ins reine wirkliche Evangelium verliere. Jener Glaube war als Bekenntniß, als aufbewahrende Tradition, als Beurkundung der Geschichte, endlich als Symbol der Anerkennung der Gemeinen, als Siegel der Sonderung des Wahren vom Falschen, Jahrhunderte, und wenn wir wollen, Jahrtausende hin, unentbehrlich; wir danken den Vätern der Kirche für alle Strenge, mit der sie darüber gehalten haben. Indessen war und blieb er Symbol, Zeichen, er war nie die Sache selbst, zu der sich ein Christ verpflichtete, der dieses Symbol als Zeichen des Eintritts in die wirkende Gemeine überkam. Thätige Mitwirkung in dieser Gemeine, eine Gesinnung im Geist Christi zur Rettung seiner selbst und andrer, kurz Geist und Kraft war die Sache, zu der das Symbol berief und einweihte. Mit dem Lauf der Jahrhunderte hat das Symbol unvermerkt der Sache, das Zeichen dem Bezeichneten weichen müssen, und wird ihm immer mehr weichen."

(Christliche Schriften Bd. 1. Sämmtliche Werke Bd. II. S. 275.)

Anm. 2.

Auch hier sind Herders Worte zu vergleichen:

„Die Kirchenväter gewannen die willkührlichen Dogmata mit der Zeit so lieb, daß, ehe sie noch Lehrsätze dazu erheben konnten, sie Ceremonien und Gewohnheiten dazu erhoben. Demohngeachtet waren auch diese von der Lehre des Glaubens (dem κηρυγματι) verschieden, (αλλο γαρ δογμα, και αλλο κηρυγμα, sagt Basilius) nur fürchtete dieser Kirchenvater, daß das Evangelium ein zu nacktes Ding (ονομα ψιλον) werden möchte, wenn man außer ihm sich keine Dogmata vorbehielte, welches man denn auch, zuerst in Gebräuchen, hernach in Lehrmeinungen, als ob diese Observanzen wären, ziemlich bald gethan hat."

(Christliche Schriften. Sämmtl. Werke Bd. II. S. 126.)

Anm. 3.

Es ist bey meiner erläuternden Anwendung der mosaischen Schöpfungsgeschichte keine Rücksicht genommen auf die vielfachen Auslegungen derselben. Ob jene Erzählung sich beziehe auf die Schöpfung des Universums, oder bloß auf eine Umbildung der Erde, ob die Reihe der werdenden Dinge buchstäblich zu nehmen sey, oder als eine bildliche Beschreibung des allmähligen Entstehens; ob die Tage wirkliche Tage seyn mögen, oder nur überhaupt sechs große Zeitperioden bedeuten, ist für die ursprüngliche Idee der Weltschöpfung, des Werdens der Zeit und der Dinge, von keinem großen Gewicht. Moses hat das Schaffen einer Welt so wenig begreifen und sinnlich anschaulich machen können, wie andre endliche Geister; seine Erzählung aber enthält ungeachtet ihrer alten Einfachheit eben so viel Richtiges und Wahres, als jede neuere Kosmogenie, und übertrift die Naturweisheit späterer Zeiten durch den großen Gedanken, womit sie beginnt. Wer sich in das Feld der Auslegungen begeben will, lese Eichhorns Urgeschichte, herausgegeben von Gabler.

Anm. 4.

Mit der gegebenen Erklärung dessen, was Sünde ist, sind die dogmatischen Lehrsätze übereinstimmend. Storr sagt: „das angeborne Verderbniß besteht in übermäßigen oder gewaltsamen sinnlichen Trieben, welche gegen Vernunft und Gewissen, d. h. gegen das, was mit dem göttlichen Gesetz, oder mit dem, was Recht ist, übereinstimmt (Röm. 7, 16. 22. 25.), streiten." (Dogmatik S. 436.) Die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche lehren: die Menschen sind von Mutterleibe voll böser Lust und Neigung und haben deswegen, wie sie auf Erden sind, von Natur keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott, welche Seuche wahrhaftiglich Sünde ist, aus der sie nicht durch natürliche Kräfte, sondern nur durch Christum gerettet werden können. (Eckermanns Glaubenslehre Th. 3, Seite 67. fg.)

Anm. 5.

Die verschiedenen Haupt-Erklärungen der Geschichte des Sündenfalls (gesammelt in Eichhorns Urgeschichte, herausge-

geben von Gabler) sind folgende: 1) man nimmt die Erzählung als eine wirkliche Geschichte, entweder in allen ihren Theilen, oder doch wenigstens in einigen; 2) man hält sie für einen historischen Mythus, d. h. für eine erdichtete Erzählung, der aber irgend ein wahres Faktum zum Grunde liegt; 3) es kann eine aus hieroglyphischen Gemälden entstandne Erzählung seyn; 4) sie ist Allegorie, ein philosophischer Mythus, bey welchem entweder eine wahre Geschichte zum Grunde liegt, oder nicht, und welcher entweder die Entstehungart der Sünde, durch Uebermacht der Sinnlichkeit, oder den Verlust des goldenen Zeitalters, oder den Uebergang der Menschen vom Instinkt zum Gebrauch der Freyheit, (nach Kant) oder die schädlichen Folgen der Sehnsucht nach einem höheren Zustande, oder Mehreres von dem Angeführten zugleich darstellen soll. (Storr Dogmatik S. 427.) Herr Eckermann meint, man könne schwerlich jetzt mehr daran zweifeln, daß die Erzählung keine eigentliche Geschichte, sondern eine den Parabeln Jesu ähnliche bildlich belehrende Dichtung enthalte. (Glaubenslehre Th. 3, S. 59.) In Bauer's biblischer Theologie des N. T. wird gesagt, Jesus habe, wie seine Zeitgenossen, die Geschichte des Falls als Thatsache angenommen, aber über den Zusammenhang derselben mit der Sündhaftigkeit des menschlichen Geschlechts, oder von der Erbsünde, habe er geschwiegen, und es sey in unsern Evangelien darüber keine Aeußerung vorhanden. (Bd. 1, S. 100.)

Anm. 6.

In Absicht der Versuchungen des Satans und seines Einflusses auf menschliche Entschließungen sind denkende Dogmatiker einig genug, und hüten sich vor der Annahme einer zu großen Macht und unmittelbaren Einwirkung des bösen Geistes. Storr sagt: „Mit allen Bemühungen vermögen die bösen Engel nur auf diejenigen Einfluß zu gewinnen, deren Wille für sich selbst schon mit dem Willen des Satans übereinstimmt.“ (Dogmatik S. 408.); und Klüpfel erinnert: man müsse die Extreme meiden und weder der Einwirkung des Teufels nichts, noch alles zuschreiben. Am besten gehe man aus von der angebornen Begierde zum Bösen, welche, da sie vom Teufel stam-

me, zu Handlungen im Sinne des Teufels und auf seinen Antrieb hinreiße." (Theolog. dogm. I, 455.)

Anm. 7.

Von Herrn J. E. C. Schmidt in seinen christologischen Fragmenten (Bibl. für Krit. und Exeg. des N. T. Bd. 1.) ist eine gemeinere und eine höhere (kabbalistische) Theologie bey den Juden nachgewiesen worden. Nach jener ward der Messias als bloßer Mensch gedacht, nach dieser als ein Mensch, in welchem eine göttliche Kraft wohnet. Matthäus, Petrus und andere sollen die gemeine Theologie, Paulus aber die höhere vor Augen gehabt haben, Johannes stehe für sich da. Nach Matthäus also wäre Jesus der Messias „ein bloßer Mensch," und jene Judenchristen, welche sich bloß an das Evangelium des Matthäus hielten, glaubten auch dieses.

Das mag seyn, und in der That werden die Beweisstellen für die Gottheit Christi hauptsächlich aus dem Johannes und Paulus genommen. Wenn aber diese beyden Männer unstreitig zu den geistvollsten Jüngern Jesu gehören, so darf eine solche Verschiedenheit wenig irren; wenn zugleich im Johannes wohl diejenige Art des Vortrags aufbewahrt ist, welche der wirklichen Lehrart Jesu am nächsten kommt, so können wir aus seiner evangelischen Geschichte am sichersten bestimmen, wie Jesus sich gab, und wofür er gehalten seyn wollte.

Anm. 8.

Bekanntlich mußte Fenelon durch seinen Widerruf ein Opfer seiner eignen Gedanken darbringen. Es steht indeß zu vermuthen, daß ein so geistvoller Mann die individuellen Ueberzeugungen, welche er durch Nachdenken und Studium gewonnen hatte, nicht gleich als unwahr erkannte, wenn er sie auch nicht mehr vortrug; denn der Mensch hat nichts höheres als seine Ueberzeugung, und er kann äußrer Gründe willen s c h w e i g e n, aber nicht a u f g e b e n, was er für Wahrheit hält. Der Bischof von Cambray pflegte seinen von der Kirche verdammten Schriften hauptsächlich Fehler in der Darstellung vorzuwerfen, wodurch Anstoß gegeben sey. Vielleicht hielt er dieses gegebe-

nen Anstoßes und Aergernisses willen die christliche Geistesunterwerfung für vorzüglich wichtig, daß er sagen konnte zu seinem Freunde Ramsay: „Um vollkommener Christ zu seyn, muß man sich aller Dinge entäußern, selbst seiner Gedanken. Nur der Catholicismus lehrt diese evangelische Armuth. Unterdrücke also deine Einbildungskraft, laß deine Vernunft schweigen!" (Histoire de la vie de Fénélon par Ramsai p. 144.)

Anm. 9.

Angemessen der ganzen Idee der Sündenvergebung ist, was Bauer anmerkt: daß sich nämlich diese Vergebung auf diejenigen Sünden beziehe, welche die Menschen vor ihrem Uebertritt zum Christenthum als Juden oder Heiden begangen haben, nicht aber auf solche, welche sie als Christen erst begehen würden; denn die Christen sind als Gereinigte zu betrachten. (Bibl. Theologie Bd. 4, S. 100.) Auch zwischen Freunden kann eine Aussöhnung nur auf Dinge der Vergangenheit sich beziehen, niemand wird demjenigen vergeben, bey welchem er keinen bessern Willen sieht; ob dieser bessere Wille für immer feststehe, muß die Zukunft entscheiden. Weil indessen das Christenthum eine Vergebung für alle Zeit ankündigt, so kann kein Moment derselben gedacht werden, in welchem nicht der bessere Wille solcher Vergebung gewiß wäre.

Anm. 10.

Das Dogma von der stellvertretenden Genugthuung wurde am Ende des eilften Jahrhunderts durch Anselm, Erzbischof zu Canterbury, ausgebildet, und hernach von der Kirche bestimmt und festgesetzt. Folgendes ist der dahinführende Gedankengang. Die Menschen sind Gott Ehre und Gehorsam schuldig. Wer ihm dies nicht erweiset, raubt ihm, was ihm gebührt, und bleibt in Schuld. Die Bezahlung dieser Schuld ist die Genugthuung, welche jeder Sünder Gott leisten müßte, ohne welche Gott nicht vergeben kann. Nothwendig sey also die Satisfaction, welche ein Gottmensch habe leisten müssen. Dieser habe unendliche Strafen erduldet, da er einen unendlichen Gott habe versöhnen müssen, und für die Sünden des ganzen menschlichen Geschlechts vom Anfange der Welt bis an

ihr Ende gebüßt. So sey die göttliche Gerechtigkeit befriedigt und die Schuld unsers Ungehorsams bezahlt.) Bauer bibl. Theol. Bd. 4. S. 147.)

Ganz deutlich liegt diesem Gedankengange, bey welchem überhaupt manches zu erinnern wäre, die Vorstellung eines Rechtshandels zum Grunde, aus welcher der Ursprung des ganzen Dogma erklärt werden muß. Hinreichend kann außerdem gezeigt werden, das Wort Genugthuung sey nicht beweisbar biblisch, weder dem Worte noch dem Sinne nach, eben so wenig der Ausdruck stellvertretend, und daß Christus anstatt der Menschen gelitten habe. (S. Eckermann's Handbuch der christl. Glaubenslehre S. 568 fg. im 3ten Th. wo alle einzelne sogenannte Beweisstellen geprüft werden. Wenn man indeß die Vorstellung eines Rechtshandels entfernt, lassen sich jene dogmatischen Ausdrücke und ihr Sinn wohl rechtfertigen, welches im Texte angegeben ist.

Anm. 11.

Eckermann sagt geradehin: „Bey der unläugbaren Möglichkeit, alle Stellen, worauf es ankommt, nach dem erweislichen Sprachgebrauch jener Zeit bildlich zu erklären und bey dem Mangel aller deutlichen und unzweydeutigen Aussprüche über diese Lehre, kann die Lehre von drey Personen nicht zu den eigentlich entschieden gewissen Glaubenslehren der Bibel gerechnet werden.“ (Handbuch Th. 2. S. 627.) — Allein die Lehre vom Vater, Sohn und Geist ist durchaus biblisch, und es fragt sich nur in der Dogmatik, wie man die Bedeutung dieser Worte auslegen solle, für welche Auslegung in Begriffen die Lehre der Trinität entstanden ist. Diese bestimmte Auslegung ist also nicht biblisch, wohl aber ihre Veranlassung, sie hängt daher mit dem Christenthum zusammen, wenn gleich eine protestantische Auslegungfreyheit sich ihr Recht nicht nehmen läßt.

Anm. 12*.

„Die von der Kirche verworfenen Vorstellungsarten über die Trinität gehen darauf hinaus, daß nach ihnen entweder der

Sohn und der heilige Geist auf tiefere Stufen gesetzt werden, und folglich ihre Gleichheit verlieren (Arianismus), oder daß die Persönlichkeit des Logos und des heiligen Geistes geläugnet wird (Sabellianismus), oder endlich, daß man die Einheit der Gottheit aufgibt (Tritheismus)." (Schmid christl. Religions-Lehre S. 116.)

Hr. Bauer zeigt, daß der Apostel Paulus in seinen Vorstellungen von dem System der Kirche abweiche, sowohl in andern Lehren, als auch in der Dreyeinigkeitlehre, und sagt darüber sehr freymüthig: „daß Christus Gott untergeordnet und geringer ist, als der Vater, daß nur ein einziger Gott und Mittler zwischen Gott und den Menschen sey, mithin keine Trinität es gebe, steht deutlich bey ihm (Paulus) für jeden geschrieben, der nicht vom Kirchenglauben verblendete Augen hat." (Bibl. Theologie Bd. 4. S. 464.)

Herder entwickelt aus der Lehre vom Vater, Sohn und Geist drey Grundsätze des christlichen Glaubens und überhaupt einer Religion der Menschheit, nämlich: 1) Folge den Gesetzen der Schöpfung und Vorsehung treu und willig, sie sind Gesetze eines allmächtigen, weisen und gütigen Vaters. 2) Wirke, überwinde mit Liebe bis in den Tod, aufopfernde Liebe bringt dem Menschengeschlecht Heil. 3) Sey deinem Gewissen treu, in ihm spricht Geist Gottes. Folge jedem Zuge zum Guten, und verzweifle nie an einer dich verstärkenden Gemeinschaft. (Herder's Dogmatik, aus seinen Schriften zusammengestellt S. 152.)

Anm. 12b.

In einer neuern Schrift (Heinroth über die Wahrheit. 1824. S. 346 fg.) ist folgende Ansicht der Dreyeinigkeitlehre gegeben worden:

Alle Zeugung auf Erden ist ein bis jetzt unbegriffenes Geheimniß, zugleich das Geheimniß der Schöpfung. „Erkennt ihr einen Schöpfer an, so erkennt ihr auch an, daß er schafft, daß er als Gott auch göttlich schaffen muß; nicht bloß Irdisches, sondern auch Ueberirdisches, nicht bloß Endliches, sondern auch Ewiges, nicht bloß bewußtlose Natur, sondern auch selbstbewußte

Geister, nicht bloß Niederes, sondern auch Hohes, nicht bloß etwas, das unter ihm, sondern auch etwas, das ihm gleich ist. Ihm gleich ist aber nur das Ewige, das der Gottheit mit ihm Theilhaftige. Und wie wollt ihr das von Ewigkeit aus göttlichem Schooße — aus der Tiefe der Gottheit — Erzeugte, und das vom Ewigen erzeugte Ewige, den ewigen Zeugen des göttlichen Schaffens, anders nennen, als Gottes Sohn? Und wollt ihr das Wesen des Vaters und Sohnes trennen durch unübersteigliche Kluft? Soll nicht in dem sich so vollkommen Gleichen Einheit und Harmonie statt finden? Und diese lebendig geistige und geistig lebendige Harmonie, wollt ihr sie anders nennen als Liebe? Soll nicht der Vater den Sohn, der Sohn den Vater lieben? Und soll diese Liebe eine andre, als die reinste, wahrhaftigste, heiligste Liebe seyn? Das Heilige kann nur heilig, das Geistige nur im Geiste lieben; das Band der Liebe zwischen Vater und Sohn kann nur der gleiche vom Vater und Sohn ausgehende Geist seyn, der gleichsam zwischen Vater und Sohn waltende beyde vereinende Geist der Wahrheit und Liebe. Und dieser Geist, kann er etwas Wesenloses, Lebloses, Geistloses, kurz etwas nicht Göttliches, der Gottheit nicht gleicher Weise, wie Vater und Sohn, Theilhaftiges seyn?....... Also nicht bloß die Lehre vom Vater und Sohn, sondern auch die Lehre vom Geiste, kurz, die Lehre von der Dreyeinigkeit geht aus dieser Betrachtung hervor; und es giebt entweder nur einen dreyeinigen Gott, oder es giebt gar keinen Gott .... Seyd ihr euch eurer nicht bewußt, ein Jeder sich selbst, als eines liebenden Gemüths, als eines denkenden Geistes, als eines wollenden Willens? Jedes vom andern verschieden, und gleichwohl in Einem Bewußtseyn? Seyd ihr nicht in eurem Ich eine lebendige Dreyeinigkeit? Aber freylich ist das menschliche Ich nur ein beschränktes Ich, seine innern Verschiedenheiten sind nur verschiedne Eigenschaften des einen menschlichen Ich, keine dieser Eigenschaften ist an sich selbständig und zu besondrer Ichheit oder Persönlichkeit erhoben und wiederum in allgemeine Persönlichkeit zu dreyfach einigem Bewußtseyn zusammengetreten. Hier ist unsre Gränze, aber diese Gränze dürfen wir nicht bis auf das göttliche Wesen ausdehnen."

Anm. 13.

Sehr richtig heißt es: „bey dem außerordentlichen Ereigniß findet der Mensch die Hand eines höheren Wesens im Spiel. Ihm ist Wunder, — was ihn sich wundern macht. Die Unterscheidung zwischen Natürlich und Uebernatürlich ist in den Schulen zu Hause, — den lebenden Religionen — um so zu reden — ist sie ganz fremd.“ (Schmidt christl. Relig. Lehre S. 21.)

Auf ganz eigenthümliche Weise spricht Gr. Stollberg von der symbolischen Bedeutung einiger Wunderthaten Jesu. „Das große Wunder Jesu Christi auf der Hochzeit zu Kana spielt, so wie die beyden späteren der Brotvermehrung, auf das hehre Wunder an, welches er noch täglich, durch seine Diener, auf unsern Altären verrichtet.“ (Stollberg's Kirchengesch. Th. 5. S. 110.)

Anm. 14.

Die Protestanten unterscheiden eine sichtbare und eine unsichtbare Kirche. Erstere bezeichnet alsdann den äußeren Gesellschaftverband, letztere die Gemeinschaft aller wirklich Gebesserten und Glaubenden und diese ist also eigentlich die wahre Kirche. Der Unterschied ist nur für die Folgerungen bedeutend, die man aus der Voraussetzung, daß die äußere Kirche der wahren vollkommen entspreche, gezogen hat. Eine solche Voraussetzung widerspricht der Kirchen-Geschichte, und keine sichtbare Gesellschaft kann vollkommen das unsichtbare Band der wahrhaft Geheiligten darstellen. Ihre Absicht geht dahin, den Glauben und die Besserung durch angemeßne Mittel zu befördern, die wahre Kirche allgemein zu machen, wovon sie indeß durch die bloße Erweiterung und Befestigung des äußeren Gesellschaftverbandes nie gewiß seyn wird.

Anm. 15.

Die Stelle, worauf der Text sich bezieht, lautet bey Klüpfel: „Indem wir behaupten, daß die wahre christliche Kirche außer Gefahr des Irrthums sey, wird vielen dahingehörigen Fragen das Feld eröfnet. Zuvörderst halten wir außer allem Streit

für entschieden (was auch frühere Theologen hierüber gedacht haben mögen) daß unter der unfehlbaren Kirche nicht der Papst zu verstehen sey. Denn ein Mensch ist nie unter dem Namen der Kirche aufgetreten, und ist nothwendig keine Gesellschaft mehrerer, wie auch das Wort Gemeine (ecclesia) zu erkennen gibt, welches eine Aufrufung oder Zusammenrufung bedeutet." (Dogmat. Th. 1. S. 142.)

Anm. 16.

Um den verschiedenen Gesichtspunkt anschaulich zu machen, aus welchem die Abendmahlslehre betrachtet worden, stelle ich hier die Aeußerungen mehrerer Männer neben einander:

Herder: „Opfer sollten dem Christenthum durchaus unbekannt seyn, und doch wollte man auch ihrer nicht entbehren. Man ließ nicht nach, bis man zu einem durch die kühnste magische Verwandlung bewirkten, ewig blutenden Zauberopfer gelangt war, solches mit Pomp Gott nicht nur täglich vorhielt, sondern täglich erschuf und machte." (Christl. Schriften Bd. 2. S. 141.)

Stollberg: „Das große Sühnopfer hat Jesus Christus einmal seinem Vater blutiger Weise dargebracht, und noch täglich bringt er es an zahllosen Orten unblutiger Weise seinem Vater dar. Das unblutige Opfer ist, des blutigen wegen, ein wahres Sühnopfer. Daher im alten Bunde die vorzügliche Achtung für die blutigen Opfer. Sie waren Vorbilder des Sühnopfers Jesu Christi." (Geschichte der Relig. Jesu Th. 1. S. 37.)

Storr: Sinn der Einsetzungsworte ist: dieses Brot macht euch meines Leibes theilhaftig, dieser Wein gibt euch, reicht euch dar mein Blut. Christus versprach nämlich seinen Schülern, wenn er gleich jetzt in ein andres Leben übergehe, so werde er beym Abendmahl doch gegenwärtig seyn, und sein Leib müsse so gewiß gegenwärtig seyn, als sie Wein und Brot vor sich sähen." (Dogmat. S. 710.)

Bossuet: „Wir sollen von dem geopferten Christo essen, wie die Juden von ihrem dargebrachten Opfer. Gott verbot

den Juden von dem Opferthier zu essen, (Lev. 6, 30.) denn durch das Gesetz geschah nicht die wahre Versöhnung. Aus dem entgegengesetzten Grunde muß der Leib Christi, als das wahre Opfer für die Sünde, genossen werden von den Gläubigen, weil im neuen Bunde die Vergebung der Sünden vollendet ist." (Exposition de la doctrine de l'église cathol. p. 91. fg.)

Bey den Kirchenvätern haben sich zwey Meinungen über die eigentliche Beschaffenheit des Abendmahls gebildet. Die eine schrieb dem Genuß der Eucharistie die geheimnißvolle und physische Wirkung zu, den Körper zur Unverweslichkeit vorzubereiten und legte dem geweihten Brot und Wein eine höhere Kraft bey, die man aus der Verbindung des göttlichen Logos mit demselben herleitete. So lehrten Justin und Irenäus. Hingegen Origenes, geneigt alles zu vergeistigen, fand im Abendmahl eine symbolische Beziehung auf Christum, und hiemit stimmen auch die afrikanischen Lehrer — so weit sie sich sonst von den Alexandrinern entfernen — überein. (Münscher's Dogmengeschichte 2te Aufl. Bd. 1. S. 402.)

Anm. 17.

Man weiß allgemein, was Luthern zunächst bestimmte, seinen Rechtfertigungbegrif aufzufassen. Er wollte Alles, was in dem von den Scholastikern gebildeten theologischen System, welches allmählig das kirchliche geworden war, er wollte alles, was darin nach Pelagianismus und Semipelagianismus roch, mit der Wurzel ausgerottet haben. Das schien am leichtesten, wenn die Rechtfertigung als eine ganz eigne, aber außer dem Menschen vorgehende Wirkung Gottes vorgestellt wurde.

Die Theorie des alten scholastischen Systemes war kürzlich folgende:

Der durch die Sünde verdorbne und vor Gott strafwürdig gewordne Mensch muß nothwendig gebessert werden, wenn er wieder glückseligkeitfähig und Gott wohlgefällig werden soll. Gebessert wird er durch den Beystand Gottes und durch die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes, wobey aber auch von seiner Seite treuer Gebrauch der ihm von Gott verliehenen

Kräfte und Gnadenmittel erfordert wird; hingegen so wie die Veränderung ins Bessere bey ihm fortrückt und in ihm selbst mehr Gutes gewirkt wird, so wird er auch Gott wieder wohlgefälliger, der ihm zugleich um des Verdienstes Christi willen alle seine begangnen Sünden verzeiht.

Die neue lutherische Theorie der Heilsordnung hatte folgende Form:

Der durch die Sünde verdorbne und in Gottes Augen strafwürdig gewordne Mensch muß zuerst von Gott begnadigt werden, und dieses wird er einzig und allein um des Verdienstes Christi willen, das ihm, wenn er es durch seinen Glauben ergriffen hat, von Gott zugerechnet, oder als eignes Verdienst angerechnet wird. In dieser Zurechnung des Verdienstes Christi besteht die Form seiner Rechtfertigung, wodurch ihn Gott für gerecht und schuldlos erklärt; alsdann aber, wenn er auf diese Art mit Gott ausgesöhnt und in Christo oder um Christi willen wiederum Gegenstand seines Wohlgefallens geworden ist, wird er auch von Gott durch die Wirkungen seines Geistes erneuert, wiedergeboren und geheiligt.

(Flatt Magaz. für christl. Dogm. St. 1. 1796.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Köppen, Friedrich,

Philosophie des Christenthums

Bd.: 2

Leipzig 1825

H.eccl. 571 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10025569-4